Großstadt und Religion

von

Ludwig Heitmann.

2. Teil:

Der Kampf um die Religion in der Großstadt.

Motto: Es wird sein der Vater wider den Sohn und der Sohn wider den Vater; die Mutter wider die Tochter und die Tochter wider die Mutter; die Schwieger wider die Schnur und die Schnur wider die Schwieger.
Jesus von Nazareth.

Zweite, durchgesehene Auflage.



Hamburg 1924
Verlag von C. Boysen.

Großstadt und Religion

von

Ludwig Heitmann.

2. Teil:

Der Kampf um die Religion in der Großstadt.

Motto: Es wird sein der Vater wider den Sohn und der Sohn wider den Vater; die Mutter wider die Tochter und die Tochter wider die Mutter; die Schwieger wider die Schnur und die Schnur wider die Schwieger.
Jesus von Nazareth.

Zweite, durchgesehene Auflage.



Hamburg 1924
Verlag von C. Boysen.

Gedruckt in der Buchdruckerei von Heinr. Koch in Glückstadt

Meiner Mutter.

Vorwort zur 1. Auflage.

Mitten in die Ausarbeitung dieses zweiten Teils der Arbeit über „Großstadt und Religion“ fiel der Ausbruch des großen Krieges. Er hat sie nicht nur zeitlich hinausgeschoben, sondern auch inhaltlich auf das stärkste beeinflußt und umgestaltet. Das war bei einem so ungeheuren Erlebnis an sich schon selbstverständlich, lag aber auch in der Natur der Aufgabe dieses zweiten Teiles begründet. Die Auseinandersetzung zwischen der Großstadtwelt und der Religion, die im ersten Bande durch eine orientierende Analyse in möglichst objektiver Betrachtung gesucht wurde, mußte sich für den Praktiker, der in diesem zweiten Teile sprechen sollte, in offenen Kampf verwandeln. Was hatte aber ein tastender Versuch, die Kampfeslinie abzustecken und den Aufmarsch zu entwickeln, noch zu besagen, als eine höhere Macht den Kampf in die Hand nahm, den sonst eine entschlossene Jugendgeneration in heißem Protest gegen die gesamte Großstadtwelt hätte aufnehmen müssen!

Vieles von dem, was in diesem Kampfe hätte niedergerungen werden müssen, gewiß erst durch jahrzehntelange opferreiche Bemühungen, hat der harte Krieg in kurzem, scharfem Schlage zertrümmert. Freilich liegt auf dem Trümmerfeld, das er uns hinterließ, auch noch anderes verschüttet als die starren Mächte, die „das Reich nicht kommen lassen wollten“. Wohl ist die Bahn für den neuen Ansatz, den wir mit heißer Sehnsucht suchen mußten, frei geworden. Aber sind nicht auch die Kräfte, die ihn schaffen sollten, zum guten Teil mit begraben worden? Wer gibt uns die Jugend wieder, die die Feindeserde verschlang? Ja, will es nicht scheinen, als ob durch den großen Niederbruch auch alle sittlichen Kräfte gelähmt worden wären, ohne die die neue Welt nicht werden kann? Der Krieg, der drohend die letzten Konsequenzen einer vom Pol des Lebens fortstrebenden Entwicklung zeigte, schuf wohl die Möglichkeit der Umkehr. Aber wo liegt bei der völligen Erschöpfung aller Kräfte, die er hinterließ, die Gewähr, daß aus seinem Trümmerfelde ein wirklicher Neubau ersteht? Wird der ganz langsam und leise wieder erwachende Lebensstrom nicht einfach, matt und schwach wie er ist, das alte Bett wieder aufsuchen, um überhaupt nur wieder in Gang zu kommen? Die sogenannte Revolution, die den Krieg politisch abschloß, hat deutlich genug gezeigt, daß sie nichts als

ein Schwächeprodukt war. Kräfte, die nur den Ohnmachtspunkt eines alten Systems auszunutzen verstehen, um einen billigen Triumph zu gewinnen, sind wahrlich alles andere als schaffende Kräfte. Mit ihnen kann man keine zukunftsstarke Welt bauen.

Den Ernst dieser Lage müssen wir uns ganz klar machen. Die billigen Reformen und Reformaussichten, die auch der religiös-kirchlichen Welt am Ausgang dieses Erschöpfungskrieges zufielen, tragen nicht die Keimkräfte eines religiösen Neuansatzes in ihrem Schoße. Dieser wird, wenn Gott ihn uns je schenken sollte, andere Widerstände wecken und tiefere Kräfte entbinden. Er wird heißer kämpfen und leidenschaftlicher arbeiten müssen. Den letzten Auseinandersetzungspunkt zwischen „Gott und Welt" haben diese kirchlichen Reformansätze nicht einmal gestreift.

Trotzdem steht es für uns außer Zweifel, daß der Krieg auf eine solche letzte Auseinandersetzung hindrängte. Er war mehr als eine „Schule" in dem blassen allgemeinen Sinne, den man in alle harten Lebenserfahrungen hineinzulegen und mit dem sie — zu vergessen sucht. Aus der Schule wächst man bald heraus, und es bleibt nichts als im besten Falle eine große oder schmerzliche „Erinnerung" Nein, dieser Krieg ist im tiefsten Sinne ein Religionskrieg gewesen; freilich kein Religionskrieg, wie wir ihn aus den alten Zeiten kennen — als Krieg einer höheren gegen eine tieferstehende Religionsstufe —, sondern ein Krieg um die Existenz der Religion. In ihm stand die Religionslosigkeit gegen die Religion, die tiefste Nacht gegen das hellste Licht. Nicht als ob irgend eine Partei auf der Seite der Religion und die andere auf der Gegenseite gestanden hätte — so glaubte es die Verbohrtheit und der Haß zu sehen. Vielmehr stand die ganze Welt geschlossen auf der Seite der Religionslosigkeit. Ganz im Verborgenen aber bahnte sich in der Tiefe der zu rasendem Wahnsinn aufgepeitschten Menschheit ein neuer Lebenssinn ans Licht. Dem wilden Todeskampf der äußeren Welt entsprach eine ganz im Stillen sich vorbereitende Neugeburt im Innern. Diese Neuschöpfung in der Sphäre des Unsichtbaren ist mit der Beendigung des Krieges noch lange nicht ausgetragen. Am allerwenigsten kann eine Revolution sie plötzlich ans Licht bringen. Sie kann erst über Jahre und Jahrzehnte langsam heraufwachsen.

In dem Maße aber, wie sie sich in die Wirklichkeit hineindrängt, wird sie dieser auch den Kampf aufzwingen. Wie in der alten Völkersage der Kampf auf der Walstatt noch lange in den Lüften weitertobte, so wird nun erst, wo der äußere Waffenlärm schweigt, der Geisteskampf um die inneren Grundlagen des Lebens beginnen. Die Kämpfe in der sichtbaren Welt sind — so war es immer in der Lebensgeschichte — sowohl Auswirkungen tieferer

geistiger Vorgänge wie auch Vorboten einer Neugestaltung der Innenwelt. Sie sind Durchgangspunkte für tiefere Lebensprozesse.

Ihren Spuren nachzugehen und uns kämpfend in den Dienst eines aufsteigenden höheren Lebenswillens zu stellen, ist die Aufgabe unseres Geschlechts. Noch einmal muß die alte Welt, deren äußere Zertrümmerung der Krieg besorgte, in ihrem inneren Kräftespiel vor uns aufstehen. Der Blick auf das, was war, muß uns das Auge schärfen für das, was nicht wieder kommen darf in dem Neubau zukünftigen Lebens. Bis auf wenige durch die Zeitentwicklung bedingte Veränderungen ist das Buch bereits 1916 geschrieben worden. Es steht also der alten Welt noch näher als unsere Tage, die unendlich vieles von ihr schon zusammenbrechen sahen. Trotzdem wird der Kampf, zu dem es auffordert, noch nicht veraltet sein. Wer jetzt, müde geworden vom unaufhörlichen Streitruf und Zusammenbruch, seine heiße Kampfesstimmung, in die die Donner und nächtlichen Feuerblitze der Sommeschlacht noch eine besondere Schärfe getragen haben mögen, nicht mehr erträgt, möge es aus der Hand legen. Für uns, die wir diesen Krieg nicht nur äußerlich, sondern vor allem seelisch durchlebten, ist es innere Notwendigkeit, daß wir den Kampf bis zum Ende durchführen.

Hamburg, März 1919.

Ludwig Heitmann.

Vorwort zur 2. Auflage.

Seitdem dieser 2. Band zum ersten Male hinausging, ist das erste Jahrfünft nach dem Abschluß des Waffenstillstandes dahingeflossen. Ist es berechtigt, ihn in dem ursprünglichen Wurf, der ganz durch die seelische Grundhaltung des Krieges bestimmt war, von Neuem hinauszusenden? Die große Müdigkeit, die nach den furchtbaren wirtschaftlichen und seelischen Erschütterungen der letzten Jahre unser Volk ergriffen hat, scheint dagegen zu sprechen. Soweit in ihm Frömmigkeitsbewegungen erwachen wollen, scheinen sie rückschauender Natur zu sein. Die Sehnsucht nach Stille und Sammlung beherrscht die Lage.

Indessen ist das, wenn man ein wenig tiefer schaut, nur der Oberflächenschein. Der Kampf, von dem wir in diesem Bande sprechen, ist in der Tiefe des Lebens längst entbrannt. Der Pendelschlag der Stimmungen, die die Oberfläche des Tages, zumal die politische Seite, beherrschen, hat sich wohl auf die Reaktionsseite geworfen. In den tieferen Schichten aber nimmt die Scheidung

der Geister ihren Fortgang. Ja, die Enttäuschungen und Verwirrungen in dem Außengang der Ereignisse zwingen immer größere Schichten, sich den tieferen Lebensfragen zuzuwenden. Es zuckt die schmerzhafte Entdeckung immer schärfer durch die Zeit, daß Not und Ratlosigkeit im äußeren Leben ihre Wurzeln in tiefer liegenden Lebensverirrungen haben.

So hat die innere Haltung dieses zweiten Bandes an Zeitgemäßheit nichts eingebüßt. Mag hier und da die äußere Form und die Sprache der Bilder ein wenig an vergangene Tage erinnern, der Kampf, um den es sich handelt, ist nur gegenwartsmächtiger geworden, ja wird, wenn nicht alle Zeichen trügen, in der Zukunft erst seine volle Entfaltung finden. So mag dies Dokument des Krieges bis auf geringe Änderungen, die neue Erkenntnis notwendig machen, seine einheitliche Form beibehalten. Verschweigen wollen wir freilich nicht, daß die fortschreitende Praxis der Arbeit bereits heute nicht nur vor neuen Formen, sondern vor ganz neuen Aufgaben steht. Sie in einem neuen einheitlichen Wurf darzustellen, ist die Zeit noch nicht reif. Wenn mir Zeit und Kraft geschenkt werden, wird auch das noch wachsen. Vorerst gilt es noch, die Geister zu mobilisieren und jede Unze Kraft der Not der Stunde zu widmen.

Daß inzwischen ganz neue Bewegungen innerhalb der Theologie aufgesprungen sind, ist mir nicht unbekannt geblieben. Auch sie sind eine Etappe in dem aufwogenden Kampfe zwischen „Gott und Welt". Freilich nur eine Etappe! Sie tragen noch zu sehr den Stempel weltferner Betrachtungen und dialektischer Luftgespinste an der Stirn, als daß sie für den brausenden Gang des Lebens in Betracht kämen. Wir müssen unserm Grundsatz treu bleiben und unsern Standort entschlossen im Lebensstrom selbst nehmen.

Daß innerhalb der neuen Jugend starke neue Ansätze, die Zukunftskraft in sich bergen, lebendig sind, ist mir nicht nur bekannt, sondern für mich selbst Lebensinhalt und -hoffnung. Sie müssen aber in der Stille noch wachsen und ausreifen. Wenn ich auch in dieser neuen Auflage nur bis an die Schwelle des Neuen führe, so möge mir das die Jugend verzeihen. Wenn nur erst alle an der Schwelle ständen!

Wenn Gott das Neue hat ausreifen lassen, dann möge ein neuer Wurf, der die ganze Größe der neuen Aufgabe praktisch-religiösen Wirkens im Zusammenhange darstellt, diesen Kampfesruf in den Vorhof überflüssig machen und ablösen.

Hamburg, 2. Oktober 1924.

Ludwig Heitmann.

Inhalt.



A. Einleitung.

Krieg und Großstadtentwicklung.

Der Weltkrieg bedeutete die Bankrotterklärung eines ganzen Zeitalters. Damit wollen wir nicht aussprechen, daß wir an den neugestaltenden Kräften zweifeln, die er entband, und die noch für eine lange Zukunft in ihm schlummern. Kein Krieg der Erde trug soviele Segenskräfte in seinem Schoße wie dieser furchtbarste von allen. Noch übersehen wir sie garnicht. Erst langsam wird wachsen, was er an Saatgut in die Erde legte.

Trotzdem war er eine Bankrotterklärung. Gerade weil er es war, schuf er so viele neue Zukunftshoffnungen und -ansätze. Es hieße, die volle umgestaltende Kraft der Ereignisse, die hinter uns liegen, abschwächen und verdunkeln, wollten wir nicht die Tatsache in ihrem ganzen Umfange anerkennen und auf uns wirken lassen, daß er ein Zusammenbruch war. Ein Gebäude stürzte in ihm zusammen, dessen Grundlagen vor Jahrtausenden gelegt und dessen Mauern und Türme in Jahrhunderten gebaut waren. Es ist unendlich schwer, wenn nicht unmöglich, es zu umschreiben, was alles sich in ihm als brüchig erwiesen hat. Materialismus und Individualismus, ästhetische und technische Kultur, Nationalismus und Internationalismus, manchesterliches Wirtschaftssystem und sozialistische Zukunftsutopien, Aufklärung und Persönlichkeitsreligion, Kirchentum und Sekten — das alles und noch vieles, vieles andere hat in ihm, zum Teil hoffnungslose, Brüche und Risse bekommen. Wo auch immer unsere Hand zufassen mag, wir müssen überall entdecken: Wir können einfach nicht so wieder anfangen, wie wir vor dem Kriege aufgehört haben.

Freilich, um diese Entdeckung gleich in einen größeren Zusammenhang zu setzen, müssen wir sie mit einer Erinnerung zusammenhalten, die aus unserem Leben vor dem Kriege stammt. Damals lebte, bewußt oder unbewußt, in uns allen eine Überzeugung, ein Grundgefühl: „So kann es nicht weitergehen". Die verschiedenen Menschengruppen hatten dabei wohl ganz ver-

schiedene Zustände im Auge. Aber die Grundstimmung war merkwürdig gleich. Sie hat auch wohl wesentlich dazu beigetragen, jenes starke Einheitsgefühl gegenüber den Ereignissen zu schaffen, die so urplötzlich aus der Tiefe brachen. Die innere Vorbereitung auf den Krieg war bei den Völkern viel gründlicher, als man aus den Ereignissen der Oberfläche hätte schließen können. Jene ungeheure Leidenschaft, mit der sich die ganze Welt in den Krieg hineinstürzte, wäre sonst garnicht zu erklären. So schrecklich der Krieg auf allen Seiten empfunden wurde — es war doch, als ob lange aufgestaute Wasser endlich den Ausweg gefunden hätten. Es war, wie wenn eine lange gefesselte Kraft sich endlich gewaltsam Befreiung geschaffen, wie wenn lange getragene Not nun die Erlösungsstunde gewittert hätte.

Wer nicht bloß in den äußeren Zufallsereignissen des Tages, sondern irgendwie im Zusammenhange mit dem inneren Lebensrhythmus der Zeit lebte, hat ganz stark unter diesem Eindruck gestanden. Er sah wohl die äußeren Anlässe des Krieges und erregte sich mit über sie, aber er fühlte dunkel die tieferen Notwendigkeiten, die den Fragen der Diplomatie, der Politik, der Wirtschaftsspannungen, der Rassengegensätze zugrunde lagen. Wenn irgendein Krieg bewiesen hat, daß Fürsten und Diplomaten, Menschen und Völker machtlos sind, wenn die Elemente der Urwelt entfesselt werden, dann war es dieser. So rasend konnte das Feuer nicht losbrechen und sofort bis in die Tiefen der Dinge greifen, wenn nicht die Welt einer aufgespeicherten Zündmasse glich, die schon bis zum Selbstentzündungspunkte erhitzt war. So konnten nicht alle seelischen Spannungen im Augenblick in die Spannungen des Krieges, in die Glut des Hasses, des krankhaften Mißtrauens, der Verkennung aller besseren Eigenschaften des Gegners, der vor Leidenschaft zitternden Verlogenheit hinübergleiten, wenn nicht der Weltkrieg schon vor seinem Ausbruch in der Tiefe glomm und brodelte.

Es war tatsächlich so. Das Zeitalter der Maschine, des Kapitals, der individualistischen Wirtschaftsweise, der sozialen Kämpfe trug bereits nicht nur die technischen, sondern auch die seelischen Voraussetzungen zu dem Kriege in seinem Schoße. Wohl vollendeten sich in ihm Entwicklungen, deren Fäden viele

Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende zurückreichen, wohl spielten in ihn. Kräfte und Gegensätze hinein, die nicht erst in unserem Zeitalter aufgestanden sind; aber die Form, in der er durchgeführt wurde, die Grundstimmungen, die in ihm wogten, die äußeren und vor allem die inneren Ergebnisse, die er unmittelbar zeitigte, wurzeln in dem Zeitalter, dessen Kinder wir sind, in dem Zeitalter der Großstadtentwicklung. Ihn in seinen Wurzeln und Ergebnissen ganz zu verstehen, dazu werden die Geschichtsschreiber weit zurückgraben und noch eine lange Zukunft abwarten müssen. Aber als Menschen der Gegenwart, die wir ihm leidend und handelnd gegenüberstehen, müssen wir ihn aus den Kräften heraus zu verstehen und zu bewältigen suchen, auf denen unser Leben sich abspielt.

Daß dieser Krieg im allerengsten Zusammenhange mit der deutschen Entwicklung seit 1870 steht, dafür brauchen wir keine Beweise zu erbringen. Selbst unsere Feinde werden uns darin zustimmen. Daher mögen wohl weltenferne Geschichtsschreiber uns einen Vorwurf daraus machen, aber im Kampf der Gegenwart stehende Männer werden es verstehen und vielleicht uns folgen, wenn wir Krieg und Großstadtentwicklung in ihrem Zusammenhange zu erfassen und von diesem Zusammenhange aus die Forderungen zu gewinnen suchen, zu denen uns die religiöse Aufgabe der Gegenwart drängt.

Sind doch auch Krieg und Religion nie ohne Beziehung zu einander gewesen. Wenn das Leben vor den letzten Abgrund gedrängt wird, dann steigen auch die letzten Fragen wieder auf. Jenes helle Aufleuchten des alten religiösen Dranges am Anfange des Krieges zeigte, daß diese Beziehungen auch heute noch nicht erstorben sind, so schnell jenes Aufleuchten auch wieder verglomm. Wohl hat noch nie ein Krieg unmittelbar eine neue Form der Religiosität geschaffen — es waren törichte Erwartungen, die man an die erste Kriegsbegeisterung für eine Neugeburt der Frömmigkeit stellte —, aber immer hat er dazu gezwungen, die alten Fragen, auch wenn sie völlig schlummerten, wieder aufzugreifen und sich von neuem mit ihnen auseinander zu setzen. Und dieser Krieg zwingt doppelt dazu, weil er eine vorhergehende Entwicklung in vielen Punkten ad absurdum führte, das heißt bis zu

dem Punkte brachte, wo ein Altes stirbt und ein Neues wieder aufgebaut werden muß. An jedem Lebensanfang aber, der aus der als überwunden erwiesenen Vergangenheit erwächst, stehen die letzten Fragen des Lebens und harren vorher der Lösung.

Läßt sich angesichts der Tatsachen, die wir erlebten, die Frage nach dem Sinn des Geschehens überhaupt zurückdrängen? Das Zeitalter der Maschine hatte ungeheure Gütermassen aufgespeichert, um in einer kurzen weltgeschichtlichen Stunde ihren Wert im Feuer zu verbrennen. Es hatte im Großbetrieb die rentabelste Wirtschaftsform geschaffen, die möglichst viele Menschen beschäftigen und ernähren konnte, um im Großbetrieb des Krieges möglichst viele Menschen in Massen morden zu können. Es hatte den Menschen bis in seine täglichen Verrichtungen mit einer fein ausgebildeten Technik umgeben, die sein Leben ungeahnt bereicherte, erleichterte, erweiterte, schützte, um mit den gleichen Mitteln der Technik das gleiche Leben so gründlich wie möglich zu zerstören. Es hatte die Erde mit einem engmaschigen Netz von Handels- und Verkehrsstraßen überzogen, das alle Erdteile miteinander verband, um in einem Augenblick das Netz zu zerreißen und die Kluft zwischen den Völkern tiefer zu reißen, als sie je gewesen ist. Es hatte durch eine sorgfältig ausgebaute medizinische und pädagogische Wissenschaft das Menschenleben gehütet, gepflegt und vor allem Schaden bewahrt, um es in Eisenhagel, Kälte, Sumpf und Hunger jämmerlich zugrunde gehen zu lassen. Es hatte den unendlichen Wert der Einzelpersönlichkeit mit den höchsten Worten gepriesen, um die Einzelmenschen in einem ungeheuren Geschehen wie die Eintagsfliegen dahinzuraffen.

Das sind nicht etwa zugespitzte Sätze, sondern das sind Wirklichkeiten, an denen der einfachste Mann im Schützengraben nicht vorübergekommen ist, und die ihm jetzt, nachdem er heimgekehrt ist, noch stärker nachgehen werden als draußen. Gerade der neue Anfang zwingt ihn zur Besinnung über das, was geschah. Er mag wollen oder nicht, es pocht die Frage nach dem Sinn des Geschehens an seine Pforten. Er kann, wie immer, wenn die religiöse Frage im Anzuge ist, drei Wege einschlagen: Entweder er wehrt sich gegen die letzte Frage mit Händen und Füßen, indem er wilde Anklagen, revolutionäre Stimmungen,

heiße Verbitterung ihr entgegenwirft, oder er findet sich resigniert mit ihr ab — es ist nun mal nicht anders! — oder er entschließt sich, mit ihr zu kämpfen und den Ausweg zu suchen in eine neue bejahende Lebensbetrachtung, die aus den Trümmern einer alten, als sinnlos erwiesenen, emporwächst. Soweit wir die deutsche seelische Veranlagung kennen, kommen nur der erste und der dritte Weg für sie ernstlich in Betracht. Unser Kampf geht darum, daß der dritte zum Siege komme.

Freilich ist dieser Kampf nicht etwa durch den Krieg erst ex abrupto geschaffen worden. Zu ihm lag der Zündstoff vor dem Kriege genau so bereit wie auf dem politischen und wirtschaftlichen Gebiete. Der Kampf um einen neuen Sinn des Lebens mußte über kurz oder lang entbrennen, weil die Welt unter dem Sinne, der in ihr die Herrschaft hatte, unerträglich zu werden begann. Durch den grauen Dunst der Großstädte sahen wir schon das Wetterleuchten kommender Gewitterstürme. Nun hat der große Kampf in den sichtbaren Elementen auch für den inneren Kampf um den neuen Sinn der Dinge die Stunde schlagen lassen, wahrlich auch eine Erlösungsstunde, wie die des schwülen ersten Augusttages des Jahres 1914. Er wird an Härte und Not dem äußeren Kampf nicht nachstehen, aber es ist schon ein Großes, daß er endlich da ist, daß es nun kein Entweichen mehr gibt.

Mit oder ohne Krieg — auf der Innenseite des Lebens wäre immer der Kampf die einzig mögliche Lösung gewesen. Großstadt und Religion — das bedeutet Kampf bis aufs Letzte. Es war das Ergebnis unseres Patrouillenritts durch die Großstadt, daß wir in ihr trotz des ersten Hoffnungsschimmers neu erwachender religiöser Urkräfte dennoch, aufs Ganze gesehen, einer geschlossenen Welt der Religionslosigkeit gegenüberstehen. Alle Hauptfaktoren der großstädtischen Entwicklung, ob wir nun die Masse und das Kapital, oder die manchesterliche Wirtschaftsauffassung, die Technisierung des Lebens, den Aesthetizismus und den Sozialismus ins Auge fassen, laufen in ihrem innersten Streben schnurstracks von der Religion fort. So bleibt für die Religion, die sich nicht selbst aufgeben will, nur eines übrig: Der Kampf gegen das Gesamtleben. Diese Konsequenz,

mit deren Tragweite wir uns gründlich werden beschäftigen müssen, ist hart, aber unvermeidlich.

Man kann versuchen, sie abzuschwächen. Freilich alle jene Kompromisse, durch die die Kirche sich mit der modernen „Welt“ abgefunden hat, kommen für die Position der Religion nicht in Frage. Es ist allerdings ganz merkwürdig, wie friedlich sich die Kirche in das Großstadtzeitalter hineingefunden hat. Gelegentlich klopfen drohend Fragen wie „Staat und Kirche“ oder „Schule und Kirche“ an ihre Pforten, aber immer kommt die Drohung von der andern Seite. Sie selbst fühlt es kaum, daß sie die Angreiferin sein sollte, wenn sie wirklich die Hüterin der Religion sein will. Sie sitzt still in einem Winkel der lärmenden Großstadtwelt, fast um Entschuldigung bittend, daß sie noch da ist, gern gesehen als Beruhigerin des Gewissens, als Erinnerung an stille Jugendtage, als Schmuck des Lebens, aber als Lebensmacht völlig ausgeschaltet.

Oder sollte trotz der antireligiösen Entwicklungskräfte der neuen Welt doch noch ein tieferer innerer Zusammenhang zwischen der sichtbaren und der religiösen Welt vorhanden sein? Wir mußten feststellen, daß allerdings das Zeitalter der Großstadt in allen seinen Haupterscheinungen auf religiöse Kräfte der Vergangenheit zurückgeht. Der manchesterliche Unternehmer kann sich letztlich auf die „Freiheit des Glaubens“, der Sozialist auf die religiöse Pflicht der Liebe und auf den Menschheitsgedanken berufen. Der moderne Kapitalismus und das „Evangelium der Arbeit“ wurzeln in der religiösen Vergangenheit. Das ist, namentlich im letzten Jahrzehnt, durch umfassende wissenschaftliche Arbeiten erhärtet worden. Ich verweise besonders auf die großzügigen Arbeiten von Troeltsch und Max Weber. Ja, auch die religiöse Verkündigung der Gegenwart sucht diesen Zusammenhang geflissentlich hervorzuheben, um dadurch zu einer neuen religiösen Gesamtbetrachtung des Lebens zu kommen. Naumanns und Traubs religiöse Position beruht ja ganz auf der Betonung und Neubegründung dieses Zusammenhangs. Selbst die Bemühungen der theologischen Rechten, soweit sie „modern-positiv“ sein will, gehen in diese Richtung. Aus allen neueren Versuchen, eine religiöse Gesamtbetrachtung des Lebens wieder zu gewinnen, hört

man die Versicherung heraus: „Wir bejahen das Zeitalter des Kapitals, des Unternehmens, der Technik, des Individualismus, der sozialen Kämpfe, weil das alles aus der Religion geflossen und daher noch heute mit ihr in Einklang zu bringen ist.“

Man kann diesen Versuchen, der modernen Welt einen neuen religiösen Unterbau zu geben, die Großzügigkeit nicht absprechen. Besonders Naumanns sprachgewaltige Neudurchdringung des Industriezeitalters mit religiösen Gedanken hat auf die Kreise, die sich nach neuen, zeitgemäßen Formen der Religionsverkündung sehnten, den stärksten Eindruck gemacht.

Indessen verfällt dies neuere Ringen um eine religiöse Durchdringung der neuen Tatsachen in demselben Maße, wie es die religiöse Literatur und die Kanzeln sich erobert, einem tragischen Geschick. Weit entfernt davon, den reißenden Entwicklungsstrom für die Religion zurückzuerobern, erweist es sich je länger desto deutlicher als das letzte Ausschwingen älterer religiöser Kräfte. Es ist das glänzende Abendrot eines scheidenden Tages. Eine neue Zeit religiösen Aufstiegs wird es nicht heraufführen, wie denn auch die Kriegspredigt, der erste allgemeine Versuch der Neuzeit, das Gesamtleben aus sich selbst religiös zu erfassen, die erhofften Wirkungen nicht gehabt hat. Unaufhaltsam drängen alle Entwicklungskräfte des Großstadtzeitalters, die im Kriege gleichsam einen letzten heroischen Ausdruck fanden, von der Religion fort.

Diese harte Tatsache anzuerkennen, mag schmerzlich sein, aber es ist auch wahrhaft befreiend. Einer rasenden Entwicklung nachzulaufen, die konsequent in das religiöse Nichts und in den Tod alles tieferen Erlebens hineinstürmt, ist für die Religion eine ganz unhaltbare Zumutung. Nur ihre entschlossene Verneinung kann der Religion die Stellung wiedergeben, die ihrer Würde entspricht und ihre Kraft sichert. Ihre Aufgabe ist es nicht, eine in ihren innersten Kräften religionslose Zeit religiös zu verklären, sondern dem der Todesstarre zustrebenden Strom einen lebendigen Willen entgegenzustemmen, der von Grund aus neu schaffen und gestalten will.

Das ist eine ganz neue Lebensstimmung, die nur von einer neuen Generation getragen werden kann. Wir glauben nicht,

daß das Alter, welches das Zeitalter großstädtischen Aufschwungs jauchzend mitschuf, sie mitmachen kann. Es wird sich vielmehr mit allen seinen ihm noch zur Verfügung stehenden Kräften gegen sie wehren und sie als „reaktionär“ verdammen. Es wird versuchen, den durch den Krieg geschaffenen Zusammenbruch seiner äußeren und inneren Welt mit dem letzten Aufgebot wieder aufzubauen. Das kann die junge Generation nicht hindern, ihren Weg zu gehen und aus den Trümmern auf neuen Grundlagen eine neue Welt zu bauen, wenn es sein muß, im Kampf gegen das Alter. Für sie war der Krieg der Abschluß, der Bankrott einer überwundenen Entwicklungsstufe, das Signal für *ihren* Kampf. Sie steht vor einem neuen Anfang.

So wird dies Buch, das nur zum Kampfe um das Neue aufrufen will, vielen, die den psychologischen Ausführungen des ersten Bandes mit Zustimmung und Behagen folgten, seine innere Erregung aber noch nicht spürten, eine bittere Enttäuschung bereiten, ja in ihnen hellen Zorn wecken. Denn nun öffnet sich das Visier. Der Zorn der Offensive kennt nicht mehr das Verstehen und das Verzeihen, er will niederwerfen und siegen. Er wird in vielen Einzelheiten hart und ungerecht erscheinen; die Anklagen auf „barbarische Kriegführung“ vermögen ihn nicht zu rühren, denn es geht ums Leben, ums Leben der Religion.

Auch denen wird dies Buch eine Enttäuschung bereiten, die schon im Bisherigen einen klar formulierten „Begriff der Religion“ vermissen. Niemals hat eine wiedererwachende Religiosität an ihren Anfang ein Lehrbuch oder ein Bekenntnis gestellt, so laut ein solches besonders von den Vertretern der altüberkommenen Religion auch immer wieder gefordert worden ist, damit sie um so schneller und glatter mit dem Neuen fertig werde. Wohl hat sie immer das stärkste Gewicht auf die innere Fühlung mit dem religiösen Strom der Vergangenheit gelegt, sie hat ihr vornehmstes Anliegen eben darin gesehen, ihn wieder frei zu machen. Aber immer ist es ihr unendlich viel wichtiger gewesen, die Grundkräfte, den innersten Sinn, die letzten Absichten der Vergangenheitsreligion herauszustellen, als ihre äußeren Formen zu wahren. Die erste Frage, die eine sich ans Licht ringende Frömmigkeit an die Menschen gestellt hat, ist immer eine *Willensfrage*

gewesen: „Bist du in der praktischen Grundrichtung des Lebens mit mir eins?“ Alles andere kommt später.

Diese praktische Entscheidungsfrage möchte dieses Buch allerdings in einer unmißverständlichen Schärfe stellen, die hoffentlich die Geister scheiden wird. Viele werden dann schon sagen: „Wir verlangen deinen religiösen Gedankenaufbau garnicht mehr.“ Für die andern wird der spätere Ausbau der „religiösen Wahrheit für die Großstadt“, der in einem dritten Bande folgen soll, nur die Frucht der praktischen Entscheidung und das Mittel, sie durchzuführen, sein.

Die aber, die mitkämpfen müssen und wollen um das Neue, werden aus dem Büchlein den Gruß der Kameradschaft und der Hoffnung schon heraushören. Wenn's auch gegen eine ganze Welt geht, es gibt nur eine Losung: „Durch!“

B. Der Kampf um die Religion in der Großstadt.

I. Die Front.

1. Gegen den Ichwillen!

Unser Urteil über die hoffnungslose Lage der Religion in dem Strom der Großstadtentwicklung beruhte nicht auf der Summierung einzelner Eindrücke, sondern auf der Untersuchung ihrer innersten Kräfte. Daher wird sich unser Kampf auch nicht gegen einzelne kirchenfeindliche oder religionszerstörende Erscheinungen der Großstadtwelt richten. Sie kommen nur als Symptome eines tieferen Prozesses in Betracht. Diesen Prozeß in seinen bewegenden Kräften zu erfassen, war der Zweck der analytischen Ausführungen im ersten Teil, ihn bis in seine Wurzeln zu bekämpfen, ist die praktische Aufgabe, vor der wir jetzt stehen.

Unser erstes Anliegen wird es sein, den Gegensatz zwischen Großstadtentwicklung und Religion auf die letzte Frage zurückzuführen. Aus der komplizierten Fülle der Erscheinungen müssen wir den Punkt herausstellen, an dem die Entscheidung fallen muß. Trotz des unendlichen Reichtums religiöser Gedanken, der in jeder Religion schlummert, ruht sie doch auf einem letzten Willensentschluß, der alle andern in sich birgt. Haben wir Recht mit unserer Anschauung, daß auch die Großstadtentwicklung eine Lebenseinheit verkörpert, daß auch durch ihre Fülle ein einheitlicher Wille zieht, dann muß es gelingen, den auf der ganzen Linie des Großstadtlebens entdeckten Gegensatz gegen die Welt der Religion auf den Punkt zurückzuführen, um den der letzte Kampf entbrennen muß.

Wer die Großstadt kennt, der weiß, daß *ein* Wille sie beherrscht: der Ichwille. Wer die Religion kennt, der weiß, daß die erste und letzte Entscheidung, die sie fordert, die Überwindung des Ichwillens durch den Gotteswillen ist. Hier liegt der Mittelpunkt des Kampfes. An diesem einen Punkte, dem innersten, der die Welt beherrscht, entscheidet sich alles.

Was die Menschen vom Lande in die Großstadt trieb, war der Ichwille; was sie dort im heißen Kampf ums Dasein durcheinanderwirbelte, war der Ichwille; was Geschäftsunternehmungen, Fabriken, Werkstätten, Wohnhäuser, Werften in wirrem Durcheinander emporstreben ließ, war der Ichwille; was in der wahllos wuchernden Masse durcheinanderwogte, war der Ichwille; was dem rastlos rollenden Kapital den Bewegungsimpuls gab, war der Ichwille; was die Organisationen beseelte, die scheinbar sich fesselnd um den Ichwillen schlangen, war doch nur mechanisch zusammengefügter Ichwille; was den Menschen der Kunst, der Befreierin des Lebens, in die Arme trieb, war der Persönlichkeitsdrang, der Ichwille; was ihn an sozialen Gefühlen beseelte, vom Wohltätigkeitsdrange bis zum Glauben an den ewigen Menschenwert, war der Ichwille; was ihn zur Religion führte, war die Sorge um die eigene Seele, war der Ichwille. Vom manchesterlichen Unternehmer bis zum Goetheverehrer, vom rohen Genußmenschen bis zum „Gott—und—die—Seele“-Christen kannten alle nur diesen einen Willen. Die verschiedensten Formen mußte er sich zu geben. „Jeder ist sich selbst der Nächste“, sagten die einen; „Leben und leben lassen“, die andern. Vom „Recht des Einzelnen“ schwärmten diese, vom „Platz an der Sonne“ jene. Der „Wert der Persönlichkeit“ war hier die Losung, der „unendliche Wert der Einzelseele“ war es dort. „Sich durchsetzen!“ sagten die gröberen Naturen, „Nur selig!“ die Frommen.

Die Religion verträgt sich mit keiner Form des Ichwillens, auch nicht mit der feinsten, am wenigsten mit der religiös schillernden des Pietismus und der modernen Mystik; sie ist die Feindin des Ichwillens schlechthin. Es ist immer das Anzeichen des sich anbahnenden Verfalls gewesen, wenn die Religion sich in die Einzelseele flüchten mußte. Obwohl es in dem Rahmen dieses Buches nicht möglich ist, das religionsgeschichtlich ausführlich zu begründen, wollen wir dennoch auf die Knotenpunkte der religiösen Vergangenheit, von der wir noch heute leben, hinweisen, um uns dagegen zu verwahren, daß wir unsere Stellung auf willkürliche neue Auffassungen des religiösen Erlebens gründen.

Wo immer ursprüngliche Religion lebendig geworden ist, da ist sie die volle Hingabe des Menschen an einen über ihm

stehenden Willen gewesen. Diese Hingabe hat sich immer vollzogen durch die Überwindung des Eigenwillens. Gehorsam ist die erste Forderung aller Religion. Darum kennt die Religion grundsätzlich nur einen absoluten Wert, von dem alle andern Werte abhängen. Von dem „unendlichen Wert der Einzelseele“ zu sprechen, ist einfach Blasphemie. Jede Einzelseele gewinnt nur Wert durch die Hingabe an den höchsten Willen und die Teilnahme an seinen Zielen. Er ist immer beschränkt, niemals unendlich. Eben diese Ausschließlichkeit des ursprünglichen religiösen Werturteils, dies Bedürfnis nach unbedingtem Gehorsam drängt die religiöse Entwicklung mit Urgewalt auf den Monotheismus hin. Wohl hat jedes Erlahmen der religiösen Kraft eine Auflösung der unbedingten Hingabe in individualistische Ansprüche und damit eine Auflösung des Gottesgedankens in phantastische Vielheiten mit sich gebracht, aber eben diese Auflösung ist immer ein untrügliches Zeichen des Verfalls der Urkraft gewesen. Nach dem Zeitalter des Prophetismus kam die Auflösungsperiode der individualistischen Frömmigkeit im Judentum. Es war ein letzter Versuch aus einem bereits verfallenden religiösen Drange heraus, durch die äußere Einheit des Tempeldienstes und des Gesetzes die fliehende innere Einheit zu retten. Er konnte den Auflösungsprozeß nicht mehr aufhalten. Der eine Gott verflüchtigte sich in unerreichbare Ferne; um ihn herum aber entstand die bunte Welt der guten und bösen Geister. Folgerecht schwand auch das starke Empfinden für die Einheit seines allbeherrschenden Willens. Das „vornehmste und größte Gebot“ ward zu einer Unzahl von kleinlichen Vorschriften. Die Frömmigkeit aber wurde zu einem unruhigen Drange nach persönlicher seelischer Befriedigung. So tief ergreifend ihre lyrischen Sehnsuchtslaute noch heute auf uns wirken, sie sind nichts anderes als die Totenlieder einer zerfallenden religiösen Welt. Die „harrende Seele“ der Psalmen endet schließlich in Pessimismus, Selbstbespiegelung und — was sehr charakteristisch ist — in verstandesmäßigem Zweifel.

Eine sieghafte Stellung zum Leben hat die jüdische Frömmigkeit trotz aller „persönlichen Glaubensgewißheit“ nicht wieder gefunden, bis der Erlöser kam, der die Einzelseele aus ihrer Vereinsamung herausriß, der Welt wieder die Macht des einen

Willens schenkte, dem er sich von den Kampfestagen in der Wüste, die den Eigenwillen für immer zerbrachen, bis zum sieghaften Tode bedingungslos hingab, und an die Stelle der sich selbst in Sehnsucht verzehrenden Einzelseele das Reich Gottes setzte, das „mitten unter euch" ist. Es gehört zu den Ungeheuerlichkeiten der Religionsgeschichte, daß man dem Manne, der die unbedingte Hingabe und Aufopferung des Eigenwillens selbst wie kein anderer verkörperte und von andern forderte, der immer nur von dem Reich Gottes als dem letzten Ziel der Weltentwicklung, niemals aber von der Vollendung der Einzelseele sprach, untergeschoben hat, er habe den „unendlichen Wert der Einzelseele" gepredigt. Er hat die „geistlich Armen", d. h. die Stillen im Lande, die innerlich Vereinsamten und sich Sehnenden, wahrlich nicht selig gepriesen, weil sie sich in ihrer seelischen Vereinsamung besonders glücklich fühlen und „ihren" Gott in ihrer Wüste finden sollten, sondern weil sie den großen Zusammenschluß im „Gottesreich" erlangen und dadurch aus der Vereinsamung erlöst werden sollten. Das mystisch-egoistische Verhältnis „Gott und die Seele, die Seele und ihr (!) Gott" lag seinem Evangelium völlig fern. Das Vaterunser schließt es einfach aus. Selbst auf der Höhe seines einzigartigen Gottesbewußtseins schließt er sich mit den Unmündigen, den Mühseligen und Beladenen zusammen (Matth. 11. 25 ff.). Ein mystisches Gottgenießen in abgeschlossener Scheinsamkeit lag der selbstlos arbeitenden Seele des großen Menschheitsdieners so fern wie alle selbstsüchtige Sinnlichkeit. Er hat das Verlorene in der Wüste aufgesucht, nicht um ihm den unendlichen Wert seiner Einzelseele recht fühlbar zu machen, sondern weil er den ganzen Jammer der abgesplitterten Einzelseele empfand. Die Einzelseele, die nur ihre eigene Vollendung will, endigt immer, wie das unsterbliche Gleichnis vom verlorenen Sohn es in höchster Lebenswahrheit dargestellt hat, bei den Schweinen. Erlöst ist sie erst dann, wenn sie aufgehört hat, sich selbst zu wollen. Das Reich der Gotteskinder ist die Erlösung der Einzelseele. In ihm hört ihr eigener Wille und Wert völlig auf, sie ist in einen höheren Willen und Wert aufgegangen. Ihre eigene Vollendung zu suchen, erscheint ihr von der Stunde an, wo der höhere Wille sie ergriff, als höchste Anmaßung. Dem Willen

Gottes zu dienen, bleibt ihr einziges Anliegen. Nur in dem Erlebnis des Gotteswillens als völligem Bruch des Eigenwillens und völliger Hingabe an einen andern Willen liegt der soziale Drang wirklich unmittelbar und unentrinnbar beschlossen. Wer aus dem Erlebnis eigener „Beseligung“ den Drang ableitet, auch andere an dieser Seligkeit teilnehmen zu lassen, wird bald an der Erfahrung, daß andere sich dieser Seligkeit verschließen, den Schiffbruch seiner sozialen Gesinnung erleben und sich an „seinesgleichen“ hochmütig und die schlimme Welt verachtend abschließen. Alle pietistischen Kreise sind im Tiefsten unsozial, weil sie die „eigene“ Erfahrung zum Maßstab und Beweggrund ihrer Arbeit machen. Erst der Wille, der sich selbst das Grab grub, um in der Hingabe an einen höheren Willen die Richtung eines neuen Lebens zu finden, gewinnt die Selbstlosigkeit und Kraft der sozialen Hingabe, die vor dem größten Diener der Menschheit Geltung findet. Das Gebot der Nächstenliebe ist nicht etwa die „Folge“ des Gebots der Gottesliebe, sondern es ist ihm gleich, es deckt sich mit ihm, es liegt in ihm beschlossen. Der von Gott ergriffene Wille ist ohne Einschränkung Wille für andere. Sozialer Wille ist Hingabe, die sich nicht selbst aufdrängt, sondern die sich selbst verliert.

Der Begriff der Persönlichkeit ist dem Evangelium nicht nur unbekannt (die „Seele“ Matth. 16. 26 können nur mit der orientalischen Gedankenwelt völlig Unvertraute damit in Zusammenhang bringen), sondern er widerspricht seinen Grundsätzen radikal. Das Gottesreich ist nicht etwa eine Summe zur Vollendung strebender Seelen, sondern der höhere Organismus, zu dem die Einzelseelen zusammenwachsen, in dem diese gleichsam nur die Zellen eines höheren Einheitsbaues sind. In der Welt des Gottesreichs führt der einzelne Mensch überhaupt kein eigenes Leben mehr, sondern er empfängt Sinn und Kraft nur vom beherrschenden Gesamtwillen, wie das einzelne Glied vom lebendigen Körper. Der höhere Lebenswille wirbt nicht lange, indem er an „das eigene Interesse“ oder das „persönliche Heilsverlangen“ appelliert, sondern er spricht einfach: „Folge mir nach!“ Religiöse Verstandesprobleme, mit denen sich alle Verfallsperioden abquälen — Gibt es einen Gott? Wie kann Gott solches zulassen? u. s. f.

— gibt es auf dem Boden des völligen Lebensgehorsams überhaupt nicht, denn sie sind Ausgeburten einer anmaßungsvollen Ichkultur, die die Gottheit meistern will. Der Gedankenwelt Jesu liegen sie gänzlich fern. Das eine Mal, wo eine verstandesmäßige Zweifelsfrage von außen an ihn herantritt, gibt er die klassische Antwort religiöser Abwehr: „Ihr wißt nichts, ihr versteht auch nichts".

Diese vollkommene Überwindung des Ichwillens durch die Herrschaft Gottes, die in höchster Vollendung in Jesu Leben und Gedankenwelt vor uns liegt, wird freilich sofort wieder in Frage gestellt, sobald das Christentum mit der zerfallenden Welt der Antike in Berührung kommt. Der Kampf der „Gemeinde" mit den individualistischen Ansprüchen und den Zweifelsfragen des Hellenentums und des sich auflösenden Judentums beginnt und endet schließlich, wie immer, in einem imposanten äußeren Einheitsbau, der katholischen Kirche mit ihrer Hierarchie, ihrem Heilsweg, ihrem Dogma. Das Mittelalter zeigt denn auch den gleichen inneren Zersetzungsprozeß, dem die jüdische Religion zum Opfer gefallen war. Über starren Formen und tausend Einzelpflichten, in die sich der Gehorsam gegen den höchsten Lebenswillen auflöst, steht wieder die Schar der Heiligen, die den fernen Thron des Ewigen verdecken, entwickeln sich wieder reiche Blüten individualistischer Frömmigkeit in der Einsamkeit der Klosterzellen und der Eremitenhöhlen. Werkheiligkeit, die nur geheiligter Egoismus ist, und mystisches Gottgenießen der Ichseele sind die kümmerlichen Reste der einstigen Gottesherrschaft.

In dem Mönch von Wittenberg kommt dieser Auflösungsprozeß zur Katastrophe. Seine reformatorische Tat bestand darin, daß er durch die Verzweiflung des Klosterkampfes hindurch das volle religiöse Fiasko der in die Klosterzelle gebannten und zu selbstquälerischer Innenbetrachtung verurteilten Seele erlebte und die Grundlage alles religiösen Lebens wiederfand, daß nämlich die Religion dort anfängt, wo die Betrachtung des eigenen Ich aufhört. Das „Allein durch den Glauben" ist nichts anderes als die entschlossene Abkehr des Ich von allem Eigenen und das völlige Aufgehen in den höheren Willen, der den Menschen aus seiner Vereinsamung und seinem Ichwillen zu

sich emporzieht. Sein Kampf richtet sich denn auch gegen die charakteristischen Mächte der Einzelseelenfrömmigkeit, gegen den Heiligenkult als den Ersatz für die einheitliche Gottesverehrung, gegen die Erfüllung einzelner Werkgesetze als den selbstsüchtigen Ersatz für den Gehorsam unter den allgewaltigen Willen. Er jagt die Menschen aus den Klöstern, den Brutstätten egoistisch-sinnlicher Frömmigkeit, und weist sie in die Arbeit unter und an den Menschen als das natürliche und notwendige Betätigungsfeld des Gottesgehorsams. Gottesliebe und Nächstenliebe sind durch das ursprüngliche religiöse Erlebnis wieder eins geworden.

Freilich hat man schon sehr bald wieder angefangen, das Verhältnis zwischen Gnade und Gesetz als ein „Problem“ zu empfinden. Ganz unglaublich schnell setzt der bekannte Auflösungsprozeß wieder ein. Wir beobachten die rasche Verschalung nach außen durch die Orthodoxie, die aber schon das Symptom einer individualistischen Zersetzung im Innern ist. Diese tritt denn auch im Pietismus und in der Aufklärung ans Tageslicht. Durch das Zeitalter der Maschine ist dieser Prozeß in ein Tempo geraten, das bereits nach vier Jahrhunderten im Großstadtzeitalter die volle Religionslosigkeit gezeitigt hat.

Diese tragische Entwicklung des Luthertums hat nun freilich eine wesentliche Wurzel in dem Umstande, daß neben der reformatorischen Bewegung eine andere herlief, die sie allmählich überflügelte und an den Rand des Lebens setzte: die Renaissancebewegung. Diese, nicht Luther, hat den losgelösten Einzelmenschen auf den Thron gesetzt. Sie ist die Mutter der Aufklärung und des naturwissenschaftlichen Zeitalters, der individualistischen Philosophie von Carsesius über Leibniz bis Kant und des technischen Fortschrittsglaubens. Als habe Luther geahnt, daß in dieser Bewegung die Todeskräfte für seinen religiösen Neuwurf schlummerten, hat er sich in einer geradezu erbitterten Leidenschaftlichkeit mit dem Renaissancephilosophen Erasmus auseinandergesetzt. Seine Streitschrift: „Daß der freie Wille nichts sei“ ist der Ausdruck eines bis in die letzten Tiefen vorstoßenden Abwehrkampfes gegen das tödliche Gift, dessen sie doch nicht mehr Herr werden konnte.

Denn es steckte schon zu tief in der eigenen religiösen Grundstellung. Die Frage, von der Luther, aus der sich zersetzenden

mittelalterlichen Kirche herkommend, ausgegangen war, war diese: „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ Von dieser Grundfrage ist er nicht losgekommen, so stark er und sein Werk über sie auch hinausdrängten. Der Kampf in der Klosterzelle, in der er die volle Unzulänglichkeit des Ich so schmerzlich tief erleben mußte, hatte ihn „durch den Glauben“ in die unabhängige objektive Welt der Gottesgnade emporgeführt und hatte ihn gezwungen, den Bau der Kirche auf den Felsen des unabhängigen Gottesworts zu gründen, wie denn in ihm selbst das Bewußtsein des vollen persönlichen Unwerts und das ungeheure Verantwortungsgefühl gegen den Willen, der ihn bezwungen hatte, und gegen die Wahrheit, der er bedingungslos diente, auch die leiseste Wendung zu einem Pochen auf das „Recht der Persönlichkeit“ gänzlich ausschaltete. Ihm selbst ist es nie unklar geworden, daß „persönliche Verantwortung“ und die Bindung durch das „Gewissen“ etwas anderes ist als der „unendliche Wert der Einzelseele“ und das Recht des Einzelmenschen, sich eine „persönliche Lebensanschauung“ zurechtzustutzen. Der Kampf gegen die Schwarmgeister hat ihn vollends mißtrauisch gemacht gegen das „innere Licht“ und die Vernunft des Menschen.

Aber die Grundfrage blieb. Sie hat die volle Loslösung des Menschen von sich selbst und die Bindung an das unabhängige Gottes**werk** — nicht nur Gottes**wort** — nicht ausreifen lassen. Als die Kraft und Tiefe des Gotteserlebnisses unter den Epigonen nachließ, hatte die große Bewegung auf Loslösung des Einzelmenschentums, die in der Renaissance schon einen so kräftigen Zweig getrieben hatte, ein zu leichtes Werk, an diesem Ansatzpunkte auch die religiöse Bewegung aufzulösen. Heute beginnt es uns klar zu werden, daß schon der deutsche Idealismus nur noch durch romantische Erinnerung an den reformatorischen Neubruch geknüpft ist, daß er seinem inneren Wesen nach Blüte der Aufklärung war. Aber schon unter den Stürmen des dreißigjährigen Krieges war Luthers starke Volksfrömmigkeit zur Frömmigkeit der Trost suchenden Einzelseele geworden. Das „Ein feste Burg ist unser Gott“ war zum „Befiehl Du Deine Wege“ geworden. Die Bibel hörte damals schon auf, Volksbuch zu sein. Sie wurde zum Erbauungsbuch für kleine Kreise und weltflüchtige

Seelen, und was das Öl des Gefühls nicht aufweichen konnte, das wurde vom Messer des kritischen Verstandes bald vollends zerschnitten. Der beherrschende Gotteswille, der in ihr lebt, der weder vom Gefühl erfaßt, noch vom Verstande begriffen, sondern allein vom gehorsamen Willen ergriffen werden kann, mußte dem Ichwillen weichen, der nun die Herrschaft über die Welt antrat.

Wir haben seine letzten Konsequenzen im Großstadtzeitalter, und im Weltkriege seine Katastrophe erlebt. Das klingt sehr paradox. Denn was hat ein scheinbar reines Wirtschaftsgebilde, was hat vollends eine politische Auseinandersetzung der Völker mit den innersten Fragen der Religion zu tun? Wir haben, so hören wir, längst gelernt, die Fragen der Religion von den Fragen des Wirtschaftslebens, der Politik, ja selbst der Wissenschaft, der Technik und der Kunst zu scheiden. Wir haben für die Religion eine eigene Provinz gepachtet, in der sie still und ungestört ihres Glaubens leben oder richtiger die seelischen Bedürfnisse des im Kampfe ums Dasein etwas reichlich mitgenommenen Ich befriedigen kann. Freilich ist es dieser Provinz allmählich so gegangen wie dem Kirchenstaat des Papstes: es ist nicht viel mehr von ihr übrig geblieben. Sie selbst ist zur „Einzelseele“ geworden, die sich ihres „unendlichen Wertes“ getröstet, der freilich von dem großen Lebensstrom sehr wenig respektiert wird. Mit Recht! Denn für ihn hat sie einmal etwas bedeutet, als sie noch die Vertreterin des Willens war, der die Welt beherrscht. Der große Aufschwung des Lebens war ein letztes Ausschwingen dieser Zeit. Aber heute bedeutet sie nichts mehr für ihn. Denn nun ist sie nur noch seine Nachläuferin, die Vertreterin des gleichen Ichwillens, der ihn durchzieht, nur in etwas verfeinerter Form. Nun ist sie nicht mehr die Kraftquelle der Welt, sondern nährt sich von den Brosamen, die von ihres Herrn Tische fallen. Das darf sie noch, weil sie seinem Ichwillen die religiöse Verklärung leiht durch ihre Einzelseelenpflege und durch die Vertretung des Rechts der Persönlichkeit vor dem Herrn der Welt.

Die Welt aber ist ihre eigenen Wege gegangen, froh, den alten gestrengen Herrn los zu sein, und glücklich, dem Ichwillen freie Bahn lassen zu dürfen. Sie hat sich in tausend Interessengruppen auseinandergefaltet. Staat, Schule, Wirtschaftsleben,

Kunst, Politik, Technik, soziale Fürsorge, Heilkunde, Großkaufleute, Detaillisten, Handwerker, Beamte, Arbeiter, Töpfer, Schuster, Schneider, sie alle haben ihre eigenen Gesetze entdeckt, nach denen sie am vorteilhaftesten leben können; und über allen Gruppen und Einzelwesen steht in wuchtigen Buchstaben geschrieben: ICH.

Sie alle haben sich scheinbar ausgezeichnet dabei gestanden, daß sie den alten Herrn, der sie in lästiger Weise durch seinen Einheitswillen einschränkte, los waren. Nur haben sie ein uraltes Gesetz nicht beachtet, das sich mehr als einmal in dem Weltverlaufe bestätigt hat, daß nämlich dann, wenn Gott, der Herr, nicht mehr die Welt regiert, der Teufel in ihr die Herrschaft führt; bis sie in einem ungeheuren Feuerbrande erleben mußten, daß wirklich der Teufel in der Welt los war. Es war eine große Heuchelei, als die Menschen, die bisher so „friedlich" ihren Geschäften nachgegangen waren und sich nun plötzlich von einer rasenden Flut sinnlosen Hasses und tierischer Triebe umgeben sahen, sich über diese Sache entrüsteten. Es war nur der konsequente Ichwille, dem sie Jahrzehnte hindurch in wahnsinnigem Drange gefolgt waren, der nun in summierter und potenzierter Kraft einen Ausweg suchte. Der Weltkrieg, der Krieg aller gegen alle, insbesondere gegen die stärkere sittliche Bindung des Lebens, ist lange Jahrzehnte vor dem Jahre 1914 geführt worden. In den sogenannten Kolonien, den ungestörtesten Tummelplätzen des neuzeitlichen Ichwillens, ist viel mehr Menschenleben zerstört worden, als im Verlaufe des ganzen Weltkrieges. Auf dem Weltmarkte sind längst alle Kräfte des Weltkrieges entfesselt gewesen, nur meist in Formen, die die inneren Triebe noch durch einen leichten humanitären Schleier verdeckten, wenn auch nicht immer. Ich zweifle, ob je im Weltkriege selbst in der rasendsten Wut des Angriffes so tierisches Gebrüll laut geworden ist, wie man es in „Friedenszeiten" täglich auf der Pariser Börse hören konnte. Der „Kampf ums Dasein" ist lange vorher mit der gleichen Leidenschaft geführt und hoch gepriesen worden, ehe man ihn im Weltkriege gründlicher und ehrlicher zu Ende führte. Es war zweifellos unendlich viel ehrlicher, sich mit Granaten zu bewerfen, wie einst die Titanen der Urwelt es mit Steinen getan hatten, als unter scheinbar gesetzlichen und menschlichen Formen die Welt,

die unter der Herrschaft des Menschen zu einer Stätte gebundener, aufbauender, gemeinsam wirkender Kräfte werden soll, in ein Schlachtfeld wilder Konkurrenz zu verwandeln, auf dem nur das „Recht des Einzelnen“ anerkannt wurde. Es war wie eine Befreiung von einer großen Lüge, als die Ichmenschen der Gegenwart ihr äußeres Kulturgewand, das schlecht genug ihre zügellosen Triebe verbarg, ablegten und wie die Raubkatzen nächtlicherweile um Stacheldrähte schlichen und mit Handgranaten aufeinander lauerten. Der Weltkrieg war grimmig ehrlich, auch und gerade durch die Macht der Lüge, die er so plötzlich auf den Thron setzte; denn die Welt war vorher schon eine in äußerem Schein flimmernde Lüge, weil sie die letzte Wahrheit, die Gottesherrschaft, längst verleugnet hatte. Überraschungen hat er nur denen gebracht, die selbst schon verlogen bis ins Mark waren. Er offenbarte nichts Neues, nur Konsequenzen.

Er war der Bankrott einer Welt, die längst bankrott war. Um dies Urteil freilich wird nun der Kampf entbrennen. Wir fühlen unmittelbar, daß die ganze moderne Welt, die sich in der Großstadt ihren machtvollen Körper geschaffen hatte, sich in einem einzigen Entrüstungsschrei gegen uns erheben muß, denn das „Recht des Einzelnen“ war das heilige Dogma dieser Welt, das sie bis ins Feinste durchdacht und ausgebildet hatte, aus dem sie alle ihre Kräfte und Erfolge herleitete.

Hat uns nicht, so sagt sie, diese Lehre erst endgültig befreit von der Finsternis und Gebundenheit des Mittelalters? Erst als das Recht des einzelnen und mit ihm die Glaubens- und Gedankenfreiheit erkämpft war, öffneten sich die Tore der Erkenntnis und brachte die wissenschaftliche Forschung Licht in das Dunkel des Naturgeschehens und der geschichtlichen Entwicklung. Erst als mit der Freizügigkeit und der Gewerbefreiheit die gebundenen Kräfte der Einzelmenschen sich regen und entfalten konnten, ward die Erkenntnis zur Tat und entwickelte sich zu unerschöpflicher Unternehmungskraft. Erst als der Einzelmensch aufhörte, gehorsames Objekt der Weltentwicklung zu sein, und als Subjekt dieser Entwicklung seine persönliche Würde entdeckte, ward ihm der Adel des Menschentums auf die Stirn gedrückt.

So hat der Ichwille, so haben wir alle gesagt — bis zu

diesem Weltbrande. Wer es jetzt noch sagt, dem erklären wir den Krieg. In diesem ungeheuren Geschehen offenbarte das alles seinen wahren Charakter. In ihm ward die „Glaubens- und Gedankenfreiheit“ zu einem ungeheuren System schamloser, sich selbst verwirrender Lüge, in dem die Wahrheit gänzlich erstickt und vernichtet wurde. In ihm wurde das Licht der Erkenntnis, das die Vorgänge der ewigen Natur erhellt hatte, zu einem Feuerbrande, der alles in Flammen aufgehen ließ. In ihm wurde die geschichtliche Erkenntnis zu dem Freibrief nationaler Anmaßung, die um der „geschichtlichen Bestimmung“ willen die Fäden historischer Entwicklung durch die Gewalt der Waffen völlig abschnitt. In ihm ward die unerschöpfliche Unternehmungskraft zum Erschöpfungskriege, der ihr letztes Ziel teuflisch klar herausstellte — den Tod alles gesunden Lebens. In ihm zeigte die Gewerbefreiheit ihr wahres Antlitz, als sie durch die Kriegsgewinne einem ganzen Volke das Leben abgrub. In ihm offenbarte das „Subjekt der Weltentwicklung“ erst seine wahre Würde, als seine Züge von Haß und Gemeinheit entstellt waren. Was bedeutet alle Finsternis und Gebundenheit des Mittelalters gegen die Finsternis menschlicher Pläne und die Sklaverei menschlicher Leidenschaften, die dieser Krieg geoffenbart hat!

In ihm hat sich endgültig herausgestellt, daß in der Herrschaft des Ichwillens trotz des ungeheuren äußeren Lebensfortschrittes, den er geschaffen hatte, ein letzter Rechenfehler steckte, der den Wert des Ganzen illusorisch machte. Auf dem Trümmerfeld des aus ihm geborenen Lebensaufschwungs müssen wir erkennen, daß seine scheinbar vorwärts drängende Kraft nichts anderes war als konsequenter Abstieg und ein Hindrängen des Lebens auf den Abgrund zu. Weil wir den Glauben nicht lassen können an das gesunde Leben und an die Bestimmung seines sittlichen Aufstieges, müssen wir dem Ichwillen den Krieg bis aufs Letzte ansagen.

Dazu müssen wir ihm erst die Maske vom Gesicht reißen. Wir müssen die größte Lüge der Neuzeit bloßstellen, daß nämlich nur dort Fortschritt möglich sei, wo das Ich das Maß aller Dinge ist.

Es ist nicht wahr, daß der geistige Fortschritt eine Frucht der Befreiung des Ich von aller inneren

Bindung sei. Das ist eine Täuschung der ersten Wirkung. Der losgeschnellte Pfeil bringt die Kraft der schnellenden Bogensehne fürs Auge allerdings viel sichtbarer zum Ausdruck als die Sehne selbst, die an den Bogen gebunden bleibt, um in der Bindung die bleibende Schnellkraft zu behalten. So sprüht der losgelöste Geist in dem starken Gefühl der ersten Freiheit eine große Fülle neuer Gedanken aus. Das kann man im Einzelleben tausendfach beobachten. Jede Befreiung von einer geistigen Fessel entbindet besonders deutlich sichtbare schöpferische Kraft. Das gilt aber auch für die große Menschheitsentwicklung. Die Befreiung von aller Autorität in der Aufklärung schenkte uns eine Fülle geistiger Neugeburten. Die deutschen Dichter und Denker der klassischen Periode wären ohne die große geistige Befreiung nie erstanden. Das kann uns aber nicht in der Erkenntnis irre machen, daß das nur erste Wirkung war. Die Wurzel ihrer geistigen Schöpferkraft lag in der gebundenen, gesammelten sittlichen Kraft vieler Generationen vor ihnen. Aus dem Schoß des Mittelalters ist mehr geboren worden als der oberflächliche Beobachter zunächst erkennt. Nicht umsonst lenkte die ermattende geistige Kraft in der Romantik auf diese Wurzel zurück. Die Natur hat richtigere Instinkte als die Kurzsichtigkeit aufgeklärter Anmaßung. Wer behauptet, daß wir nach dieser ersten Wirkung geistiger Ichbefreiung eine bleibende oder gar zunehmende Weiterschöpfung geistiger Kraft erlebt hätten, muß sehr bescheidene Ansprüche an geistige Schöpferkraft stellen. Es war nichts anderes als Ausbau ins Kleine, ein Ausschwingen, das sich erschöpfte in wissenschaftlichem Sammelgeist, in technischen Erfindungen und einer gewissen geistigen Beweglichkeit des Ganzen. Die Zeit der universalen Denker und wahrhaft schöpferischen Geister ist längst vorüber. Der Pfeil schwingt noch ein wenig weiter, aber die gestraffte Sehne liegt nicht mehr hinter ihm. Dem, der sich um des Lebens Tiefen, um die Fühlung mit der göttlichen Schöpferkraft bemüht, ist die Bogensehne wichtiger als der Pfeil. Wer für den Augenblick lebt, mag dem Pfeile mit den Augen folgen, wer höhere Ansprüche an das Leben stellt, wird der bleibend gespannten Kraft die größere Aufmerksamkeit zuwenden. Nur das selbstlos arbeitende Geschlecht, das seinen Willen an einen höheren Lebenswillen band,

bleibt im Besitze derjenigen inneren Spannkraft, die zu immer neuem Vorwärtsdringen in die unentdeckten Gefilde des Geistes befähigt. Nur der Entsagung winken die Offenbarungen. Trotz des durchgebildeten Schulsystems, trotz der Hebung der Gesamtbildung, trotz der weitgehenden technischen Schulung unseres Volkes können doch nur oberflächliche Beobachter sich der Erkenntnis verschließen, daß der Drang nach geistiger Beherrschung und Durchdringung des Lebens, die Fähigkeit gesammelter geistiger Arbeit, die selbständige, neuerobernde geistige Schöpferkraft auf allen Feldern geistiger Arbeit von der Hochschule bis zur Volksschule reißend zurückgehen. Die reiche „Produktion“ des deutschen Büchermarktes ist schon heute bis zu 90 % wertloses Geschreibsel. Der Strom entfesselter geistiger Ichkraft, der das enge Bett göttlicher Bindung verließ, ist im Begriffe, völlig zu verflachen und zu versanden.

Es ist nicht wahr, daß nur der freie Ichwille schöpferische Unternehmungskraft gewährleiste. Auch hier unterlag die Menschheit der Täuschung der ersten Wirkung. Wo stände heute unser Wirtschaftsleben, so sagt sie, wenn wir in der mittelalterlichen Zunftgebundenheit geblieben wären? Ist nicht die ungeheure Fülle der modernen Arbeitswelt eine Frucht des freien Spiels der Kräfte? Liegt nicht jenseits des Ozeans der moderne Staat, dessen Tatkraft und Aufschwung wir alle bewundern müssen, jenes gewaltige Wirtschaftsgebilde, das der freie Ichwille geschaffen hat? Verdankt er nicht seine Existenz der Flucht vor der alteuropäischen, von Vorurteilen gelähmten Gebundenheit?

Sicherlich! Nur gibt die Tatsache zu denken, daß die stärkste Ursprünglichkeit des Arbeitswillens und der Unternehmungskraft in der Neuzeit in einem Staate sichtbar geworden ist, der unter allen führenden Staaten der Gegenwart am längsten unter der vielgeschmähten alteuropäischen Gebundenheit gestanden hat. Der Weltkrieg hat uns Gelegenheit gegeben, darüber nachzudenken. Sollte nicht auch drüben die große Wirtschaftsentfaltung das Ergebnis älterer Kräfte sein, die auf europäischem Boden gewachsen sind? Jedenfalls scheint das Originelle der langsam in die Trusterstarrung hinübergleitenden Entwicklung lediglich in den grotesken

Größenverhältnissen, nicht in qualitativ neuartigen Bildungen zu liegen. Wer die innere Geschichte des modernen Wirtschaftsaufschwungs verfolgt, dem kann nicht entgehen, daß in ihm die religiösen Kräfte der Vergangenheit nachschwingen.

Freilich nur nachschwingen! Denn der schöpferische Arbeitswille stirbt in demselben Maße, wie er sich von der alten religiösen Gebundenheit entfernt. Englands Entwicklung, die am frühesten den religiösen Gesamtwillen in den Sektengeist zersplitterte, dürfte Beweis und Warnung genug sein, ganz zu schweigen von dem Lande, in dem der Ichwille sich seit der Revolution völlig durchgesetzt hat, von Frankreich.

Rapider Aufschwung ist wohl erste Wirkung des befreiten wirtschaftlichen Ichwillens, aber auch das sicherste Symptom des herannahenden Niedergangs des stetig weiterbauenden schöpferischen Arbeitswillens. Der Ichdrang hört auf zu arbeiten, wenn er befriedigt ist. Erst die Pflicht, die des Menschen Arbeit an eine über ihm stehende Aufgabe bindet, schafft Stetigkeit und bleibende Freudigkeit des Wirkens. Der Ichwille arbeitet für die Stunde und für das Einzelleben. Erst der an einen höheren Zusammenhang gebundene Wille greift über die Stunde hinaus und leistet Zukunftsarbeit. Das Straßburger Münster, an dem tausend Hände unter der Herrschaft eines Willens über Jahrhunderte hinweg arbeiteten, war ein Werk schöpferischer Kraft, von dem die Jahrtausende leben. Eine moderne Großstadt, in der Hunderttausende von Händen für tausendfältigen Ichwillen arbeiten, ist ein sinn- und kulturloser Schutthaufen, in dem Eintagsnaturen einen kurzen Tag erleben. Wer der Meinung ist, daß die Steinhaufen der Großstädte, die in der deutschen „Aufschwungsepoche“ entstanden sind, es verdient hätten, ein Jahrhundert zu überdauern, muß bescheidenere Ansprüche an den Sinn menschlicher Arbeit stellen als der Wilde Afrikas. Sie sind nichts anderes als Material- und Dungstätten für kommenden tieferen Arbeitswillen. Die Masse aufgestapelter Genußgüter bis hin zu den Kunstprodukten, die dem Eintagsgeschmack anmaßender Genußmenschen dienen, für ein „überwältigendes Zeugnis moderner Unternehmungskraft“ zu erklären, grenzt an Verblödung. Nur das Geschlecht, das dem über ihm waltenden großen Schöpfungswillen dient, kann dauernd,

kraftvoll, schöpferisch und für die Zukunft arbeiten. Fortschritt ist etwas völlig anderes als wuchernde Entfaltung ins Breite, er fordert gehaltene, gesammelte, ruhig wirkende, geistig gestaltende Kraft und verträgt sich niemals mit der Hast, die nichts anderes kann, als den Augenblick ausnutzen. Alle wahrhaft fortschrittliche Arbeit ist langfristiger Natur. Eine Gesetzgebung, die nur dem Bedürfnis der Stunde genügt, wie die amerikanische, kann wohl einen staatlichen Barackenbau, aber kein organisches Staatsgebilde schaffen. Eine rein technische Weitergestaltung des Lebens ohne einen höheren organischen Zusammenhang, den nur eine durch einen höheren Willen gebundene Kraft gestalten kann, ohne eine beherrschende Idee, ist nicht nur wertlos, sondern erstickt zuletzt alle schöpferische Begabung, deren letzte Frucht sie noch war. Der Konkurrenzkampf ist wohl imstande, vorhandene Kraftquellen auszunutzen, aber er verhindert die Sammlung neuer Kräfte. Die Behauptung, daß nur die freie Entfaltung jeder einzelnen Kraft die Freudigkeit des Arbeitswillens erhalten könne, verwechselt die erste Leidenschaft des losgelassenen Ichdranges mit der aus der Tiefe menschlichen Pflichtgefühls stammenden Arbeitsfreudigkeit, die immer ein Geschenk der schaffenden Gottheit ist. Wer großstädtische Arbeit kennt, der weiß, daß die Arbeitsfreudigkeit und Arbeitstreue unserer Väter in ihr in dem gleichen Maße zerstört und geschwunden sind, wie die Arbeitshast zugenommen hat.

Es ist nicht wahr, daß die Befreiung des menschlichen Willens von aller Autorität dem Menschen erst die wahre persönliche Würde verliehen hätte. Auch hier wird die erste Wirkung verwechselt mit bleibendem inneren Wert. Ganz zweifellos hat die Stellung des Menschen auf sich selbst, die das Geschenk der großen Aufklärungsbewegung (nicht der Reformation) war, eine ganz neue Form persönlichen Bewußtseins und inneren Adels geschaffen. Das Ideal des freien Menschen, durch das uns die Klassiker begeistert haben, war mehr als ein eitles Phantom. Es war der Abglanz des „neuen Menschen“, den die Reformation des 16. Jahrhunderts der Welt geschenkt hatte, das Abendrot des kurzen Sonnentages der Religion, der am Anfang der neuen Zeit steht. Nicht umsonst hat man Schiller und Kant den Dichter und den Denker des Protestantismus ge-

nannt. Aber dem Baum der Freiheit war die Wurzel verdorrt, der Adel des freien Menschen hatte seinen Adelsbrief verloren. Aus der Freiheit, die noch aus letzter ererbter Kraft die Haltung der Väter zu wahren wußte, ward die Frechheit, die haltlos ihren persönlichen Trieben folgte und ihre Neigung zum obersten Gesetz erhob; aus dem Adel des klassisch-schönen Idealmenschen entwickelte sich der Parvenü, bei dem eine hoch getragene Nase und ein selbsterworbener Geldsack den Adel nur noch äußerlich markierten. Wir sehen ihn durch die Großstadt stolzieren, den modernen, „freien Menschen“, als selfmade man, als „Künstler“, als Persönlichkeitsmeier. Er besucht die Theater und Kunstsalons und spricht sein „freies, persönliches“ Urteil aus. Er spricht gern von der „Kraft der Persönlichkeit“ und der „Pflege persönlichen Lebens“, auch wohl von „Selbsterlösung“. Er horcht aber auch sehr genau darnach hin, was andere sagen. Ist er der „freie Geschäftsmann“, dann ist es ihm ein wichtiges Anliegen, die Gunst und Zufriedenheit seiner Kunden zu erwerben; ist er der geniale Künstler, liest er mit höchstem Eifer die Kritiken, um sie verächtlich oder wohlwollend beiseite zu legen. Ist er der „gesellschaftlich Freiergestellte“, so bemüht er sich ängstlich, alle gesellschaftlichen Formen peinlich zu erfüllen. In der Tat, ein Adel von einer überwältigenden Größe, der den ganzen Jammer menschlicher Sklaverei, die den ewigen Herrn nicht fand, auf den hin sie geschaffen wurde, unter einem Panzer menschlicher Eitelkeit und selbstbewußter Formen glänzend zu verbergen weiß!

Am Anfange der Menschheitsgeschichte steht ein heiliges Wort: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn“. Was ist aus diesem uralten Adelsbrief der Menschheit geworden! Wo sind noch seine Spuren zu finden in der Zerrfigur des modernen freien Menschen, der den ewigen Willen verächtlich beiseite schob, um seinen Ichwillen zu behaupten! Auf seinem feisten, glattrasierten, schlauen und selbstbewußten Antlitz spiegelt sich alles andere, als der geistige Adel, den wir unserer Rasse schuldig sind. Seitdem der Mensch sich vermaß, vom Wert seines persönlichen Lebens zu sprechen, sind die wahren, kraftvollen, fest in sich ruhenden Persönlichkeiten reißend im Absterben begriffen. Wo noch ein Hauch davon sich findet, ist es

die schwindende Spur einer früheren in Gott gewurzelten Generation: Die Freiheit ist noch nie und nirgend vom Erdboden emporgestiegen, sie ist immer ein Geschenk des Himmels gewesen. Die Unabhängigkeit des Geistes, die fortreißt, belebt, aufwärts zieht, ward nie von Menschen geschaffen, sie ward nur denen geschenkt, die ganz sich selbst verloren, um in einem höheren Willen den unendlichen Wert zu finden, der allein so genannt werden darf.

2. Gegen die Triebkultur!

Der „Persönlichkeitswert“ des modernen Menschen offenbart je länger desto mehr ein Gepräge, das an eine Naturerscheinung erinnert, wie man sie nach allzureichlicher Stallfütterung bei Pferden beobachtet, die „der Hafer sticht“. Er hat einen sehr naturhaften Beigeschmack, den wir erst ganz verstehen, wenn wir den modernen Jchwillen nicht nur im Zusammenhange mit der großen Aufklärungsbewegung, sondern auch mit der durch die Maschine hervorgerufenen und beschleunigten Wirtschaftsentwicklung sehen. Jchwille und Maschine, die auf den ersten Blick radikale Gegensätze zu sein scheinen, haben in der modernen Welt ein Bündnis miteinander geschlossen, das zu einem vollen Verschlungen- und Verwachsensein geführt hat. Sie haben ihre gemeinsame Welt gefunden in dem Triebcharakter des in beiden schlummernden Lebens. Es ist notwendig, daß wir diesem Zusammenhang ein wenig genauer nachgehen.

Wer Gelegenheit hatte, Menschen zu beobachten, die zum ersten Male den Anblick neuer Bewegungsmaschinen genossen, der hat diesen Zusammenhang unmittelbar schauen können. Von jenen „Herren und Damen“, die in der ersten Londoner Maschinenhalle ein Maskenfest feiern wollten, bis zu den Hunderttausenden, die in unseren Tagen die ersten Flugzeuge aufsteigen sahen, hat sich eine Wirkung der Maschine auf die Menschen immer wiederholt: der Rausch des Kraftgefühls. Und zwar war dieser Rausch keineswegs in erster Linie der Ausdruck der Anerkennung der geistigen Leistung, die hinter der neuen Erfindung steckte, sondern eine ganz naturhafte Triebäußerung, die sich an surrenden Geräuschen und schwunghaften Bewegungen entzündete. Jn richtiger

Erkenntnis dieser Sachlage hat darum auch noch James Watt dieser Erscheinung die ihr gebührende Verachtung erwiesen. Diese Erkenntnis ist heute geschwunden, aber die Erscheinung ist nicht nur geblieben, sondern ins Unendliche gewachsen und ist immer stärker umstrahlt worden von dem Glorienschein menschlichen Ichgefühls.

Wir müssen uns wieder daran erinnern, welchen Dienst die Kraftmaschine der Menschheit geleistet hat. Sie hat die unendlichen Energien der Urwelt in die Arbeit des Menschen hineingeleitet, und zwar waren das nicht etwa geistige Energien, sondern reine Naturkräfte. Von hier aus verstehen wir, warum in der Neuzeit das Ichbewußtsein zum zügellosen Ichdrang, der Ichwille zur Triebkultur werden mußte. Nur eine ganz starke religiöse Bindung hätte diesen Drang beherrschen können. Die Lockerung des religiösen Willens, die das Zeitalter der Maschine bereits vorfand, war ihm nicht gewachsen, sondern wurde nun vollendet zur radikalen Auflösung.

Sind doch beide, Ichkultur und Sinnlichkeit, immer die verschwisterten Feindinnen aller sittlich bestimmten Religion gewesen. Wo die eine war, war auch die andere. Der verlorene Sohn wollte nicht nur „er selbst" sein, sondern auch „sich ausleben". Welches von beidem das Ursprüngliche ist, wer will es sagen? Wie religiöse Bindung und soziales Opfer in einander liegen, so liegen auch der Ichwille und die Genußsucht in einander. Es ist eine der größten Täuschungen neuzeitlicher „Religionspflege", daß sie behauptet, Persönlichkeitspflege ließe sich mit einem reinen Leben verbinden. Früher oder später gesellt sich zu dem „sine metu Dei" das „cum concupiscentia". Ganz leise schleicht sie sich hinein, in der allerfeinsten Form geistiger Gefühle und anmutiger Bilder zunächst. Als in der Einzelseelenpflege des Pietismus der entfesselte Individualismus in die religiöse Entwicklung der Neuzeit einzog, wurde die trotzige Frömmigkeit Luthers zum geistlichen Minnedienst. Wir empfinden heute diese Gefühlsäußerungen der „Braut Christi" als „geschmacklos". Sind wir uns ganz klar darüber, daß alle Rührseligkeit der pietistischen Frömmigkeit, an der reinen, herben Luft des Evangeliums gemessen, bereits den ersten Schritt auf dem abschüssigen Wege

zur Sünde vollzogen hat? Wie erschreckt stand der junge Pietismus vor den ersten großen Verfehlungen sittlicher Natur, die aus seinem Spiel mit sinnlichen Gefühlen erwachsen waren! Aber die große Umkehr hat er nicht gefunden, denn alle Ichfrömmigkeit fordert ihrer Natur nach die Welt der sinnlichen Gefühle, so fein sie auch gesponnen sein mag. Das „Gott-und-die-Seele-Christentum“ unserer Tage hat in allen Formen einen ästhetischen und mystisch-sinnlichen Einschlag. Damit hat es aber endgültig darauf verzichtet, für die großen sittlichen Aufgaben der Gegenwart etwas Entscheidendes zu leisten. Den starken Kräften der menschlichen Natur, die die Neuzeit entfesselt hat, hat es nichts entgegenzuwerfen, was nicht unter den rollenden Rädern der sich dahinwälzenden Urkräfte zermalmt würde. Mit verfeinerter Sinnlichkeit läßt sich die grobe Sinnlichkeit nicht überwinden.

Und der Strom, der auf den Höhen pietistischen Frömmigkeitslebens leise entsprang, ist bald reißend gewachsen. Nicht nur setzte ihn die Sentimentalität der Aufklärung fort und trug ihn in die Massen, nicht nur schuf die mit den Klassikern aufwogende Kunstwelle eine bis in unsere Tage reichende ästhetische Ichfrömmigkeit, sondern nun fand der in den Sekten sich ausbreitende Geist des Pietismus sein eigentliches Feld, als er in den Wirkungskreis der Kraftmaschine einzog. Da wogte die individualistische Gefühlsfrömmigkeit noch einmal hoch auf. Aber die von unten heraufdringende Naturkraft, mit der sie sich vermählte, war stärker als die Reste geistiger Bindung, die sie noch enthielt. Das Großstadtzeitalter hat sie selbst bald an den Rand des Lebens zurückgedrängt, um nun das von ihr schüchtern begonnene Zeitalter der Triebkultur in vollem Strom heraufzuführen.

Was für ein furchtbarer Strom entfesselter Sinnlichkeit! In den Vorstadtstraßen stinkt er uns entgegen aus Schankstätten alkoholischer Getränke und Befriedigungsstätten für geschlechtliche Triebe. Aus den Fenstern blinkt er heraus in immer neuen, farbenprächtigen, das Auge zwingend fesselnden Formen der Mode. An jeder freien Wand blitzt er auf in unerschöpflicher Fülle blendender Reklame. Auf den gehetzten und aufgedunsenen Gesichtern spiegelt er sich als unersättliche Gier. Aus den Erholungsstätten rauscht er heraus in prickelnden Walzertönen. Über die

Schaubühne zieht er in immer neuen Schlagern. Auf dem Markt der Geisteserzeugnisse überschwemmt er alle ernstere Literatur. Fliehe, wohin du willst, du kannst ihm nicht entrinnen! Wie ein brausender Wasserfall umgibt er dich von allen Seiten; du mußt mit hinab in den Abgrund, dem er zustrebt. Der Ichwille will ihn, er muß ihn wollen. Warum haderst du? Der Geschäftsmann braucht ihn; er kann nicht leben ohne ihn. Er muß die Schundliteratur verkaufen, sonst verdient er nichts. Er muß die rauschende Musik in seinem Lokal haben, sonst bleibt es leer. Er muß die verderbte Mode in sein Fenster aufnehmen, das Publikum will es. Er muß die seichten Schlager auf die Bühne bringen, sonst gähnt im Zuschauerraum die Leere. Die Stadtväter müssen öffentliche Stätten für nächtliche Orgien freigeben, sonst fahren die Kaufleute nach der Nachbarstadt; das schädigt den eigenen Wohlstand. Ob auch auf den Schlachtfeldern die Söhne des Volks verbluten und tausendfache Trauer die Herzen zerreißt, die Stätten leichtfertigen Genusses müssen geöffnet bleiben, sonst verhungern ganze Bevölkerungsgruppen. Wo der Ichwille im freien Wettbewerb die Herrschaft hat, da herrscht unbedingt die Sinnlichkeit. Auf beschwingten Flügeln dringt sie bis in die feinsten Poren des Lebens. Selbst das Familienleben muß mit hinein in den Strudel sich überbietender gesellschaftlicher Genußhast, und wenn die Kinder verkommen und Leib und Seele zerrüttet werden. Im Wettbewerb aller gegen alle gibt es kein Entrinnen von ihrer dämonischen Macht.

Wenn es einen Beweis gibt, daß die Lehre vom Recht des einzelnen auf freie Entfaltung, vom freien Spiel der Kräfte im Wirtschaftsleben schlechterdings gottwidrig ist, hier liegt er ausgebreitet, wie eine ungeheure Anklage, vor uns. Kluge Männer haben die teuflisch bequeme Lehre aufgestellt, das Evangelium lasse sich mit jeder Wirtschaftsform vereinigen. Ihr Feiglinge und Heuchler! Die Tausende von Jünglingen, die Jahr für Jahr in den Mauern der Großstädte sittlich zugrunde gingen, die ungezählten Scharen von Töchtern, die das Opfer ungezügelter Sinnlichkeit wurden, das tausendfach zerstörte Familienglück, die hülflos in den Banden des Alkohols und einer schwülen geistigen Atmosphäre dahintaumelnden Scharen, die in den Abgrund glitten

werden am Tage des Gerichts anklagend gegen euch auftreten, daß ihr wohl ihr Elend sahet, aber nicht den Mut hattet, auf seine letzte Wurzel zurückzugraben und sie schonungslos bloßzulegen. Die Arbeit ums tägliche Brot soll nicht zum Interessengebiet der Religion gehören? Hat der Meister nicht gefordert, sie Tag für Tag unter das Auge des Ewigen zu stellen, als er die Bitte ums tägliche Brot in das Gebet aller Gebete aufnahm? Ihr meint, die tägliche Arbeit unserer Hände sei etwas religiös Gleichgültiges? Und ihr verkriecht euch hinter die Tatsache, daß der Stifter unserer Religion, unter primitiveren Wirtschaftsverhältnissen lebend, keine Gesetze für unsere komplizierte Wirtschaftsentwicklung aufstellen konnte? Wer verlangt denn von der Religion *äußere* Gesetze? Aber die Welt *fordert* von ihr die *inneren* Gesetze, nach denen sie leben soll. Und das *innere* Gesetz, aus dem die Wirtschaftsform der Gegenwart herauswuchs, war das Gesetz des Teufels, das Gesetz des freien, von aller Bindung sich lösenden Ichdranges, das zur sinnlos sich dahinwälzenden, alles Leben zerstörenden Sinnlichkeit werden *mußte*. In allem, was uns umgibt, zittert dieser Geist der Ichsucht und der Triebkultur. Und ihr sahet es und fühltet nicht, daß ihr die *Religion* verraten hattet, als ihr sie zur Retterin und Trösterin der Einzelseele und zur Trägerin schöner Gefühle herabwürdigtet, anstatt ihren lebendigen Willen der Welt entgegenzuwerfen und sie bis in ihre letzten Poren mit dem Geist göttlicher Bindung zu erfüllen, für den sie geschaffen ist. Ihr habt den Krieg, dies fürchterlichste Austoben aller sinnlichen Leidenschaften, erlebt und habt — wie Hohn klingt es — von diesem Losbrechen entfesselter Naturkräfte sogar noch einen Aufschwung der Frömmigkeit erwartet! Und er war doch nichts anderes als die Gerichtsstunde über die Welt und die sogenannte Religion, die sich selbst entmannt und die Welt ihre eigenen Wege hatte gehen lassen.

Freilich — wir müssen es zugeben — der Ichwille hat es meisterhaft verstanden, diese seine in eine zügellose Triebkultur drängende Richtung zu verschleiern, und zwar bezeichnenderweise unter der Maske des Moralischen. Diese Maske ihm vom Antlitz zu reißen, ist eines der wichtigsten Anliegen des religiösen Zukunftskampfes.

Er hat behauptet und behauptet es bis heute, die freie Entfaltung des Ich sei die höchste und edelste Form der Kraft, die Gott in die Menschennatur hineingelegt habe. Was nicht Drang und Zwang in sich fühle, sich durchzusetzen, sei schwach und verächtlich und sittlich minderwertig. Alle Entwicklung organischen Lebens sei durch den „Kampf ums Dasein" gegangen und habe das Recht des Stärkeren als das heiligste Recht der Welt erwiesen. Die Tüchtigkeit, die Kraft der Selbstbehauptung sei der Maßstab aller sittlichen Kraft. Daher laute die erste sittliche Forderung: „Setze dich durch! Biete der Welt die Stirn! Präge ihr deinen Stempel, zwinge ihr deinen Willen auf!" „Religion als Schöpfung" und „Religion als Wille", beides als Ichschöpfung und als Ichwille verstanden, das sei die höchste Losung wahren Menschentums.

Wir haben es also mit einem sehr schön geworfenen sittlich-religiösen Gewande des Ichwillens zu tun, ja es fehlt auch nicht die Berufung auf das Christentum. Hat nicht der Meister selbst in seinem Gleichnis von den anvertrauten Pfunden es als höchste Pflicht des Menschen hingestellt, seine persönliche Gabe in die Welt zu werfen? Freilich unterschlägt die moderne Lebensbetrachtung grundsätzlich den Herrn, dem die Knechte Rechenschaft schuldig sind. Sie vergißt, daß ein Grundunterschied ist zwischen „schöpferischem Drang der Persönlichkeit" und dem Dienst des großen Schöpfungswillens, der die Arbeit fordert, einerlei, ob für den einzelnen etwas dabei herauskommt. Der Dienst der treuen Knechte im Gleichnis ist nach Beweggrund, Art und Ziel etwas radikal anderes als das „freie Spiel der Kräfte". Aber das „freie Spiel der Kräfte", der Wettbewerb der schöpferischen Tüchtigkeit der einzelnen ist auch etwas im schlimmsten Sinne anderes als der Dienst eines sittlichen Willens.

Er ist buchstäblich das Gegenteil. Denn er schließt eben die Bindung, die in allem Sittlichen liegt, von vornherein aus. Der Ichwille leugnet und verwirft diese Bindung, indem er sich selbst will. Hier wird der Zusammenhang sichtbar, warum aller Ichwille bis zur feinsten Form der Persönlichkeitspflege hinauf unentrinnbar zur zügellosen Triebkultur werden muß. Denn der Schöpfer legte allerdings die unendliche Fülle der nach Entfaltung

drängenden Kraft in seine Schöpfung hinein, aber er forderte zugleich ihre Bindung durch sittliche Kräfte, die das Ganze halten, durchweben und ordnen sollen. Die Loslösung von dieser zentralen Willensmacht muß das Versprühen und Auseinanderwuchern der Naturkräfte zur Folge haben. Der große Lebensstrom kann noch eine zeitlang unter der Nachwirkung älterer sittlicher Kräfte Bahn halten. Aber das wird um so schwerer, je weiter der Ichdrang sich vom Zentrum entfernt.

Zu was für einem furchtbar tragischen, wenn auch äußerlich grandiosen Schauspiel ist das in der hinter uns liegenden Entwicklung sichtbar geworden! Einer ungeheuren Lawine vergleichbar hat sich der Lebensstrom abwärts bewegt, schneller und schneller werdend, bis er in ein rasendes Tempo geriet, das kein Halten mehr kannte, bis zuletzt in einer furchtbaren Weltkatastrophe, in der alle Bande zerspellten, der krachende Sturz in den Abgrund erfolgte.

Das war für jeden, der noch nicht alle Fühlung mit den letzten Lebensgesetzen verloren hatte, das Verräterische dieser „Aufwärtsentwicklung“, daß ihre Geschwindigkeit rasend zunahm. Jeder Aufstieg auf einen Berg wird langsamer und vorsichtiger, je weiter er in die Regionen der Höhe dringt. Jedes Menschenleben, jede nationale Entwicklung wird ruhiger, stetiger, gesammelter, je höher sie steigt, nicht weil die Kraft versagt, sondern weil die Verantwortung größer, jeder Entschluß schwerwiegender, jeder Schritt gefahrvoller wird. Unser nationaler „Aufschwung“ zeigte das entgegengesetzte Bild, weil er — ein Abstieg war.

Hast du die Menschen dieser Aufschwungsepoche dir einmal genauer betrachtet? Sie hatten ein hohes Ideal kraftvollen Menschentums. Wirklich, auf dem Antlitz des Menschen, der Tag und Nacht arbeitete, um sich auf freien Fuß zu stellen, der sein Leben wagte in mutigem Unternehmungswillen, lag etwas von dem Adel des göttlichen Schöpfungswillens. Aber dieser Adel verblaßte mit der „Erfahrung“ und mit dem Erfolge. Auf demselben Antlitz wurden Züge sichtbar, die an vergangene Entwicklungsepochen der organischen Welt erinnerten. Wieviel ursprünglich reiner Wille, der einem religiös gebundenen Elternhause entstammte, ist unter den Enttäuschungen und Möglichkeiten des

freien Spiels der Kräfte zur gewissenlosen Schlauheit geworden, die über allzu skrupelhafte Naivität verächtlich die Achseln zuckte! Der wahre Adel, der seinen Herrn kennt, wird um so echter, je älter er wird, wie edler Wein, der durch das Alter nur an Qualität gewinnt. Der Scheinadel der sich durchsetzenden Ichkraft wird mit dem Alter faul wie eine zerfließende Frucht.

Eine elendige Lebensanschauung, die in der Ichentfaltung, in dem Willen, sich zur Geltung zu bringen, in der Ausgestaltung persönlichen Lebens, in der „Ausdruckskultur" das Zeichen der Kraft sah! Das alles war nichts anderes als das Zeichen der Ohnmacht der allgewaltigen Natur gegenüber. Die hoffnungslose Gebundenheit unter die Macht des Alkohols oder durch den sexuellen Drang bei großen Schichten der Aufschwungsgeneration war nur Symptom dieser allgemeinen Ohnmacht. Das Entscheidende war, daß die ganze Welt in endlos wechselnden Formen dem Idol der Naturkraftentfaltung nachlief. Wer nicht mitläuft, gilt als Schwächling. Wer nicht in das Prahlgeschrei mit einstimmt ist ein schlechter Patriot. Wer nicht zehn Gänge auftischt, ist ein Knicker. Wer die Reklame verschmäht, wird mit Recht an die Wand gedrückt.

Wie furchtbar ist diese Allgewalt der Natursklaverei! In Kunst, Erziehung, nationalem Denken, im staatlichen Machtideal, überall die gleiche Knechtschaft, die Anbetung des Triebhaften, Wulstigen, rein Tierischen. Das „Originelle" wird zur Gottheit. Nach immer neuen Formen der „persönlichen Schöpferkraft", des „Genialen" giert der entfesselte Ichdrang. Die Verwegenheit und die sich überschlagende Hast wird zum Kennzeichen kraftvollen Lebens. Jeder Tag muß neue, rollende Bewegung bringen, muß wie ein Kinofilm am Auge vorüberrattern. Die Schnelligkeit des wirtschaftlichen Umsatzes muß künstlich erhöht werden, indem man die Naturstoffe durch chemische Zerstörung vorher bearbeitet. Selbst das Menschenleben muß durch künstliche Gifte in schnelleren Umsatz und Verbrauch gesetzt werden. Nur keine ruhige, stetig sich aufwärtsarbeitende Bewegung, sie ist der Tod des Lebens. Selbst die geistige Produktion zerflattert in Momentbilder, aktuelle Aufsätze, zusammenhanglose Stimmungserzeugnisse, „geistvolles" Geschwätz.

Gesammelte Kraft, organisches Wachstum, stetige Aufwärtsentwicklung ist in diesem dahinbrausenden Lebensstrom nicht mehr möglich. Mit dem Sieg der Sinnlichkeit auf der ganzen Linie starb der Geist. Indem der Mensch sich selbst suchte, verlor er sich selbst in hoffnungslose Zersplitterung. Seine Freiheit wurde zur furchtbarsten Sklaverei einer erbarmungslosen Triebkultur. Sein Kraftideal wurde zum Zeichen vollendeter Ohnmacht.

Wie ist es möglich, daß die Religion diese „nationale" Kultur mitmachen konnte! Daß sie von dieser zügellosen Triebwirtschaft sich das Geld geben ließ, um einzelne besonders sinnenfällige Opfer dem Strom zu entreißen durch „Rettung der Einzelseele!" Daß sie dieses wahnsinnige Naturgetriebe noch mit dem religiösen Glorienschein umstrahlte, indem sie „den unendlichen Wert der Einzelseele" proklamierte! Daß sie in den Krieg hineinzog mit dem Hochbewußtsein, nun sei in dieser völligen Entfesselung aller sinnlichen Kräfte die Einheit zwischen Gott, Volk und Kirche wiedergefunden! Daß sie sich in dem Wahne wiegen konnte, lärmend daherstürmende Begeisterung sei dasselbe wie christliche Geistbegnadung! Wer diese ungeheure Lüge nicht empfunden hat, hat nie auch nur den Vorhof der Religion des Nazareners betreten, dessen Weg des Geistes damit begann, daß er in der Wüste mit dem Ichwillen den Dämon der Sinnlichkeit niederrang, daß er den Weg der augenfälligen, verwegenen Kraft mit dem Wege stiller Treue vertauschte, daß er auf die Weltherrschaft verzichtete, um Gott zu dienen.

Vollends sichtbar wurde der abwärts drängende Trieb des Ichwillens in den *sozialen Wirkungen*, die er schuf. Die ersten Vertreter des Manchesterprinzips konnten noch dem Optimismus huldigen, in dem „laisser faire, laisser passer" schöben sich alle sozialen Unebenheiten und Grausamkeiten von selbst zurecht. Tatsächlich konnte sich ja auch das Gesunde solange noch durchsetzen und behaupten, wie das freie Feld menschlicher Arbeit sich noch ins Unendliche erstreckte. Gelang es nicht an einem Punkte, so boten sich hundert andere, an denen es gelingen mußte. Und das Kranke wurde gleichsam spielend mitgenommen. Noch wirkte ja der alte soziale Grundtrieb des an Gott gebundenen Willens nach, wenn auch nur noch in schöngeistiger,

sentimentaler, sich im eigenen Wohlwollen sonnender Form. Wer kennte nicht die in Wohltätigkeitsdrang und Menschenverbrüderungsgedanken schwelgenden Vertreter der Aufklärung, und wer gedächte nicht noch mit einer gewissen Bewunderung der sozialen Fürsorge der ersten Unternehmergeneration für die Minderbemittelten! Aber aus der zentralen Verpflichtung des religiös gebundenen Willens war beim Ichwillen ein nachgeschlepptes Anhängsel geworden, gleichsam ein Schwanz, der in der Erinnerung an ältere Zeiten eines urwüchsigen sozialen Dranges noch mit einem gewissen Hochgefühl nachgezogen wurde. Schlimm war nur, daß dieser den „unteren Schichten“ zugekehrte Schwanz des Ichwillens durch den Schmutz schleppte und daher immer schwerer wurde, bis er schließlich lästig zu werden begann und mit der dem Ichwillen eigenen Energie eines Tages unter dem Rufe: „Es geschieht schon viel zu viel!“ einfach abgehauen wurde. Der Ichwille hatte sein Ziel erreicht und in folgerechter Entwicklung den noch gefühlsmäßig nachschwingenden sozialen Willen endgültig beseitigt. Die Hoffnungslosigkeit aller sozial wohlwollenden Kreise ist in der Tat heute erschreckend und nur zu berechtigt. Die Fülle der sozialen Nöte ist zu einem unübersehbaren Meere angewachsen, und die Zahl der hilfsbereiten Menschen nimmt Tag für Tag beängstigend ab. Beides aber ist die folgerechte Wirkung der sich durchsetzenden Ichkultur. Sie verwandelt nach dem Maße ihres Fortschritts den sozialen Drang immer mehr aus dem starken, unentrinnbar verpflichtenden Willen, der den Willen des Sinkenden fesselt und festigt, in ein stimmungsmäßiges, wohlwollendes Gefühl, das sich nur noch „interessieren“ oder äußerlich loskaufen kann. Mit der nachlassenden Energie des gebundenen und bindenden sozialen Willens sinkt aber naturgemäß das Willenlose und Schwache immer tiefer, reißt immer mehr Menschentum mit sich hinab und wird schließlich zur unerträglichen Last, die durch planloses Wohltun nur noch größer wird. Es hätte wahrlich nicht des Krieges und des Zusammenbruchs bedurft, um die volle Hilflosigkeit einer manchesterlichen Wirtschaftsauffassung den Kranken und Sinkenden gegenüber darzutun. Die Fülle der Not, die der Schöpfer an alles aufstrebende Leben knüpfte, vermag nur der große Wille zu bändigen,

die das ganze Leben unauflöslich an seine verkümmernden Teile bindet, der die Neunundneunzig in der Wüste läßt, d. h. das ganze Leben aufs Spiel setzt, um das eine zu retten und zum gesunden Lebenszusammenhange zurückzuführen.

Nun aber hat der reißende Strom in die Tiefe, den der Ichwille auch im sozialen Leben entfesselt hatte, sich auch angeschickt, das Gesunde mit sich zu reißen. Schon vor dem Kriege standen wir an dem Punkte, wo diese Erkenntnis leise zu dämmern begann. Das wachsende Heer der Willenlosen, Mitgeschleppten, Gleichgültigen machte selbst die stärksten Unternehmernaturen bedenklich. Die Anklage, daß das freie Unternehmen viel zu große Lasten tragen müsse, war allgemein und nicht unberechtigt. War sie nur die Folgeerscheinung der Tatsache, daß die Fülle der mitzutragenden Not dauernd wuchs? Oder war sie auch das Zeichen der erlahmenden Kraft des Ichwillens? Ganz unverkennbar war in steigendem Maße das letztere der Fall. Denn schon in der zweiten Generation der Aufschwungsepoche trat ganz überraschend an vielen Punkten die Erlahmung der Unternehmerkraft zu Tage. Die Söhne sind nicht mehr das, was die Väter waren. Wenn hier auch zweifellos der Mangel an Erzieherfähigkeiten, der allen Parvenügenerationen anhaftet, eine Rolle spielt, so lagen doch sicher die Anzeichen einer naturhaften Erlahmung der Kraft vor. Das Streben nach gesicherten Beamtenlaufbahnen hat sich sehr schnell durchgesetzt. Die Versicherung und die Agentur fingen an, das Geschäftsleben zu beherrschen. Das Kapital floß schneller und schneller an einzelne Punkte zusammen; die Fülle der nach freier Betätigung drängenden Ichmenschen verwandelte sich in die Masse der Angestellten und Vertreter. Die wachsende Herrschaft des Großkapitals ist keineswegs nur, wie die zornige Oberflächlichkeit annimmt, das Produkt der Anwendung brutaler Geschäftsprinzipien durch einzelne, sondern ist zugleich die Folgeerscheinung einer allgemeinen Krafterlahmung, die sich dem stärkeren noch vorhandenen Einzelwillen beugen muß, ja ist in seinem inneren Wesen selbst schon Erlahmung. Ganz deutlich tritt das in der Trustentwicklung zu Tage. In ihr offenbart sich, daß der gesättigte Ichwille aufhört, schöpferisch zu arbeiten, daß er nur noch ein Bedürfnis hat: Ruhe. Er will

Ruhe in sich selbst und vor neuem Ichwillen, darum kauft er alles Vorhandene auf, um ohne Ansporn mechanisch weiterarbeiten zu können, und schaltet ängstlich jede Konkurrenz aus. Seine Versicherung, daß die grenzenlose Ausbeutung der Gesamtheit keineswegs in seiner Absicht liege, ist nicht so unehrlich, wie gemeinhin angenommen wird. Er will in erster Linie seinen Besitz sichern, weil er in sich nicht mehr die Kraft fühlt, ihn durch dauernde Weiterbildung der Methoden in der Konkurrenz zu behaupten. Besonders handgreiflich tritt dieser Tatbestand in dem hoffnungslosen Kampfe des amerikanischen Volks gegen die Trustentwicklung zu Tage. Es ist fast tragikomisch, zu sehen, wie man hier einer Entwicklung dadurch Herr zu werden sucht, indem man die Macht der zufälligen Geldmagnaten bricht. Ja, wenn man durch die vom Glauben an die geheiligten Menschenrechte triefenden Reden von der „neuen Freiheit" auch die hoffnungslos in Lethargie versinkende Ichkraft wieder zum Leben wecken könnte! Aber die Pilgerväter mit ihrer religiösen Urkraft sind begraben, ihre Nachkommen aber sind ein willenloses Geschlecht von „Demokraten" geworden, das hilflos den Triebmächten der Presse, des Goldes, der Reklame ausgeliefert, zu selbständigem, kraftvollem Willen aber nicht mehr fähig ist. Wenn es nicht ein so tieftrauriges Kapitel vom Niedergang der durch den Ichwillen irregeführten und ausgemergelten Menschenkraft wäre — man müßte sich fast freuen auf das Schauspiel eines im Golde erstickenden und erstarrenden Völkergemisches, wie es sich jenseits des Ozeans vorbereitet.

Hier sehen wir das Ergebnis jenes Optimismus der ersten Manchestergeneration, daß sich im freien Spiel der Kräfte alles von selbst zurechtschieben werde: eine hülflose Regierung, eine kleine Klique macht-, ruhe- und genußbedürftiger Magnaten, eine von ihrem Golde geleitete sogenannte Volksvertretung und ein in chaotischen Trieben hin- und hervorgeworfenes Massenvolk, das jedem Eindruck nachgibt und jeder lautesten Stimme folgt.

Durch den Sieg der Westvölker sind wir Deutschen völlig in diesen Strudel mit hineingezogen worden. Der Amerikanismus hat der Ära des deutschen Zusammenbruchs den Stempel aufgedrückt. Demokratie, Fußball, Menschenrechte, brutale Geschäfts-

gier, Erdrosselung des Staats durch die Wirtschaftsmächte waren die äußeren Schrittmacher dieses Sieges, die völlige Auflösung aller Gebundenheit und Zucht seine innere Spur. Aber es wäre ein Irrtum, zu meinen, erst das äußere Unterliegen habe diesem Strom die Bahn frei gemacht. Wir waren ihm vorher schon hoffnungslos ausgeliefert. Unsere Schiffe verbanden uns nicht nur äußerlich eng mit jenem Lande der „Freiheit“ und der Goldesknechtschaft, sondern waren in ihrem massigen Bau bereits Dokumente einer nationalen Abwärtsentwicklung, die jeden Deutschen, der Augen hatte, zu sehen, mit Bitterkeit und Gram erfüllen mußte. Wie haben wir die letzten Riesen bejubelt, die deutsche Technik geschaffen hatte, um den Ozean zu durchqueren! Wie sahen wir in ihnen den höchsten Ausdruck nationaler Kraft, indem wir ihnen die Namen gaben, die jedem Deutschen teuer sind! Wie spiegelte sich aber auch in diesen gewaltigen, bis ins Feinste berechneten und ausgebauten, mit allen Schätzen einer reichen Volkskunst ausgestatteten Räumen die Kraft einer großen deutschen Vergangenheit! Wie atmeten diese Schiffe in ihren Formen den Geist der eisernen Pflichttreue Kants, der universalen Anschauungskraft Goethes, des starken Staatswillens Bismarcks, der wissenschaftlichen Durchbildung unserer modernen Forscher und Techniker! Aber im Anblick aller dieser Vergangenheitsgröße, die so in die praktische Arbeit der Gegenwart hineinragte, mußte Scham und Zorn den deutschen Beschauer bis in die Seele packen, wenn er sich die nüchterne Tatsache klar machte, daß alles dies zum Mittel raffiniertester Genußsucht, kulturlosen Machtwillens — — amerikanischer Milliardäre geworden war. Die Form war deutsch, aber der Inhalt war nichts als Befriedigung der Sinnlichkeit von den rohesten bis zu den feinsten Formen. So trugen diese Schiffe den deutschen Namen in die Welt, ja wahrlich in die „Welt“ im spezifischen Sinne, wie unsere Religion sie verstanden hat als die Summe aller Teufelsmächte. Die von treuen Vätern und Müttern in langen Geschlechterreihen großgezogene Tüchtigkeit deutscher Ingenieure, die bis zur Erschöpfung sich an diesen Schiffen verzehrt hatte, die Arbeitskraft unserer gesunden deutschen Jungen, die in ihren Bäuchen sich in Schweißtropfen der Mühe und Anstrengung auflöste, diente dazu, um einem

„auserlesenen“ Geschlecht von Genüßlingen die Tage zu verkürzen und den rohen Ichwillen zu stärken!

Nachdem das erste jener Schiffe seine ersten stolzen Fahrten über den Ozean vollendet hatte, kam zu mir ein Junge von 18—19 Jahren und gestand mir, er habe als Steward auf einer dieser Fahrten allein an Trinkgeldern mehr als Mk. 300.— (geschrieben: dreihundert Mark) verdient, die ihm in Goldstücken von den Passagieren zugeworfen worden wären. Er habe der Versuchung nicht widerstehen können, sich nun auch einmal, wie jene Milliardäre, einen lustigen Tag zu machen, sei auf St. Pauli in die Hände der Weiber gefallen und alles Geld losgeworden, ja sogar seinen Ring, den seine Eltern ihm am Konfirmationstage geschenkt hätten. Er möchte ohne den Ring nicht wieder unter die Augen seiner Eltern treten und bitte mich, ihm wieder zu dem versetzten Stück zu verhelfen. Ein Alltagserlebnis, wie es die Großstadt ja häufig bietet! so sagen die nationalen Aufschwungsschwärmer. Dem aber, der noch ein deutsches Herz in seiner Brust trägt, sagt dies Erlebnis mehr. Es ist das typische Erlebnis des deutschen Niedergangs. Laßt es mich in seinen tieferen Zusammenhängen ausdeuten!

Drei furchtbare Wahrheiten über das hinter uns liegende Aufschwungszeitalter spiegeln sich in ihm. Der reißenden Entfaltung des Ichwillens nach außen entspricht ganz genau ein ebenso reißender Verfall der sittlichen Kräfte nach innen. Laßt die von der Maschine aufgepeitschten und vom Ichwillen aufgegriffenen Kräfte der Natur sprühen, und ihr werdet in ihrem Gefolge alle sittlichen Kräfte versprühen sehen. Trennt die Stätten des Genusses noch so sorgfältig vom Untergrund des Volkslebens ab — die blendende Lichtfülle ihrer Glanzsäle dringt doch durch die Ritzen und zwingt alle gesunden Volkskräfte zum Tanz um ihre versengenden Strahlen. Deckt euch nur durch die große Lüge, daß das Volk um so mehr verdient, je mehr verzehrt wird und je höher und mannigfaltiger die Kulturbedürfnisse werden. Der Tag kommt doch, wo die „höheren Bedürfnisse“ verzehrend in die Welt der Massen greifen und alle in den gleichen Sinnenstrudel hinabziehen. Ihr seid dem Volkstum nicht in erster Linie höheren

Verdienst schuldig — er wird ja doch sofort wieder von höheren Ansprüchen verzehrt —, wohl aber stärkere sittliche Energie, Kräfte der Entsagung, der Selbstbeherrschung, der gehaltenen Lebensführung, der Gebundenheit an den ewigen Willen. Aller Aufschwung, der nur die Kräfte der sinnlichen Natur entbindet, ist Niedergang; aller wahre Aufstieg des Lebens ist Sammlung, Vereinfachung, Versittlichung der dem Menschen geschenkten Kräfte. Die wachsenden Überschüsse, die Gott euch gab, waret ihr dem inneren Ausbau des Lebens schuldig, sie hätten Straßen bauen müssen, die alle Volksglieder miteinander verbanden, die aus dem Wust der Großstadt in die freie Gottesnatur führten; sie hätten Stätten schaffen müssen, die der Bildung des Geistes und der Stählung des Willens dienten. Ihr aber habt sie mißbraucht zur Zerstörung des Lebens, zur künstlichen Vertiefung der Gegensätze zwischen den Schichten eures Volkes, zur Entfesselung aller niedrigen Instinkte des Hasses, des Neides, des Hochmuts, der Genußsucht. Anstatt die Not des abgesplitterten Lebens mit ihnen aus der Welt zu schaffen, habt ihr diese Not durch sie vertausendfacht. So hat sie euch denn Gott aus der Hand genommen, indem er euch zwang, sie in einem ungeheuren Völkerkriege zu verschleudern.

Das freie Spiel der Kräfte hat an dem Punkte, der über Wohl und Wehe des nationalen Lebens entscheidet, sich als schlechthin zerstörend erwiesen, in der Jugenderziehung. Von der industriellen Kinderarbeit, deren nachwirkender Fluch noch heute auf Englands Volksleben lastet, bis hin zu der hilflosen Stellung deutscher Jugendarbeit zu dem halbwüchsigen Geschlecht in unseren Tagen hat dieser Zerstörungsprozeß seine furchtbaren Spuren gezogen. Die Ausnutzung aller natürlichen Kräfte im freien Gewerbe hat vor der Jugend nicht Halt gemacht, ja gerade ihre Kraft am heißesten gesucht, weil sie am meisten hergab. So trat die Jugend vor vollendeter Reife in den Vollverdienst des Wirtschaftslebens ein, verdrängte nicht nur das Alter, das vor der Zeit zum alten Eisen geworfen wurde, sondern verzehrte auch frühzeitig ihre Kraft in Arbeit und Genuß. Die ungeheure Schuld unseres Zeitalters an dem Niedergange des nachwachsenden Geschlechts genügt allein,

um den Gerichtsspruch zu fällen. Der Wert der Arbeit einer Generation wird nicht gemessen an den Riesenbauten, die sie auftürmt, sondern entscheidet sich an der sittlich gesunden und körperlich starken Jugend, die sie heraufführt. Weil die Generation des Aufschwungs hier völlig versagte, hat eine harte Entwicklung die Stunde schlagen lassen, in der die mißachtete Jugend auf den Schlachtfeldern verbluten und im Erschöpfungszusammenbruch körperlich und sittlich verkümmern mußte.

Der wirtschaftliche Aufschwung hat die Wurzel alles Lebens ausgedörrt und zerfressen — die Familie. Der freie Ichdrang hat den Menschen immer mehr von dieser Urzelle äußerlich und innerlich losgelöst. Der Zerfall des Familienlebens, das Schwinden der Ehrfurcht vor dem Alter, die Zerrüttung der inneren Bindung der Jugend an das Elternhaus und der Eltern an die Jugend ist das traurigste Kapitel des Großstadtlebens, dem wir noch einen besonderen Abschnitt widmen müssen. Auf diesen düsteren Hintergrund wirft das Schicksal jenes Jungen ein erschreckendes Blitzlicht. Was damals noch Einzelschicksal war, es ist jetzt zum Volksschicksal geworden. Was in dem letzten Jahrzehnt an Familienkraft und -reinheit zerbrochen ist, wird nun dem letzten Verantwortungsbewußten die Augen über das Wesen und die Wirkungen entfesselter Ichkraft geöffnet haben. Wo der Ichwille herrscht, folgt ihm im dahinstürmenden Triebstrom, der die letzten Bollwerke des Lebens zerbricht, Untergang und Tod auf den Fersen.

3. Gegen die technische Erstarrung!

Ein Unglück kommt selten allein. Alles Leben ist doppelseitig aufgebaut. Eine Verirrung nach der einen Seite hin schafft immer die entsprechende Gegenwirkung auf der andern Seite. Als der religiös gebundene Wille durch den Ichwillen aufgelockert wurde, sprang auf der einen Seite die von aller Bindung befreite Kraft als ungebändigte Triebkultur hinaus, auf der andern aber wurde bald ein starres Knochengerüst sichtbar. Der religiöse Wille, der lebendige Kraft und sittliche Bindung in enger Verwachsenheit zusammenhielt, löste sich sterbend in seine Bestandteile

auf: Die lebendige Kraft ward zum wuchernden Triebe, die sittliche Bindung zur äußerlichen Erstarrung.

Auch diese zweite Seite des religiösen Auflösungsprozesses hat sich in Stufen vollzogen. Wir müssen sie auf zwei Linien verfolgen, die zunächst nebeneinander herlaufen, dann aber mehr und mehr ineinander übergehen. Wir erinnerten schon daran, daß bereits Luther sich mit dem erwachenden Ichwillen auseinandersetzte, als er in Erasmus den Vater der modernen Aufklärung bekämpfte. Wie einst bei Augustin und Pelagius stand hier die religiöse Urkraft gegen das Freiheitsgefühl des Ichmenschen, das sich seine spezifische Waffe in der feinen Kultur des Verstandes geschmiedet hatte. Eben diese sich durchsetzende Herrschaft des Verstandes, die Rationalisierung des Lebens, wurde zum charakteristischen Merkmal dieser Linie des religiösen Auflösungsprozesses der Neuzeit.

Die Aufklärung ist nichts anderes als bewegliche Erstarrung. In der Philosophie verwandelte sie das Leben in ein „System", das im Laufe eines Jahrhunderts so „systematisch" wurde, daß der „trockene" Philosoph bald sprichwörtlich war. Aber so sicher auch alle tieferen Naturen die ungeheure Vergewaltigung des Lebens fühlten, die diese Systematisierung der Welt bedeutete, das Zauberbild des freien Menschen, das dahinter stand, war zu lockend. Es war zu schön, von dem „cogito ergo sum" aus die Welt zu gestalten, sie in einen glitzernden Kristallpalast zu verwandeln, in dessen Mitte der denkende Mensch sitzt. In der Durchsichtigkeit des Lebens fand der Ichwille das Grundgesetz, das seine Herrschaft sicherte. Mit dem Geheimnis, das hinter und über allem Leben steht, bannte er auch den Gehorsam, der allem religiös bestimmten Leben zu Grunde liegt. Wo der Verstand herrscht, muß die Religion sterben. Wo die Religion stirbt, herrscht der Verstand.

Darum war der Kampf bereits entschieden, als in Luthers Neuschöpfung die Orthodoxie die Herrschaft antrat. Auf dem Schlachtfelde des Verstandes siegt immer der Ichwille, denn es ist seine Waffe, mit der gekämpft wird. Die Religion setzt an ihren Anfang immer die Willensfrage, die keine Diskussion zuläßt. Wird sie ausgeschaltet und an die Stelle der „Freiheit der Gottes-

kinder“ die vernünftige „Freiheit des Ichmenschen“ gesetzt, ist im Prinzip bereits alles verloren.

Freilich offenbart sich das erst langsam und stufenweise. Denn eben der ordnende, zweifelnde, streitende Verstand ist der selbständig gewordene Restbestand der im religiösen Willen beschlossenen sittlichen Bindung. Daher sehen wir auch das merkwürdige Schauspiel, daß die Aufklärung zunächst keineswegs eine Feindin der Religion sein wollte, sondern sich sehr selbstbewußt als Vertreterin der wahren Religion fühlte. Niemals sind so viele Bücher zur Verteidigung der wahren Religion geschrieben worden, wie in der Entwicklungsperiode zwischen Leibniz und Lessing. Des großen Ichphilosophen Leibniz Hauptwerk ist eine großzügige Verteidigung Gottes, und Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts“ ist die beste Verteidigung der Bibel, die die Neuzeit aufzuweisen hat. Nur liegt das Irreligiöse dieser ganzen Entwicklungsstufe eben darin, daß man eine Sache verteidigt, die vom Menschen alles andere fordert als Verteidigung. Es gibt kaum etwas Unfrommeres als die damals mit großem Eifer aufgestellten „Beweise für das Dasein Gottes“. Daß das Geschöpf über das Dasein und die Weisheit und Güte des Schöpfers entscheiden und urteilen will, ist doch, von der Religion aus gesehen, einfach Wahnwitz — (Jes. 45. 9 ff) — und nur möglich in einer Zeit, die in dem „Cogito ergo sum“ die ursprüngliche Tatsache des Lebens erblicken konnte, anstatt die unentrinnbaren Abhängigkeiten, die alles Leben fesseln, als das Ursprüngliche zu empfinden. Wenn damals das Erdbeben von Lissabon vor das Forum der menschlichen Ichvernunft gezogen wurde, um seine Übereinstimmung mit einem „gerechten und gütigen Gott“ (richtiger: mit den sentimentalen Interessen des menschlichen Ich) zu erweisen, so ist das nichts anderes als eine Satire auf die Frömmigkeit, ja auf alles gesunde Lebensgefühl. Mit Tatsachen, die einfach da sind, wird man doch nicht anders fertig als durch Anerkennung und Gehorsam. Wenn sie zum Menschen sprechen, werden sie zu Quellen religiöser Kraft und Erkenntnis; aber sie verwandeln sich in das Gegenteil, wenn der Mensch zu ihnen seine außerordentlich maßgebliche Meinung sagt.

So schlug denn auch die gönnerhafte Verteidigung Gottes

sehr bald in das Gegenteil um. Wenn nun einmal das Ich das Maß aller Dinge sein sollte, dann war es ja viel richtiger und konsequenter, Gott ganz auszuschalten, was denn auch prompt geschah. Die Entwicklung vom Deismus und l'homme machine bis zum modernen Materialismus ist bekannt. Sie hat sich folgerecht von den geistigen Höhen der Aufklärung bis in die Massenschützengräben des Weltkrieges hineingezogen: „Wenn es einen Gott gäbe, dann könnte er nicht zulassen, daß usw." (folgen die Leib- und Magenschmerzen des Ichmenschen). Es gibt tatsächlich sogenannte Theologen oder Gottesgelehrte, die im Namen der Religion die ewige Macht, der alles Leben unterworfen ist, solchen „Einwänden" gegenüber zu verteidigen suchen. Sie merken garnicht, was für einen Hiobsdienst sie damit dem Höchsten und aller gesunden Lebensentwicklung leisten. Sie fördern die große Lebensauflösung nur, anstatt sie zu heilen. Gesund sein, heißt Tatsachen anerkennen und durch sie sich stärken und weiter führen lassen, fromm sein, heißt einem Willen gehorchen, der höher ist als der menschliche Ichwille.

Die ursprüngliche Klarheit des religiösen Genius in Luther hatte es sofort erkannt, daß die Grundstreitfrage zwischen Religion und Aufklärung die Frage nach der Gebundenheit oder Freiheit des Willens ist. Auf anderes hat er sich in der Auseinandersetzung mit dem Humanismus überhaupt nicht eingelassen. Wie kurzsichtig sind in diesem Punkte seine Nachtreter geworden! Die Auseinandersetzung mit den Verstandesproblemen der Aufklärung hat die Religion in die hoffnungslose Zersplitterung hineingejagt, aus deren Labyrinth von „Standpunkten" es überhaupt keinen Ausweg mehr gibt. Wer die Hoffnung hegt, aus diesem Chaos von „Richtungen" im Protestantismus je wieder eine Einheit erstehen zu sehen, gibt sich dem naiven Irrtum hin, daß aus fossilen Bildungen wieder ein lebendiger Körper geschaffen werden könne. Er sieht nicht den Erstarrungscharakter aller rein verstandesmäßigen Fortbildung der religiösen Grundkraft. Es gibt nur eine Möglichkeit, in der Erstarrung des Systems die Einheit zu wahren. Der Katholizismus hat sie verwirklicht, indem er alle lebendige Weiterbildung überhaupt negierte und nur noch hier und da einen passenden Stein in das erstarrte Gefüge hinein-

setzen ließ. Eine andere Möglichkeit, zu einer begrifflichen Einheit zurückzukommen, gibt es nicht, es sei denn der Ausweg der Verzweiflung, daß man alle Sonderbildungen beseitigt bis auf eine, die man stehen läßt. Diese eine ist natürlich nach dem jeweiligen Standpunkt des wohlwollenden Einheitsapostels stets die eigene. Es gibt Menschen, die diesem Radikalismus des Selbstmordes — natürlich der andern — huldigen. Aber es gibt auch solche, die die heißersehnte Einheit von der „Gleichberechtigung der Richtungen“ erhoffen. Nur hat sich im Kampf der Richtungen miteinander mehr und mehr herausgestellt, daß ein solches Ideal eine ganz bestimmte sittliche Grundrichtung zur Voraussetzung hat, nämlich die der Selbstlosigkeit des eigenen Wollens, mit andern Worten die wirkliche religiöse Bestimmtheit des Lebens, die nichts anderes bedeutet als die Überwindung des Ichwillens. Die Gleichberechtigung der Richtungen wird dann erfüllt sein, wenn die „Richtungen“ samt und sonders in ihrem sittlichen Kern als gottwidrig erkannt sind und der durch Systeme des Verstandes sich durchsetzende Ichwille dem religiös bestimmten Wollen gewichen ist. Religion ist Einheitswille, aber keine auf Konzilien, theologischen Kongressen und in Diskussionen erstrittene Uniformierung des Denkens. Sie duldet keine Richtung, abgesehen von der einen, die ganz und ungeteilt auf Gott und seines Reiches Bau zielt. Sie erträgt keinen Gedankenstreit, aber sie fordert den unerbittlichen Kampf gegen jede Absplitterung des Wollens von seinem Grundziel und gegen jedes Pochen auf eigenes menschliches Wollen. Gott ist kein Gedankengespinst, das von Menschen ausgeklügelt ist, sondern der sittliche Wille, der die Welt beherrscht. Wehe dem Menschen, der ihn mit der Sonde des Verstandes aus dem organischen Gefüge der Welt herauslöst! Mitten im flutenden Strom der Geschichte, deren heiligstes und lebendigstes Denkmal die Bibel ist, mitten in der bunten Fülle von Natur und Menschenleben webt und wirkt er, und zu dem, der in der heißen Arbeit des Lebens steht, spricht er aus Vergangenheit und Gegenwart in unmißverständlicher, ureinfacher Sprache, zum Gehorsam und zum Dienste zwingend. Dem freilich, der sich innerlich vom Gehorsam seines Willens losgelöst hat, verwandelt er sich in ein gedankliches Schattenbild,

über das man streiten und an dem man zweifeln kann. Der emanzipierte Ichwille sieht ihn je länger desto mehr nur aus der Ferne als „Problem“, das die „suchende Seele“ nach ihren Bedürfnissen zurechtstutzt, bis sie „ihren“ Gott gefunden hat. Der religiös bestimmte Wille dagegen, der ihn nicht „sucht“, sondern von ihm ergriffen und bezwungen ist, beugt sie ihm zu unbedingtem Gehorsam. Sein Streben nach Erkenntnis ist ein unermüdliches Hineindringen in seine Fülle, ein Nachgehen seiner Spuren, um, ihnen folgend, vorwärts zu dringen in immer neue Welten des Dienstes. Nur der Ehrfurcht wird Erkenntnis geschenkt; nur der Seele, die sich selbst bezwang oder richtiger: bezwungen wurde, leuchten die Umrisse eines ewigen Antlitzes auf, das nicht starre Linien, wohl aber charaktervollen Willen ausstrahlt, das den Menschen nicht Streit, sondern Stille gebietet.

Wo immer die Verstandesreligion herrschte, fanden sich die charakteristischen Erscheinungen aller Ichkultur wieder: Hochmut, Streitsucht, Anmaßung, Selbstbespiegelung, Zweifelsucht. Sie gab immer vor, die Ordnung zu wollen, und hat immer hoffnungslose Unordnung geschaffen. Sie glich stets dem Gelehrten, auf dessen Schreibtisch nie Ordnung herrscht, obwohl er ihn den ganzen Tag aufräumt. Sie ist eben kümmerlicher Restbestand des sittlichen Willens, der in sich selbst die ordnende Kraft trägt. Was sie an innerem Halt verlor, sucht sie durch äußere Ordnungssucht zu retten und macht den Zustand dadurch nur schlimmer. Sie ist nichts anderes als das Symptom einer zuchtlos gewordenen Innenwelt, die krampfhaft die äußere Bindung sucht, um nicht völlig zu zerfließen. Innere Auflösung und kalte, bewegliche, berechnende, lauernde Verstandesschärfe — wer hätte nie dies teuflische Bündnis beobachtet! Übrigens sind alle Epochen der Gesetzlichkeit und der verstandesscharfen Zergliederung zugleich Epochen eines schrankenlosen Individualismus und eines latenten sittlichen und sozialen Verfalls.

Die Verstandesreligion bedeutet den inneren Bankrott der religiösen Urkraft, wie überhaupt des gesunden Lebens. Das tritt am deutlichsten auf ihrem, wie sie vorgibt, ureigensten Gebiete zu Tage, in ihrer Stellung zur religiösen Wahrheit. Die Religion ist ja nicht blinde Kraft, sondern Kraft der Wahrheit; sie will

nicht sinnlose, rohe Fesselung des Willens, sondern ordnende Bändigung und Befreiung für gestaltendes sittliches Handeln. Darum ist sie die Trägerin der Wahrheit. Und eben diese Wahrheit ist, als sie in die Krallen des loslösenden, isolierenden. zerschneidenden und erstarrenden Verstandes geriet, dem Bankrott zugeführt worden. Wir wollen das an ihrer Stellung zu drei wichtigen Punkten der christlichen Wahrheit aufweisen.

Der Lebenszustand, in den unsere Religion den Menschen aus der Naturgebundenheit oder dem Ichwillen hinüberführen will, wird als „Freiheit der Kinder Gottes“ bezeichnet. Er ist, wie dieser Ausdruck besagt, nur möglich durch die Einswerdung mit dem lebendigen Herrschaftswillen, der allein frei im vollen Sinne genannt werden kann. Die „Freiheit“ ist darum ein praktisches Grunderlebnis des religiös gebundenen Menschen, eine „Wahrheit“, die nur durch die Fühlung mit dem sittlichen Grundwillen der Welt gewonnen werden kann. Es ist bekannt, wie eben diese Freiheit vom Verstande als isoliertes „Problem“ angefaßt worden ist, und wie dieses Problem mit einem völligen non liquet endete. Von dem Augenblick an mußte das so werden, in dem an die Stelle der allein möglichen Freiheit, nämlich des durch Gott gebundenen Willens, die sogenannte „persönliche Freiheit“ des modernen Ichmenschen trat. Liegen in der religiösen Bindung Freiheit und Kausalität völlig ineinander, so daß man sie als Freiheit durch Kausalität bezeichnen kann (Phil. 2. 12 und 13), so tritt in der sogenannten persönlichen Freiheit (von der die Religion nie etwas gewußt hat) das Freiheitsbewußtsein des isolierten Ichmenschen in einen unlösbaren Widerspruch zur unentrinnbaren Kausalität. An ihrem Begriff hat denn auch die philosophische Aufklärung elendiglich Schiffbruch erlitten, der in dem aufrichtigsten und entschlossensten deutschen Denker, Kant, offenbar wurde. Freilich hat Kant nur in kümmerlichen Postulaten sekundären Charakters wiedergewonnen, was als Grundwahrheit der Religion und alles gesunden Lebens im Mittelpunkte stehen soll. Den Grundirrtum hat weder er noch die folgende Neuzeit überwunden, die sich selbst aufgeben müßte, wenn sie zugäbe, daß die persönliche Freiheit genau so sinnwidrig und irreligiös ist wie der „unendliche Wert der Persönlichkeit“,

So erleben wir bis heute das unglaubliche und in seinem Widerspruch unerträglich abstoßende Schauspiel, daß ein naturwissenschaftlich denkendes Geschlecht auf der einen Seite ein schamlos saturiertes Ichgefühl und Freiheitsbewußtsein entwickelt („wie herrlich weit haben wir's gebracht!") und auf der andern Seite die Kausalität alles Geschehens (Vererbung, Milieu, Anlage) mit einer zynischen Geflissentlichkeit, die alle Verantwortlichkeit ausschließt, betont. Es ist der Bankrott alles menschlichen Wahrheitssinnes und des für Konsequenz und Klarheit geschaffenen Geistes.

Genau das gleiche Zerfließen des Wahrheitskernes beobachten wir in dem eng mit der Freiheitsfrage zusammenhängenden „Problem" der Schuld. Es ist eine Urtatsache religiösen Lebens, daß die Freiheit nur durch das Schuldbewußtsein hindurch errungen wird. In dem Augenblicke, wo der Ichwille sich seiner selbst und seines Widerspruchs gegen den Gotteswillen bewußt wird, springt das Schuldgefühl mit Urgewalt auf. Es ist das Aufflammen des Schmelzfeuers, ohne das die Freiheit nicht gewonnen werden kann. Ohne das schmerzliche Verdammungsurteil gegen das eigene Ich kann sich die neue Bindung nicht vollziehen. Der Eigenwille, der noch irgendwie sich selbst entschuldigt oder „versteht", ist unfähig, sich dem neuen sittlichen Willen einzufügen. Die völlige Kraft der Hingabe, die dieser neue Wille fordert, kann nicht aufgebracht werden ohne die völlige Kraft der Absage. Denn es handelt sich um einen so radikalen Umwandlungsprozeß, um eine so durchgreifende Änderung der Lebensrichtung, daß nur die stärkste Form des Vernichtungsurteils genügt, sie zu vollziehen.

Das Schuldgefühl ist daher ein Urerlebnis der Religion, wie Geburt und Tod ein Naturereignis alles gesund sich entwickelnden und aufsteigenden Lebens, genau so wie das Urerlebnis der aus ihm geborenen neuen Freiheit. Es ist alles andere als ein „Problem" des Verstandes. Es ist nicht Zufall, daß es in demselben Augenblicke zu einem solchen wurde, als der emanzipierte Ichwille ein Interesse daran hatte, um seiner Selbstbehauptung willen das religiöse Erlebnis abzuschwächen. Die berühmte „Sünde aus Unwissenheit" zog damals (mit dem Sozinianismus) in das kirchliche Denken ein und ist seitdem aus der aufgeklärten Mensch-

heit nicht wieder verschwunden, sondern hat sich zu der alles verstehenden und verzeihenden Verbrecherpsychologie unserer Tage verdichtet. Das Tugendstreben der Aufklärung löste den Ernst und die naturhafte Kraft der christlichen Bekehrungsforderung ab und entwickelte sich weiter zu einem ausgedehnten System technischer Vorschläge für gesunde und vorteilhafte Lebensführung. Der Glaube an die Güte der menschlichen Natur überwand bald die „finstere“ Erbsündenlehre. Aus der uralten Tragik des Menschenlebens wurde das leichte Lebensspiel des sich selbst betrachtenden, bewundernden und erlösenden aufgeklärten Ichmenschen. Das Luthererlebnis „liegt“ uns nicht mehr, so sagen die neuzeitlichen Prediger. In der Tat, eine religiöse Persönlichkeitspflege, die es sich zur Aufgabe macht, das Ich zu vergeistigen, zu verfeinern, zu entfalten, zu vergöttlichen, mit dem Schicksal auszusöhnen, anstatt es zu brechen, kann mit der katastrophalen Gewalt des Schuldgefühls, das an die Stelle der persönlichen Freiheit die Freiheit durch Gott setzen will, nichts anfangen. Wohl weiß sie mancherlei von dem Zwange der Verhältnisse, der angeborenen Anlage, der sozialen Umgebung, des Schicksals zu erzählen, aber nur um zu betonen, daß es eben höchste Aufgabe des Ich sei, diesen Zwang zu überwinden und seine Freiheit zu behaupten. Sie ahnt nichts mehr davon, daß allein durch das schmerzliche Erlebnis dieses Zwanges das Gotteserlebnis möglich wird, nicht etwa in der Behauptung des Ich gegen ihn, sondern in der Vernichtung des Ich durch ihn. Nur das Erlebnis der völligen Gebundenheit des Ich an die Notwendigkeiten, denen alles Leben unterworfen ist, und die Anerkennung seiner endgültigen Unzulänglichkeit im Kampfe gegen sie kann zu jener vollen Gebundenheit und Freiheit führen, die die Religion fordert und schenkt.

Dieser zentrale Zusammenhang ist in der Sphäre der Verstandesreligion vollkommen zerstört worden. Aus der Erlösungsreligion hat sie eine Selbstbehauptungsreligion gemacht. Den möglichst einleuchtend begründeten Gottesglauben oder (die pietistische Kehrseite) das mystisch-persönliche Gotteserlebnis, das als Gegengewicht gegen die widrigen Erfahrungen des Lebens ins Feld geführt wird — im Grunde eine Autosuggestion der „Seele“ — hat sie an die Stelle der zerbrechenden, überwindenden und

befreienden Kraft des Gotteswillens gesetzt. Von der Religion der neuschaffenden Wiedergeburt ist nur noch das Gottvertrauen und das Streben nach persönlicher Vollkommenheit übrig geblieben, eben die in der Luft schwebenden Restbestände, die der verständige Ichwille mit seinen eigenen Ansprüchen noch vereinigen und zu seiner Selbsterbauung verwenden kann. Das Übrige hält vor einer „vorurteilsfreien“ Kritik veralteter juristischer und dogmatischer Begriffe nicht stand.

Tatsächlich hatte ja auch die orthodoxe Versteinerung die lebendige religiöse Wahrheit in eine Summe von starren Begriffen verwandelt, die nach ewigen Gesetzen dem Veralten und Abbröckeln unterliegen wie alle Verkrustungen des Lebens, zumal wenn sich auch noch dem Gebiete des Rechts entnommen sind. An keinem Punkte ist das deutlicher in die Erscheinung getreten als an dem Mittelpunkte des christlichen Glaubens, an der religiösen Wahrheit vom stellvertretenden Erlösungsleiden. Es ist tragisch zu sehen, in was für gekünstelte Begriffssysteme diese bereits vom Propheten der Verbannung in erschütternder Lebendigkeit geschaute Wahrheit, die durch das ganze Neue Testament hindurchzieht, ja alles Menschenleben durchzittert, von lebensfremden und lehreifrigen Theologen geschraubt worden ist. Und doch verträgt gerade sie als die innerste Wahrheit der christlichen Religion auch nicht die leiseste Verschnürung und Verkrustung, so wenig wie das schlagende Herz in der Menschenbrust. Sie kann von sehr verschiedenen Seiten gesehen werden und darum recht manigfaltige Formen annehmen. In ihr laufen eben alle Adern der christlichen Wahrheit, die den Körper des Menschheitsaufbaus speisen, zusammen. Aber sie stirbt ab und verliert alle Wirkungskraft, sobald die Einheit des religiösen Lebens sich auflöst. Keine religiöse Wahrheit ist darum auch in der modernen Lebensauflösung so viel angefeindet, umstritten, abgelehnt, zurechtgestutzt, als unwahr und unklar empfunden worden, wie diese zentralste von allen. Die ganze Hilflosigkeit der neuzeitlichen Theologie in allen Lagern spiegelt sich in der Behandlung dieser Wahrheit. Sie hat gleichsam das stellvertretende Leiden aller

religiösen Wahrheiten auf sich nehmen müssen, wie das Herz alles mitleidet, was die einzelnen Organe des Körpers leiden.

Sie wird niemals in ihrer ureinfachen Klarheit und lebendigen Fülle erfaßt werden können, solange das Ich mit seinen Ansprüchen, mit seinem Heilsverlangen, mit seinem Seligkeitsdrange, mit seiner Vollendungssehnsucht, oder wie man es immer nennen mag, als das Ziel der religiösen Entwicklung erscheint. Entweder wird es die religiöse Seite — die Selbstvernichtung des Ich — oder die soziale Seite — die Selbsthingabe des Ich — des Stellvertretungsgedankens ablehnen oder verkümmern. Die Aufklärung konnte nicht zugeben, daß persönliche Schuld von einem andern getragen werden könne, weil sie damit der Freiheit der Persönlichkeit das Todesurteil sprechen mußte; und der orthodoxe Pietismus wollte das Erlösungsleiden nur als Gnadengeschenk für die seligkeitsbedürftige Einzelseele hinnehmen (die denkbar schlimmste Form des Egoismus), nicht aber seiner auf unbedingte soziale Selbsthingabe abzielenden innersten Absicht sich beugen. Erst wo der Ichwille in allen seinen Formen bis hinauf zu den geistigsten und geistlichsten in seinem absoluten Gegensatz zum Gotteswillen und — was ja darin beschlossen liegt — zum sozialen Willen als die Sünde an sich erfaßt ist, offenbart die Wahrheit vom stellvertretenden Erlösungsleiden des Schuldlosen — das heißt: des sich nicht selbst Wollenden — ihre alles beherrschende Bedeutung.

Nur das Auge, daß dem inneren Zusammenhang alles Lebens, seiner unbedingten sozialen Bindung offen ist, kann und muß sehen, daß aller Ichwille in seinem Gefolge das Leiden des Schuldlosen trägt. Wie er für sich selbst nach seinen in ihm ruhenden Gesetzen auf versprühenden Lebensgenuß und soziale Ungebundenheit, ja Herrschsucht hindrängt, so muß er nach ebenso unbedingt gültigen Gesetzen bei andern, und zwar bei den weniger dem Ichwillen ergebenen Naturen, auf das Leiden und die Knechtschaft drängen. Es brauchte nicht der Weltkrieg zu entbrennen, um dies tausendfach in der Völkergeschichte und im Menschenleben bestätigte Gesetz von Neuem in furchtbarem Umfange zu erhärten. Der Ichwille fordert immer, daß die besten sterben. Das sogenannte Recht der Nationen auf Selbstentfaltung bedeutete nichts anderes als die

Aufrichtung von Millionen neuer Kreuze, wie schon in „Friedenszeiten“ das Recht des einzelnen nichts anderes bedeutete als das Versiegen der Lebenskraft von Tausenden. Diese Wahrheit braucht nicht bewiesen zu werden. Sie ist ein Urerlebnis alles kämpfenden Lebens. Sie stand und steht in ungezählten blutenden Menschenherzen, die noch nicht völlig der blinden Ichwut erlagen, geschrieben. Nur eine ganz am Einzelschicksal haftende individualistische Theologie konnte den Zusammenhang zwischen Sünde und Leiden als „Problem“ empfinden, weil sie nicht mehr wußte, was Sünde ist, und weil sie den Wirkungen der Sünde nur am Leibe dessen nachspürte, der sie begangen hatte, in ihrer verblendeten Ichsucht aber den Leib der Menschheit nicht mehr kannte.

Und weil sie diese Urzusammenhänge des Lebens verloren hatte, kannte sie auch nicht mehr die erlösende Kraft des schuldlosen Leidens, das im Mittelpunkte der Menschheitsgeschichte steht. Sie hat viel von der läuternden, reifenden, vollendenden Kraft des persönlichen Leidens gesprochen — als ob dieses jemals den Menschen von sich selbst erlöst und nicht vielmehr meistens noch stärker auf ihn selbst zurückgeworfen hätte! —, aber sie hat von der vernichtenden, brechenden und eben dadurch erlösenden Kraft *fremden* Leidens beharrlich geschwiegen. Der Ichstolz hat sich mit seiner ganzen Kraft gegen dies erschütterndste aller Erlebnisse gesträubt. Und doch ist allein dieses Erlebnis imstande, die volle Sinnlosigkeit des Ichwillens zu offenbaren und durch die furchtbarste Anklage, die Menschenherzen ausdenken können, diesen sinnwidrigen Willen zu brechen. Wann wird die Stunde schlagen, in der die grauhaarigen Aufschwungspatrioten des Zeitalters einer rein wirtschaftlichen Ichsucht aus den Gräbern ihrer dahingeopferten Jugend die Schuld werden aufsteigen sehen, die sie zerschmettern muß, und mit ihr das Kreuz des ewigen Menschensohnes, das allein erlösen kann? Wird sie überhaupt schlagen? Es wird die Schicksalsstunde für eine lange Zukunft sein, unausdenklich furchtbar in ihrer Anklage, aber die einzige Möglichkeit der Befreiung und Erlösung in ihrem Schoße tragend. Wie die Flammenglut aus dem Herzen der Gottheit dringt das stellvertretende Leiden des Schuldlosen in die harten Herzen der Menschheit, den Ichwillen verzehrend und umschmelzend, daß er die neue Bindung an den

größeren Willen finde, der im furchtbarsten Leiden die höchste erlösende Liebe verwirklicht.

Und zwar nicht bloß als persönliche Beseligung des Frommen! Diese ist gänzlich sekundär und nur ein Symptom der neuen Lebensgesundheit, wie alles gesund dahinflutende Leben, das die krankhaften Hemmungen zerbrach, das Freigefühl der sich recht betätigenden Kraft hat. Dieses Freigefühl ist als Symptom sehr wichtig, niemals aber der Endzweck der freigewordenen Natur. (Hier liegt der große Grundfehler des Pietismus, der nur „selig" machen will.) Dieser Endzweck liegt vielmehr in der schöpferischen Betätigung innerhalb der neugewonnenen Bindung, in der sozialen Hingabe. Darum kann nur das stellvertretende, nicht das persönliche Leiden erlösen, weil es allein durch soziale Bindung wirksam werden kann, die zu schaffen seine letzte Absicht ist. Wer das Letzte und Höchste hinnehmen muß aus der Hand eines andern, kann es nur behaupten, indem er das Letzte und Höchste hingibt für andere. Erlösung vom Selbst und Selbstlosigkeit liegen ineinander und bedingen sich gegenseitig, nicht als logische Korrelate, sondern als naturnotwendige Beziehungskräfte des Lebens.

Wir können die lebendigen Zusammenhänge dieser zentralen Wahrheit unserer Religion in diesem Bande nur andeuten, um ein Empfinden dafür zu wecken, wie starr und lebensfremd die Verstandsreligion, ob sie nun orthodox oder liberal gefärbt ist, diesem Herzstück des christlichen Glaubens gegenübersteht. Die lebendige, organische, naturhafte Einheit ist verloren gegangen und hat sich in starre Formeln oder vernünftige Verflüchtigung verwandelt. Was tief im Urerleben der Menschheit als sich täglich erneuernder Prozeß webt und wirkt, ist zur steinernen Schale oder zur abblätternden Hülle geworden. Wo immer der Verstand die Herrschaft antritt, dörrt er wie der Wüstenwind das quellende Leben aus und hinterläßt nur dürres Geäst, das schließlich beim leisesten Hauch zu Boden fällt und vermodert. Die religiöse Wahrheit, die die lebendige Urkraft alles Lebens verkörpert, ist in der großen Auflösung, der alles neuzeitliche Leben unterliegt, entweder lebensfremd oder selbstverständlich geworden. Sie behauptet noch ein kümmerliches Dasein, wo man sie durch ästhetischen Aufputz schmackhaft zu machen oder in den Dienst per-

sönlicher Stimmungsbedürfnisse zu stellen versteht. Der Tragik des Menschenlebens gibt sie nicht mehr die letzte Deutung und Lösung.

Wir haben die Auflösung der religiösen Urkraft, die sich in der die wuchernde Triebkultur umhüllenden Erstarrung genau so offenbart wie in dieser selbst, auf der vom Humanismus ausgehenden geistigen Linie verfolgt. Ihr trat bald eine zweite, massivere an die Seite, die zunächst selbständig auftrat, dann aber mehr und mehr zur ersteren hinüberführte, bis sie in der Gegenwart fast ganz in sie übergegangen ist. Sie entsprang im Pietismus, eben dadurch schon verratend, daß die Erweichung und die Erstarrung im Grunde nur zwei Seiten eines einheitlichen Auflösungsprozesses sind. Mitten im Pietismus, der Welt der frommen Gefühle und der weiblichen Stimmungen, tauchen, scheinbar überraschend, tatsächlich aber sehr folgerecht, der Handwerkermissionar, der moderne Weltreisende, der soziale Praktiker und Organisator, der pädagogische Realist auf, und eine starre äußere Gesetzlichkeit der Ethik hielt den fließenden Strom frommer Empfindungen in seinen Ufern. Der geistigen Erstarrung der Aufklärungsbewegung erstand eine sehr kräftig gebaute Schwester: die technische Erstarrung.

Wir verstehen von hier aus noch deutlicher, warum die pietistische Bewegung sich in dem scheinbar ihr so fremdartigen Industrialismus der Neuzeit so schnell zurechtfand, ja geradezu in ihrem Elemente fühlte. Sie fand in der ganz aufs Praktische gerichteten modernen Technik gleichsam ihren Schutzpanzer, in dem die immer kräftiger aufwallende ungezügelte religiöse Naturkraft sich scheinbar ungefährdet tummeln und die bizarrsten Formen annehmen konnte. War doch die moderne Kraftmaschine auch nichts anderes als die Bändigerin ungezügelter Naturkräfte, die unerschöpflich aus der Tiefe quollen. Aber je wilder dieser Strom heraufschoß, desto kräftiger mußte die Bändigung werden, bis alles Leben sich schließlich von einem ungeheuren Panzer umgeben sah, bis die Maschine der Welt die alleingültige Prägung gab. An die Stelle der inneren sittlichen Bindung durch den religiösen Willen trat die äußere technische Bändigung.

Was für eine furchtbare, unerbittliche Herrscherin die Technik ist, haben wir bereits im ersten Teile anschaulich zu machen versucht. Vgl. dort die Abschnitte: „Die Welt des Kapitals“ und „Die technisch-kapitalistische Lebensanschauung“. Wir haben, um die moderne antireligiöse Entwicklung zu verstehen, dargelegt, daß die technisch-kapitalistische Lebensanschauung keinen Raum für religiöses Leben und Denken läßt. Hier, wo wir nicht mehr erklären und verstehen, sondern bekämpfen und überwinden wollen, müssen wir ihre religionsfeindliche Grundrichtung scharf ins Auge fassen.

In der Tat, dieser starre Riesenbau des bis ins Feinste organisierten modernen Lebens ist wie der Turmbau des Satans, der aus dem für Gottes Willen geschaffenen Leben eine einzige große Festung zur Verwirklichung und Behauptung seiner Pläne gemacht hat, die auf nichts anderes als die Vernichtung alles gesunden Lebens abzielen. Es wird oft so leichthin ausgesprochen: „Der Mensch ist in unseren Tagen zur Maschine geworden“, aber nur selten macht man sich ganz klar, welche Menschenwerte dadurch vernichtet worden sind und noch immer vernichtet werden. In der seichten Oberflächlichkeit des modernen Individualismus denkt man durchweg nur an die Verhinderung der freien Persönlichkeitsentfaltung, an die Einschnürung der Trieb- und Stimmungskräfte durch die Mechanisierung der Welt. Man sieht in der Maschine die Feindin der ästhetischen Kultur. Aber man bringt sich selten zum Bewußtsein, daß die Technisierung des Lebens die Vernichtung der tiefsten sittlichen Kräfte bedeutet, daß in ihr eine Urfeindin des religiösen Willens schlummert. Eben weil sie in ihrem äußeren Bau scheinbar Bindung ist, also dem religiös gebundenen Willen verwandt zu sein scheint, ist sie so gefährlich. Denn sie setzt an die Stelle der lebendigen die tote Kausalität. Um uns die verheerende Wirkung dieses täuschenden Austausches im Einzelbilde klar zu machen, nehmen wir das bekannte Beispiel des Lokomotivführers. Sein Dienst ist zwischen zwei parallel laufenden Eisenlinien eingespannt. Seine Hauptverantwortung ist darauf beschränkt, während der Fahrt die Signale richtig zu beobachten. Die Einförmigkeit der immer gleichen Wiederholung der Beobachtung und der Handgriffe führt an sich schon zu einem

Nachlassen der Spannung des Verantwortlichkeitsgefühls gegenüber den Mitmenschen. Dieses Nachlassen führt hier und da zu Unglücksfällen. Die Wirkung ist — nicht das Bemühen um Erhöhung der sittlichen Willensspannung, sondern ein erleichternder Eingriff der Technik. Die Vorsignale, die mechanische Verbindung der Weichenstellung mit dem Signal und immer neue mechanische Sicherungen schalten seine Verantwortung unmerklich immer mehr aus, bis von dem in jedem Augenblick einem unsichtbaren lebendigen Willen und einer lebendigen Gemeinschaft verantwortlichen Menschen nur noch ein kümmerlicher sich mechanisch betätigender Rest geblieben ist. Die technische Bändigung hat die sittliche Bindung des Lebens abgelöst.

Diesem Einzelbeispiel ließe sich unschwer eine unendliche Reihe anderer Beispiele nicht nur aus den technischen Berufen im engeren Sinne, sondern aus den scheinbar geistigen Berufen anfügen. Der Mediziner, der Verwaltungsbeamte, der Richter, der Lehrer, der Geistliche — sie alle unterliegen der Zermürbung des sittlichen Willens durch die ihnen in der ungeheuren Massenarbeit des mechanisierten Lebens aufgezwungene technische Routine. Es handelt sich hier um einen großen Gesamtprozeß, der das ganze Leben ergriffen hat, dessen Einzelfäden oft schwer aufzuspüren sind, dessen Wirkungen aber je länger desto deutlicher in der Auflockerung des Verantwortungsgefühls heraustreten. Es ist nicht Zufall, daß der Staat sich gezwungen sah, als Gegengewicht gegen diese Auflösung der sittlichen Bindung ein in seinen Wirkungen oft unerhört willkürliches Haftpflichtgesetz zu schaffen — ein verzweifelter Notbehelf, der im Grunde nichts anderes bewirkt als immer neue technische Sicherungen und Versicherungen, die wiederum den Auflösungsprozeß nur beschleunigen und vollenden.

Ein sehr lehrreiches Beispiel für die durch die individualistische Lebensanschauung und die mit ihr gegebene technische Erstarrung hervorgerufene Erlahmung des Verantwortungsgefühls war die Auseinandersetzung der Welt mit der Katastrophe der Titanic. Die allgemein herrschende individualistische Lebensanschauung suchte zunächst — nach dem einen Schuldigen, auf den sie die Verantwortung wälzen konnte. In tausend Fällen war das sonst gelungen. Immer hatte sich die Welt, wenn sie

den einen Sündenbock gefunden und kaltgestellt hatte, beruhigt. Denn bei ihrer Betrachtung, in der das Leben aus lauter selbständigen Einzelwesen besteht, aus der der Begriff einer über den einzelnen hinausgreifenden oder gar einer Gesamt-Schuld völlig geschwunden ist, genügt es, wenn das eine vermeintlich schadhaft gewordene Einzelwesen beseitigt ist, um den ruhigen Schlaf der übrigen sicher zu stellen. Man vergleiche diese Betrachtung mit dem christlichen Schuld- und Stellvertretungsgedanken! Wie mancher brave Kapitän und tüchtige Staatsmann ist dieser jämmerlichen Lebensbetrachtung zum Opfer gefallen! Und wie manche Gelegenheit zur Selbstbesinnung einer ganzen Zeit oder zur Korrektur eines verderbten Systems ist unter ihrer Herrschaft versäumt worden! In diesem besonderen Falle der Titanic gelang es nun nicht, diesen Sündenbock zu finden. Der Kapitän und der Direktor der Gesellschaft, die hätten in Betracht kommen können, waren tot; und — de mortuis nil nisi bene, sagt die Ichkultur, die auch einmal hofft, ein Begräbnis erster Klasse mit Lobeshymnen zu erhalten. Also lag der Fehler in der — Technik. Es fehlte an Rettungsbooten und an sonstigen Hilfskonstruktionen für derartige Zwischenfälle. Das war die erlösende Erkenntnis, und als dann eine besondere für diesen Zweck eingesetzte Kommission die in Zukunft anzubringenden Verbesserungen der Rettungstechnik feierlich verkündet hatte, war alle Welt befriedigt. Nur ein sehr naheliegender Gedanke blieb unbeachtet: daß nämlich in der von allen gewollten und immer heißer betriebenen Lebenshast, also in dem Gesamtwillen der modernen Menschheit, die ursprüngliche Schuldursache der Katastrophe zu suchen sei. Wo die Technik das Leben und das Denken beherrscht, ist dieser Urgedanke aller sittlichen Lebensbetrachtung ausgeschaltet. Denn er hat zwei Seiten, die ihn für die Welt der technischen Organisation untauglich machen: er macht das Leben ernster, verantwortungsvoller, schwerer, und er fordert die Möglichkeit einer inneren Umstellung der Lebensrichtung. Beides ist da, wo das Leben der Herrschaft der technischen Erstarrung untersteht, unmöglich. Denn die Technik will erleichtern, will den sittlichen Willen entlasten. Darum jubelt der Ichwille jeder neuen Erfindung entgegen, weil sie ihm Entlastung in seinen Pflichten schafft. Der „moderne Komfort“

hat eine sehr egoistische und — irreligiöse Seite. Denn die Religion legt dem Menschen die unendliche, nie sich lockernde, sondern immer umfassender sich geltend machende Last des Gotteswillens auf die Schultern, der in jeder Gabe eine neue Aufgabe stellt. Eben diese unendliche, unaufhörlich anspornende, unermüdlich lebendig fortwirkende Kraft des Gotteswillens ist die Freiheit der Kinder Gottes. Wer ihr sich beugen mußte, kennt erst das höchste Gesetz der schöpferischen Freiheit. Die Freiheit der Erleichterung aber, die, ganz parallel der durch die Klarheit des verstandesmäßigen Denkens gewährleisteten Freiheit des vernünftigen Ichmenschen, die zunehmende Vervollkommung der Technik für das praktische Handeln spendet, bedeutet Ermattung, Aushöhlung, langsames Versiegen der sittlichen Energie. Mitten in der technisch sich vollendenden Organisation der Welt stirbt die tiefste und letzte Lebenskraft, der sittliche Drang, der keine Ruhe kennt, der schöpferische Wille, der auf unendliche Aufgaben drängt, der Erstarkung sucht, nicht Entlastung. Der religiöse Wille schafft wachsende Spannkraft, sich stetig verschärfendes Verantwortungsgefühl, eine zunehmende Vertiefung und Verfeinerung des Gewissens; er macht das Leben ernster, verantwortungsvoller, schwerer, und eben dadurch reicher, voller, kräftiger, gesunder. Die technische Vollendung dagegen lockert die Spannkraft, erschöpft das Verantwortungsgefühl, macht das Pflichtbewußtsein oberflächlicher und schaltet es ganz aus; sie macht das Leben glatter, mechanischer, läufiger, leichtfertiger und eben dadurch in seiner inneren Kraft ärmer, matter, kraftloser. Man wendet wohl dagegen ein, daß ein kompliziertes technisches Gebilde, wie etwa ein moderner Ozeandampfer, die höchsten Anforderungen an die innere Spannkraft und das Verantwortungsgefühl stelle und diese darum auch wecken müsse. Das ist nur scheinbar richtig. In Wahrheit wirkt der komplizierte tote Apparat auf Spannkraft und Verantwortungsgefühl erschöpfend, zermürbend, zerreibend, anstatt beides zu stärken, zu bereichern, zu verlebendigen. Die harte, leblose, oft tückisch willkürliche Technik, in die der Mensch eingespannt ist, macht diesen schließlich verwegen, gewissenlos, gleichgültig, hart. Die Wachsamkeit am Hebel der Maschine ist, oder richtiger *wird* im Laufe der Zeit eine grundandere als die Wachsamkeit unter dem

Auge Gottes. Jene macht das Auge starr, ängstlich, tot, diese ruhig, vertrauensvoll, freudig. Jene verarmt und zerstört das Herz, indem sie dem Menschen das Gefühl einer gegenüberliegenden feindseligen, lauernden Macht gibt, diese bereichert es, indem sie es tiefer und tiefer hineinschauen läßt in unergründliche Gedanken der Güte.

Und diese lebentötende Macht der technischen Erstarrung vollendet sich nun in dem Fluch, den sie auf alles Leben gelegt hat: sie nahm ihm die Möglichkeit der Umkehr. Wie die Maschine nur in der einmal durch ihre starre Konstruktion festgelegten Bahn fortarbeiten kann, so auch das von ihr umklammerte Leben. Wie furchtbar lastet dieser Fluch auf der modernen Menschheit! Der Kaufmann muß nach den Gesetzen handeln, die ihm die Welt des Kapitals vorschreibt. Was besagt ihnen gegenüber sein persönliches Gewissen! Die schreienden Tatsachen des Wohnungselendes, die alle kannten, was vermochten sie gegen die Gesetze des Kapitalstroms? Wie machtlos steht der Bußprediger, der die schlichten, allen einleuchtenden Regeln gesunden Lebens verkündet, den furchtbaren Zwängen der Welt der Technik und des Kapitals gegenüber! Die geknechtete, zermürbte, fiebernde Seele kann sich den Banden großstädtischer Arbeits-, Lebens- und Genußformen nicht mehr entziehen. Wenn sie nicht will, wird sie gestoßen. In der Welt der alles umfassenden Organisationen gibt es kein Entrinnen. Das Rad dreht sich, und wer sich nicht mitdreht, wird zermalmt. Die vorwärts drängende Hast der Technik fordert brutal eine optimistische Scheinlebensstimmung. Alles gesunde Leben kennt die Reaktion, die Selbstbesinnung, die Bußstimmung. Es spielt sich im ewig wechselnden Rhythmus von vorwärtsdrängender Kraft und zurückflutender Besinnung ab. Erst die zurückebbende Woge kann zu neuem, weiter dringendem Auffluten ansetzen. In der von der geradlinig vorwärtsstürmenden Technik beherrschten Welt hat die Stimmung der neuschaffenden Buße keinen Raum mehr. Der besinnliche Warner wurde in ihr stets als unverbesserlicher Miesmacher niedergeheult. Nur der unentwegte Optimist, der Prahlhans, der Stimmungsmacher wurde geduldet. Nach außen hin mußte das freudige Gesicht gewahrt werden, so deutlich der Menschenkenner

in den verzerrten Zügen auch die Not des leidenden Menschentums sah. Tausendfach verbarg sich in den Kammern der Schrei der gequälten Menschheit gegen den reißenden Strom, der sie fortriß, und die furchtbare Fesselung, die sie umklammerte. Aber keiner, keiner hatte die Macht, den Strom zu stauen und die Fesseln zu brechen — bis der Krieg, die Katastrophe kam.

Wenn wir in unseren Ausführungen über „die Triebkultur" in dem Kriege das letzte, gewaltsame Ausschäumen aller Sinnlichkeitskräfte sehen mußten, so wird erst in der Verbindung dieser Kräfte mit der sie umhüllenden und bändigenden technischen Organisation klar, warum dieses Ausschäumen so unentrinnbar und unaufhaltsam werden mußte. Denn die technische Einengung der Lebenskräfte ist gar keine wirkliche Beherrschung und Bezwingung, sondern nur eine äußere Umgrenzung. Sie gleicht den an den Ufern eines reißenden Stroms aufgerichteten Steinmauern, die die dahinbrausenden Wasser wohl hindern können, über die Ufer zu treten, ihren Weg in den Abgrund aber nicht aufzuhalten ver-vermögen. Im Gegenteil! Sie erhöhen durch die Einengung die dahinschäumende Kraft. Das ist an zwei Erscheinungen des Krieges furchtbar deutlich geworden. Der Krieg war ja die höchste Entfaltung organisierter Technik, sowohl in seiner militärischen wie in seiner volkswirtschaftlichen Durchführung. Und nach beiden Seiten hin erwies er das volle Fiasko der technischen Organisaton gegenüber den menschlichen Urkräften.

Der Dienst in der straffen Disziplin des Heeres zeitigte eine Entfesselung der Sinnlichkeitskräfte in Alkohol- und Geschlechtsgenuß und in einer Epikuräerstimmung, die in den schlimmsten Friedenszeiten nicht ihresgleichen gesehen hat. Nur durch die Erschöpfung, nicht aber durch sittliche Kräfte war sie noch zu bändigen. Was an sittlichem Arbeitswillen in Überfülle gerade in unserem Volke vorhanden war, wurde unter dem mechanischen Druck der militärischen Disziplin langsam zermürbt und in Arbeitswiderwillen und Drückebergerei verwandelt. Nur der starke nationale Urwille, der durch den inneren Zwang eines höheren Geschicks in diesem Kriege geweckt worden war, konnte der Gefahr einer völligen Zerstörung der sittlichen Gebundenheit durch eine rein äußere Disziplin vier Jahre hindurch einigermaßen die Wage halten. Daß das auf

die Dauer nicht gelingen konnte, war jedem Kenner militärischer Verhältnisse von vornherein klar.

Noch machtloser aber erwies sich die straffe technisch-wirtschaftliche Fesselung des Völkerlebens den entfesselten Urkräften gegenüber. Sie konnte wohl die Kriegswut glänzend organisieren, ihr aber, als sie einmal entfesselt war, keinen Damm mehr entgegenwerfen. Sie hatte die Macht über die einmal in Gang gebrachte Maschine verloren. Wirtschaftspolitische Notwendigkeiten hatten den Krieg heraufbeschworen, und wirtschaftspolitische Notwendigkeiten machten es unmöglich, ihn zu beenden, ehe alle Hülfskräfte an Menschen und Gütern aufgebraucht waren. Die Entschlossenheit der Verzweiflung war an die Stelle sittlicher Selbstbesinnung getreten. Keiner wollte mehr den Krieg, und keiner konnte ihn beenden. An dieser furchtbaren Notwendigkeit der Erschöpfungskatastrophe, die im Verlauf des Krieges den Völkern als erschreckende Ahnung immer deutlicher aufging, ist der Bankrott der hinter uns liegenden technischen Lebensumklammerung am erschütterndsten sichtbar geworden. In der eisernen Organisation der Welt war der sittliche Wille zur völligen Ohnmacht verdammt. Einige wenige Abenteurer, geschickte Beherrscher der Routine, bestimmten das Geschick von Millionen, von Völkern und Familien. Der Teufel hatte den Hebel der bis ins Feinste ausgebauten Weltmaschinerie in die Hand bekommen. Verstand und Technik sind sein Handwerkszeug. Wer ihnen die Herrschaft überläßt, ist ihm auf Gnade oder Ungnade verfallen.

Der Vergewaltigung des Völkerlebens durch die technisch-wirtschaftliche Fesselung aber entsprach die sittliche Vergewaltigung des Volkslebens. Alle einzelnen Volksglieder wußten, daß nur die volle Selbstbeschränkung und Opferwilligkeit aller in wirtschaftlicher Beziehung das Ganze retten könne und keiner konnte diesem klar erkannten inneren Gesetz folgen. Jeder mußte raffen, wo er raffen konnte, weil das System ihn dazu zwang. Die wirtschaftliche Selbstsucht hat nie so fürchterliche Orgien gefeiert wie in der furchtbaren Notzeit, in der das ganze Volk erkannt hatte, daß in ihr der Tod wohnte. Die Bande der Moral sind nie so zerrissen gewesen wie in der Stunde, in der die höchste Opfermoral gefordert wurde. Betrug, Diebstahl,

Gewissenlosigkeit, Übervorteilung, Raffgeist wurden zum Zwange, als Leben und Tod von der Moral des Gesamtlebens abhingen. Der Kriegsgewinn wurde zum Schibboleth, als alle wußten, daß durch ihn der Krieg verloren werden mußte. Nie ist die Ohnmacht von Verwaltung und Regierung so kraß offenbar geworden, wie damals, als Verwaltung und Regierung auf alles die Hände legen mußten. Zwischen ihren starren Mauern sauste der Lebensstrom immer reißender der grausen Tiefe zu.

So hat der Krieg beides ans Licht gebracht: die Vernichtung des sittlichen Willens nicht nur im Menschen, sondern auch in der sozialen Gemeinschaft durch die technische Erstarrung. Wir müssen dieser zweiten Seite des Zerstörungsprozesses noch etwas eingehendere Beachtung zuwenden. Das stolze Schlagwort der modernen Welt lautete: „Organisation ist alles!" Sie war das starke Mittel, um die zersplitterten Kräfte zur Gesamtwirkung zu bringen. Nach der kurzen Alleinherrschaft des Manchesterprinzips war sie das Zaubermittel alles Fortschritts geworden. Sie war das Motto alles sozialen Wollens. Wie fanden sich zu Beginn des Krieges Militarismus und Sozialismus in dem gemeinsamen Willen zur Organisation zum ersten Male innerlich zusammen! In der Organisation sahen selbst christlich-soziale Bekenner das einzige Mittel der Erziehung zum sozialen Wollen.

Was für eine Verblendung! Sah man denn nicht, daß alle Organisation nichts anderes war als äußerlich gebändigter und zusammengehaltener Ichwille? Schon die Tatsache, daß jede Organisation dem „Interesse" irgend einer Gruppe im Gegensatz zu demjenigen einer anderen diente, hätte die Augen darüber öffnen müssen, daß die Organisation alles andere wollte, als sozialen Willen wecken. Dazu kam, daß ihr spezifisches Mittel, sich durchzusetzen, immer der Zwang oder der Appell ans persönliche Interesse war. Alle anderen sogenannten Organisationen, die irgend einer überindividuellen, rein menschlichen Sache dienen wollten, sind über den Charakter lockerer Vereinbarungen nicht hinausgekommen, ganz zu schweigen von ihrer praktischen Wirkungslosigkeit. Die Organisation ist nichts anderes als systematisierter und summierter, das heißt den Einzelwillen noch überbietender Ichwille. Was sie scheinbar

als Zwangserziehung am Einzelnen leistete, hat sie durch die systematische Aufpeitschung seiner selbstsüchtigen Triebe hundertfach wieder zerstört. Ihr Schrittmacher ist der Agitator, nicht der Erzieher. Bis hinauf zu den großen Gewerkschaftsverbänden und Trusts, ja bis hinauf zum modernen Staat sind alle Organisationen systematisierter Ichwille. Sie haben garnichts mit dem in religiöser Bindung wurzelnden sozialen Willen zu tun, sie sind vielmehr seine schlimmsten Feinde und Zerstörer. Der Krieg, der die völlige Organisation des Lebens, aber auch seine radikale sittliche und soziale Auflösung brachte, dürfte vollends die Augen darüber geöffnet haben. Sobald die Organisation unter dem Zwange des Krieges den Opferwillen organisieren sollte, zeigte sich ihr völliges Versagen. Sie kann nur da zufassen, wo der Ichwille herrscht. Die andere Willensrichtung verhält sich zu ihr wie das Wasser zum Feuer.

Der durch den lebendigen Gotteswillen überwundene und gehaltene Wille will eine lebendige soziale Gemeinschaft schaffen, in der ein Blutkreislauf durchs Ganze zieht, in der ein gemeinsames selbstloses Wollen für ein überragendes gemeinsames Ziel lebt. Die Organisation dagegen bindet lauter Einzelwesen für einen peripheren Lebenszweck äußerlich zusammen. Sie läßt dabei das Einzelwesen nicht nur in seinem beherrschenden Selbstzweck bestehen, sondern sie fördert und kräftigt diesen Selbstzweck noch. Eben die Fülle der Organisationen (es gehört zum Wesen der Organisation, daß sie in ungezählten Massen auftritt) ermöglicht es dem Einzelnen, sich genau diejenigen auszusuchen, die seinen persönlichen Lebensdrang stärken und fördern können. Derselbe Mensch kann einem Syndikat, einem Interessenverband für Betonbau, einem Verein zur Förderung der Geflügelzucht, einem Sportverbande, einem Kriegerverein, dem Evangelischen Bunde und hundert andern Organisationen angehören ohne einen leisen Hauch von sozialem Wollen, sondern lediglich zur Förderung seiner höchstpersönlichen Zwecke. Das muß man sich klar machen, um den Organisationsdrang unserer Tage in seinem eigentlichen Wesen zu verstehen. Er ist lediglich gepanzerter und beschleunigter Ichwille.

Daraus wird auch verständlich, daß die Organisation nie und nirgend einen lebendigen Körper, einen sozialen Organismus geschaffen hat. Es ist ein materielles Interesse, ein Stück Papier, eine tote Geschäftsmaschine, die das Ganze zusammenhält. Man verwechselt die Leidenschaftlichkeit des gemeinsamen Strebens, das oft in der Organisation wirksam ist, mit lebendigem Gemeinschaftswillen, während es nur die Gleichartigkeit des Ichstrebens ist, das sich so lebendig betätigt. Gelegentlich tritt dieses auch in haßvollen Auseinandersetzungen innerhalb der Organisation recht unverblümt ans Tageslicht. Man wechselt darum auch die Organisationen, wie man ein Kleid wechselt, je nachdem die persönlichen Interessen andere werden. Es entwickelt sich in dem gleichen Maße, wie die Organisation starrer wird, auch seltener das naturhaft gewachsene Pflichtgefühl gegen sie, die Treue. Wenn sie dem Einzelnen nichts mehr bietet, hört das Verhältnis zu ihr auf. Man tritt einem andern Verein bei, der mehr bietet. Die ältesten Organisationen trugen freilich noch familienhaften Charakter. Die technische Erstarrung setzt nicht in abrupter Form ein. Erst langsam setzt sie sich durch und läßt noch manche Reste älterer patriarchalischer, sittlicher Kräfte bestehen. So findet man in manchen Organisationen, wie in den Anfängen häufig, auch heute noch gelegentlich wirkliche Führergestalten im ethischen Sinne. In unseren Tagen sind sie mehr und mehr durch Geschäftsführer ersetzt worden, bei denen die überlegene technische Routine an die Stelle sittlicher Führerschaft getreten ist. Wird doch selbst in der Organisation des Staates der Gesichtspunkt der überlegenen Tüchtigkeit dem der sittlichen Überragung weit vorangestellt. Das englische Staatswesen setzte im Weltkriege ganz bewußt den verwegensten Routinier an die führende Stelle, ohne auf Charakter und Grundanschauung zu sehen. In der Welt der Organisationen hat der Raffinierte längst dem Guten den Rang abgelaufen. Das Wort „gut“, einst der Ausdruck höchster Manneswürde, hat in den Tagen der Herrschaft der Technik geradezu einen verächtlichen Beigeschmack erhalten. Der sittliche Wille ist aus der technisch erstarrten Welt entschwunden.

Diese Abtötung der tiefsten Lebenspotenzen durch die organisatorische Erstarrung der Welt offenbart sich am umfassendsten

und gefährlichsten in der Entwicklung des modernen Staats. Der Staatsgedanke hat auf deutschem Boden seit dem großen Friedrich, besonders aber seit Bismarcks gewaltigem Lebenswerk trotz aller Hindernisse, die sich ihm entgegenstemmten, einen Siegeszug ohnegleichen vollendet, und der Krieg hat in überwältigender Weise seine Kraft bewährt. Was besagten alle Stammesgegensätze, alle Volkstriebe, alle wogenden Einzelkräfte gegenüber dieser allgewaltigen Maschinerie, die das Ganze umspannte! Er war die Organisation der Organisationen.

Aber eben darum wurde auch in der Staatsentwicklung die zerstörende Wirkung auf die tiefsten Volkskräfte, zumal die sittlichen Energien, am deutlichsten sichtbar. Der Staat hat seine Hand mehr und mehr auf alle bis dahin selbständigen Lebensmächte gelegt. Was das für Kirche und Schule bedeutet, wird uns noch in einem späteren Abschnitt beschäftigen. Wir wollen hier nur darauf hinweisen, wie aushöhlend diese Entwicklung auf den sozialen Volkswillen gewirkt hat. Die soziale Fürsorge, von der Versicherungsgesetzgebung bis zur Armen-, Waisen-, Säuglings- und Jugendpflege, ist in einem Zustande wachsender Verstaatlichung, das heißt zunehmender Technisierung. Das ist zunächst scheinbar ein großer Fortschritt, weil dadurch die Einheitlichkeit der Arbeit gewährleistet wird. Aber gegen was für einen Preis ist sie erkauft worden! Die ganze Versicherungsgesetzgebung hat zu einem dauernden Kampf zwischen persönlichen Ansprüchen und staatlicher Sparsamkeit geführt und sich zu einem Institut für Vernichtung des persönlichen Verantwortungsgefühls und für Schaffung schwerster Verstimmungen entwickelt. Sie hat tausendfachen feindseligen Willen geweckt und an keinem Punkte den gemeinsamen Volkswillen gestärkt, ein nur zu greifbarer Beweis dafür, daß keine noch so vollendete technische Gesetzgebung an das Gebiet hinanreicht, auf dem der soziale Wille wächst. Noch greifbarer ist die Hülflosigkeit der Staatsmaschine gegenüber den inneren Kräften des Volkslebens auf dem Gebiete der Fürsorge für das sinkende Leben. Die Armen- und Waisenpflege ist zu einer Maschine geworden, die immer mehr frißt, ohne daß irgend ein Weg sichtbar würde, den Strom des abwärtssinkenden Lebens zu stauen. Jedermann weiß,

daß zumal gegenüber der verwahrlosenden Großstadtjugend unendlich viel mehr getan werden müßte. Der unendliche Apparat, der in Bewegung gesetzt wird, um einen verwahrlosenden Großstadtjungen möglichst nicht in staatliche Fürsorge zu nehmen, ist doch nichts anderes als ein großes Schreibwerk der Ratlosigkeit. Die Organisation kann den sittlichen Willen nicht schaffen und ersetzen; sie kann den vorhandenen Willen höchstens einstellen und günstig verteilen, ist aber gegenüber der stärker und stärker versiegenden Kraft hülflos. In allen technischen Hülfsmitteln ist der Staat groß; seine hygienischen, polizeilichen, verteilenden Maßnahmen sind bewunderungswürdig. Aber seine Kraft versagt, wenn die letzten Lebenskräfte in Frage kommen. Jetzt hört man auf allen Fürsorgegebieten nur noch den einen Schrei: „Der Staat muß es machen. Er muß das Geld geben, er muß die Organisation schaffen, er muß die Beamten anstellen“. Der Krieg mit seinen ungeheuren Lasten wird wohl den eingeschworensten Staatsbewunderer davon überzeugt haben, wie eng doch die Grenzen staatlicher Macht gezogen sind, wenn es sich um die letzten Quellen des Lebens handelt.

Gewiß, der Krieg hat die Macht der staatlichen Organisation auf das glänzendste bewährt, um den Zerstörungsprozeß bis zu seinem letzten Ende durchzuführen. Niemals ist das Leben in so völlige Zuchtlosigkeit der Ichsucht ausgeartet als in der Not des Krieges, in der der Staat alles organisieren mußte. Für diese Leistung können wir vom religiösen Standpunkt aus nicht dankbar genug sein. Denn religiöses und staatliches Leben (im Sinne des modernen Machtstaates) sind radikale Gegensätze. Lebenskraft im tiefsten Sinne und rein technisch-physische Macht schließen sich einander völlig aus. Der organisierte Machtstaat hat — das hat dieser Krieg schmerzlich genug bewiesen — die Tendenz, die Lebenskraft bis zum Letzten zu erschöpfen und zu zerstören; so verträgt sich auch die sittliche Grundkraft der Welt in keiner Form mit einer technisch erstarrten Welt. Treitschke hat den Versuch gemacht, die sittlichen und sozialen Aufgaben des Lebens als Anhängsel dem Machtstaat anzufügen. Das macht dem Manne alle Ehre, ist aber ein ganz unmögliches Unternehmen. Es ist das Wesen des sittlichen Willens, daß er unbedingt herrschen

und als unantastbare Grundlage alles Lebens, auch des staatlichen, gelten will. Wer für den Staat ein unsittliches Prinzip, das der Selbstbehauptung — oder des Ichwillens — aufstellt, hat den sittlichen Willen zum unerbittlichen Feinde, auch wenn er ihm nachträglich noch so viele Konzessionen macht. Der moderne Machtstaat ist garnichts anderes als das Endprodukt der großen Auflösung in Ichwillen, Triebkultur und technische Erstarrung, die wir auf der ganzen Linie des neuzeitlichen Lebens gesehen haben. Nicht umsonst war der scharfe und gewissenlose Verstandesmensch Machiavell sein erster Verkünder, nicht umsonst ist er durch die mechanisch-militärische Organisation des großen Königs groß geworden, nicht umsonst fiel seine machtvolle Vollendung durch Bismarck mit dem Siegeszuge der Maschine auf deutschem Boden zusammen. Seine völlige Durchsetzung im Weltkriege war auch sein Bankrott.

Es ist eines Theologen Verdienst, daß er diesen klaffenden Riß zwischen der staatlichen Lebensform der Gegenwart und der sittlich bestimmten Lebensauffassung mit voller Offenheit zur Darstellung gebracht hat. In seinem Buche „Politik und Moral" hat Baumgarten die modernen Staatsgrundsätze in ihrer Entwicklung aus der Vergangenheit und in ihrem folgerechten Ausbau freimütig dargestellt. Freilich hat er die Welt der Moral in den kümmerlichen Winkel der Privatmoral gesperrt, um auf diese Weise wohl zu einer „Spannung" zwischen der politischen und der moralischen Welt zu gelangen, aber doch die Möglichkeit des Nebeneinanderbestehens und der gegenseitigen langsamen Durchdringung zu gewinnen. Diese Lösung, die dem Wesen der Moral schnurstracks widerspricht, ja alle Moral radikal aufhebt — Privatmoral ist eine contradictio in adjecto —, ist der klare Ausdruck des Bankrotts, dem das ganze neuzeitliche Leben erlag. Sie ist die gedankliche Darstellung der allgemeinen Auflösung des Lebens in Ichwillen und technische Erstarrung, die einander gegenseitig bedingen. Was Haeckel auf dem Gebiete der Lebensanschauung im allgemeinen geleistet hat — die Auflösung der Weltauffassung in die radikale Mechanisierung, der ein wahnwitziges Ichbewußtsein des modernen Menschen entspricht — das hat Baumgarten, allerdings nach bedeutenden Vorgängern, unter ihnen Naumann

und Troeltsch, auf das letzte Fundament des Lebens übertragen, indem er die Auflösung der die Welt tragenden moralischen Grundgesetze in Ichmoral nnd Staatsmoral vollzog. Wer mit einem Rest christlicher Gesamtanschauung die Grundsätze liest, die hier dem modernen Staate aus seinem Wesen heraus eingeräumt werden, der fühlt, wie ihm die Haare zu Berge steigen wie vor einem aufsteigenden Totenantlitz, der fühlt aber auch, daß nach diesem Bankrott der Innenwelt, der dem der äußeren zur Seite ging, ein Neues kommen mußte.

Die Kampffront, der sich die Religion im Großstadtzeitalter gegenübersieht, liegt deutlich vor uns. Den Ichwillen zu brechen, den durch ihn entfesselten Triebstrom durch ewige Gesetze zu binden, die technische Erstarrung durch organische Lebenskraft von innen zu sprengen, der Zersplitterung des Lebens eine neue Einheitskraft, die aus den letzten Quellen stammt, entgegenzuwerfen, wird ihre Aufgabe sein. Ist sie zu lösen?

II. Der Weg.

1. Neue Waffen!

„Die Religion kann nur im Ganzen leben, und im Ganzen wird sie naturnotwendig die Teile mitbeherrschen.“ Diese Grundgewißheit hat uns dazu geführt, den Gesamtkörper der Großstadt in seinem Verhältnis zur Religion zu untersuchen. Nun zwingt uns das Ergebnis unserer Untersuchung, die den gesamten Aufbau des Großstadtlebens als mitschuldig an der hoffnungslosen Lage der Religion in der Gegenwart erwies, den vollen Umkreis des Lebens anzupacken, um der Religion eine neue Lebensmöglichkeit zu schaffen. Das mag für die Kreise, die sich gewöhnt haben, die Religion als Herzenssache des Einzelnen oder als Winkelerscheinung des öffentlichen Lebens zu betrachten, vermessen klingen. Tatsächlich aber sprechen wir dadurch nur die Aufgabe aus, die zum mindesten die christliche Religion von ihren Ursprüngen her ihren Bekennern stellte, auf die letztlich sogar jede Religion Anspruch erheben muß. Das Christentum ist in allen Formen, die es angenommen hat, Weltreligion gewesen, nicht ihrem tatsächlichen Bestande, wohl aber ihrem innersten Streben

nach, Weltreligion nicht allein in ihrem Ausdehnungsdrange, sondern viel mehr noch in ihrem Willen, das Ganze des Lebens bis in seine Tiefen zu durchdringen. Es ist ein Zeichen von der Kraftlosigkeit des religiösen Wollens in unseren Tagen, daß daran noch erinnert werden muß.

Wir stellen uns darum, weil wir die Religion wollen und wollen müssen, vor die ganze Größe der Aufgabe hin. Die Religion will eine andere Welt, nicht nur eine andere Gedanken- und Gefühlswelt, nicht nur einen neuen Kirchenkörper, nicht nur ein altes oder neues Glaubensbekenntnis, nicht nur alte oder neue Formen der religiösen Verkündigung und Gewißheitsvermittlung, sondern sie will eine neue Lebensgestaltung der Menschheit, sie will eine neue persönliche Lebensführung, ein neues wirtschaftliches und soziales und kulturelles Leben, sie will dem Ganzen einen neuen Lebenshauch und einen neuen Aufbau geben. Nicht der Eigenwille eines Einzelnen oder einer Bekennergruppe oder eines Volkes, sondern die Religion als solche fordert das. Die Frage, ob das möglich ist, schaltet zunächst ganz aus. Damit der Angriffspunkt und der Weg der Arbeit richtig gewählt werden, muß das alles umspannende Ziel der Religion sofort ins Auge gefaßt werden. Das Ziel mag noch Jahrmillionen von uns fern liegen — jeder Keim, der in die Erde gelegt wird, muß die Kräfte enthalten, aus denen die volle Frucht reifen kann. In endloser Folge werden im Laufe der Geschichte die Saatkörner religiösen Lebens immer von neuem wieder ausgeworfen, aber jedes Korn muß die Möglichkeit der vollen Zukunft in sich bergen, wenn es tatsächlich auch immer nur einen Teil verwirklicht.

Das religiöse Leben quillt aus dem letzten schöpferischen Urgrund alles Lebens. Es will daher nicht mehr und nicht weniger sein als die sich anbahnende Verwirklichung des letzten und höchsten Lebenszweckes an sich. Es ist eine ganz unerhörte Beschränkung des religiösen Zieles, wenn man es in der Vollendung einzelner Seelen sieht. Sie will Vollendung des Reiches Gottes. Aber dieses umfaßt nicht nur alle „Seelen“, sondern alles Dasein bis hinab zur leblosen Kreatur. Welche „Einzelseele“ hätte das Recht auf Vollendung? Keine außer der einen Seele, der alle

andern dienen müssen, und sei es auf Kosten der eigenen Vollendung: Gott. Alles Einzelne in der Welt, vom abgebröckelten Stein, der im Hochgebirge zu Tal rollt, bis hin zum höchsten menschlichen Genie bleibt Bruch, solange es für sich genommen wird. Es nimmt erst Teil an der Vollendung, wenn es sich dienend in das Ganze der großen Lebensentwicklung einordnet. Es ist fast unfaßbar, daß es ein Zeitalter gegeben hat, dem diese religiöse Urwahrheit verloren gehen konnte.

Es ist daher auch ganz selbstverständlich, daß alle Äußerungen und Sondergebiete des menschlichen Daseins in das letzte Lebensziel, also auch in die Betrachtung der Religion eingeordnet werden müssen. Das kulturelle, das künstlerische, das wirtschaftliche, das soziale, das politische Leben sind, von der Religion aus gesehen, garkeine selbständigen Lebensgebiete, die ihren eigenen Gesetzen folgen. Sie ziehen ihre letzten gestaltenden Kräfte ohne Ausnahme aus dem schöpferischen Urgrund allen Seins. Daß man ihnen ein Sonderdasein mit eigenen Gesetzen zuschrieb, ist nichts anderes als ein Anzeichen des allgemeinen Lebensverfalls, der dem Zeitalter der großen Entfaltung innewohnte.

Die Zertrümmerung dieser in Einzelgebiete und Einzelinteressen und Einzelwesen auseinandergefallenen Welt hat das Leben nun wieder auf seinen ewigen Urgrund zurückworfen. Aus ihm, dem unerschöpflichen, urlebendigen allein kann es sich wieder erholen, aus ihm wird es wieder wachsen, diesmal aber, wir hoffen es, als Einheit, als Organismus. Wie eine neue heilige Hoffnungswelt steigt da wieder das kommende „Reich Gottes“ vor ehrfürchtig wartenden Augen auf. Wie einst die erste Saat des Gottesreiches, dessen Kommen der Nazarener verkündet hatte, aus den Trümmern antiker Machtkultur aufwuchs, so darf das Geschlecht unser Tage eine neue Aussaat der Lebenskeime einer kommenden Stufe des Gottesreichs aus Trümmern wirschaftlicher Machttürme wachsen sehen. Wieder klingen die großen Worte göttlicher Hoffnung über die geknechtete Erde, die eine Welt törichter Hoffnungen in Blut und Feuer hat versinken sehen: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säete auf seinen Acker; welches das kleinste ist unter allem Samen; wenn es aber erwächst, so ist es das größte unter

dem Kohl, und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen."

In diesem Bilde liegt die Aufgabe in ihrer ganzen Größe, aber auch in ihrer Beschränkung beschlossen. Ein Organismus soll werden, der die ganze Welt umfaßt, aber er soll aus kleinster Zelle wachsen, nicht gewaltsam durch äußere Kräfte aufgetürmt werden, wie man Weltreiche oder Wirtschaftsgebäude auftürmt. Das Wachstümliche ist das Entscheidende. Die Urkraft des Lebens duldet keinen andern Weg der Verwirklichung. Alles Wachsende will Zeit haben, die Religion, die Trägerin ewiger Kräfte, sogar viel Zeit. Wer aus einem „Augusterlebnis" eine bleibende religiöse Neuschöpfung ableiten will, hat nie an den Quellen der Religion gestanden, ganz abgesehen davon, daß Religion nicht im Rausche gezeugt wird, sondern aus verborgenen Tiefen leise heraufwächst. Alles Wachsende setzt langsam Zelle an Zelle, Ring an Ring. Von innen her zieht es die Stoffe an sich heran und gibt ihnen die organische Struktur. So auch zieht die geheimnisvolle Urkraft der Religion langsam die Welt in ihren ordnenden Kreislauf hinein, Zelle an Zelle und Ring an Ring setzend. Die Religion zerstört nichts, aber sie lagert um und ordnet ein. Sie läßt nichts unverändert, aber ihre umwandelnde Kraft ist Lebenshauch und neugestaltende Fülle. Sie ist von unbedingtem Herrschaftswillen durchdrungen, und ist doch die hilfsbereiteste Dienerin und reichste Segenspenderin, denn sie ist die Trägerin des unvergänglichen Lebens.

Machen wir uns das ganz klar, daß die Religion die Trägerin einer wachstümlichen, langsam umbildenden, organisch einheitlichen Lebenskraft ist! Daraus ergeben sich entscheidende Folgerungen für die Arbeit der Generation, die an dem Wendepunkt eines bis in seine Tiefen religionslosen Zeitalters zu einer sich anbahnenden religiösen Neubildung stehen. Wir sind wohl nicht die Schöpfer, aber vielleicht die verantwortlichen Träger einer Lebensflut, die aus den Tiefen langsam wieder heraufdrängt. Auf jeden Fall aber sind wir dazu berufen, die Bahn für die Flut freizumachen und das Wachstum des neuen Lebens zu ermöglichen und zu pflegen. Nur auf diese letztere Aufgabe kann es uns in unserer Darstellung ankommen, denn die Träger des neuen Lebensgeistes werden von höherer Gewalt geschaffen.

Aber ist nicht die Aufgabe des Freimachens, der Ermöglichung, der Pflege des religiösen Lebensstroms von erdrückender Größe? Stemmt sich nicht noch die ganze Welt bis in ihre letzten Strebungen hinein gegen ihn? Der Individualismus ist wohl im Prinzip ad absurdum geführt, aber er besteht noch ungebrochen in seinem tatsächlichen Kraftbesitz, wie ein Haifisch, der wohl an der Angel sitzt, aber noch wütend um sich schlägt. Wer gibt die Bürgschaft, daß er sich nicht wieder losreißt? Die Jungen, die ihn im Opfertode überwanden, liegen auf den Schlachtfeldern begraben, die Alten aber, die schon, während das Blut noch floß, die Kriegsgewinne über den Opfersinn stellten und ungeduldig nach der Wiederentfesselung des „freien Spiels der Kräfte“ schrien, erheben wieder hoch die Häupter, um ihr dreimal geheiligtes Recht der freien Kraftentfaltung gierig zu behaupten. Wie kann die organische Einheit des Lebenswillens sich durchsetzen, wenn über den Schlachtfeldern, die tausend heilige Entschlüsse und lebendige Zukunftshoffnungen verschlangen, der nur zurückgedämmte ungebändigte Ichtrieb seinen teuflischen Tanz in Parteigetriebe und Geschäftshast von Neuem beginnt?

Und strömte nicht die ganze Flut des ungezügelten Trieblebens, das trotz der harten Ketten militärischer Disziplin unter der Lockerung aller sittlichen Bindung in und hinter der Front wucherte, aus der endlosen Kampfeslinie und weitgedehnten Etappe ins Volkstum zurück, hier nun vollends das Recht des Sichauslebens nach so langen Monaten des Entbehrens fordernd? Traf sie hier nicht zusammen mit so vielen Einzelströmen unbeherrschter Kräfte, die sich von vereinsamten Frauen, aufsichtslosen Kindern, hülflosen Greisen und Greisinnen und vegetierenden „Untauglichen“ nicht hatten binden lassen? Das Gesunde war draußen zermürbt worden, und drinnen hatten alle Bakterien sittlicher Fäulnis freies Feld gehabt. Wie soll in dieser zusammengestauten, trüben, breiigen Flut der umbildende, bindende, sammelnde, sittliche Weltwille angreifen und sich durchsetzen? Wie soll das Schwergewicht abwärts drängenden blinden Trieblebens überwunden werden durch klare, wollende, aufwärtsziehende, geistige Lebenskräfte? Wie soll man „freimachen“, wo alles hoffnungslos gebunden zu sein scheint?

Wahrlich, Bindung genug auch noch in anderem Sinne wartet des kommenden Geschlechts. Naumann hat Recht behalten, als er noch während des Krieges schrieb: „An diesem Tage (nämlich des Friedens) holen alle Reichs- und Staatsämter und Parteien und Verbände ihre Notizblätter heraus, auf denen steht, was nach dem Krieg anders werden soll. Ich wette, daß drei Viertel dieser Blätter das Wort enthalten: bessere Organisation!" Worin er, der Politiker, die Kraft der Zukunft sah, darin müssen wir, von der Betrachtung der Religion aus, eine der schlimmsten Hemmungen kraftvollen religiösen Zukunftslebens erblicken. Die Versuche der Revolutionsjahre, das sich auflösende Volkstum durch Sozialisierungsansätze und Beamtenheere vor der völligen Zersetzung zu schützen, haben die Ohnmacht aller organisatorischen Arbeit geradezu erschütternd dargetan. Der Ruf nach verantwortungsfähigen Persönlichkeiten ist schnell genug wieder erwacht. Nur lassen sich diese nicht rufen, wenn die Grundlagen des Lebens erschüttert sind, aus denen allein sie erwachsen. Wie soll in einer Welt, die starr ist von ausgehöhlten Organisationen, lebendige sittliche Kraft sich durchsetzen?

Drei sind es, die da herrschen auf Erden: das Ich, der Trieb und die technische Organisation; und diese drei sind eins. Wir stehen der vollendeten dreieinigen Herrschaft des Satans gegenüber. Noch einmal hat die religionslose Vergangenheit in der Reaktion der Gegenwart ihre letzte Kraft gesammelt. Die Wut eines tödlich verwundeten, aber noch nicht verbluteten Löwen gilt es noch zu brechen, ehe das neue Leben aus den Tiefen der Religion freie Bahn hat.

So befinden wir uns wieder in der Lage, in der die Religion mehr als einmal gewesen ist. Wir können ihr Haus nur bauen, indem wir in der einen Hand die Kelle, in der andern aber das Schwert halten. Die Kampfesposition der empordrängenden Religion muß klar erkannt und für die Aufgabe der Freimachung ihres Stroms sofort ins Auge gefaßt werden. Es sind sehr massive Mächte, die ihr Leben einengen, bedrohen, ersticken. Daher wird sie sehr massive Gegenkräfte mobil machen müssen, um ihre Daseinsmöglichkeit zu behaupten. Mit der alten Losung des Luthertums: „Das Wort allein muß es tun" ist in

der Welt, der wir heute gegenüberstehen, nicht durchzukommen. Zu Luthers Zeit war diese Losung eine ungeheure Kraftbefreiung in einer Welt toter Kirchenformen. Damals machte sie den Geist frei für seine umgestaltende, erneuernde, belebende Arbeit auf einem Kulturboden, der die fertigen Gefäße für die Aufnahme des Geistes bereit hielt. Kirche, Staat, Gewerbe, Familie, die das Mittelalter als organisch durchgebildete Größen hinterlassen hatte, wurden nun mit einem Schlage von der lebendigen Kraft der Religion angefüllt, die bis dahin in leblosen Zeremonien gefesselt gelegen hatte. Hier gab es kein Sträuben gegen die Aufnahme der neuen Kraft, sondern ein durstiges Schlürfen des Geistes, dessen sie solange hatten entbehren müssen. Der Kampf Luthers war gegen die gerichtet, die die Quellen der lebendigen Kraft verstopft halten wollten, nicht gegen die, welche dem Geist den Einlaß versperrten. Der Kampf unserer Generation muß sich richten gegen die Gewalten, die sich dem Leben der Religion entgegenstemmen. Luther brauchte ein Kampfesmittel, das sich von alten Fesseln nicht bändigen ließ; daher ergriff er das Wort, das von den Dächern schallt und von keinen Eisentoren gefesselt werden kann. Wir brauchen ein Kampfesmittel, das Eisentore einrennt und die Religion schützt vor dem Erdrücktwerden durch brutale Gewalten des äußeren Lebens. Man soll uns nicht mit einer mechanisch festgehaltenen Tradition kommen, wenn wir nach neuen Wegen nicht der Religionsentbindung, sondern der Religionsermöglichung suchen. Wir denken nicht daran, an die Stelle des Geistes, der aus den Tiefen Gottes quillt, tote Werkformen zu setzen. Wohl aber müssen wir daran denken, dem Geiste die Bahn frei zu machen durch massive Arbeitsformen, die es ihm ermöglichen, seine neugestaltende Kraft anzusetzen. Luther konnte in dem Familienhause seiner Zeit die Haustafel aufhängen, und ihr Geist übertrug sich auf die Bewohner, die sie täglich lasen. Wir können sie noch so viel in der Großstadtetagenwohnung aufhängen — sie wirkt nicht, weil der Familienzusammenhang fehlt, den sie voraussetzt. Uns fehlt die Form für den Geist, weil die Mächte der Zeit sie zerstört haben. Luther konnte das Wort Gottes in der Kirche erschallen lassen; es wirkte weil der kirchliche Volksorganismus da war, dem das Wort neues Leben einhauchte. Wir können noch so viel predigen, es

prallt von den Wänden zurück, weil der Strom des äußeren Lebens den Volksorganismus, die Gemeinde, zerstört hat. Wir müssen uns zunächst diesem Strom entgegenwerfen, um die Wachstumsmöglichkeit inneren Lebens wieder sicherzustellen. Wer gegenüber dieser Situation die alte Praxis festhalten will, kennt die Großstadtwelt nicht, wie sie ist.

Er hat auch nicht bemerkt, daß das „Wort" in dem Gewirr des Großstadtzeitalters in eine Rolle hineingeraten ist, die es als vornehmstes Kampfesmittel für die Religion vorläufig ganz unmöglich macht. Ein Blick in die Flut der Tagesliteratur und die Volksversammlungsräume genügt, um das zu erkennen. Es ist zur Schleuderware schlimmster Sorte geworden. Wer will behaupten, daß das Wort, das in immer neuen, geschickt zurechtgestutzten Blendformen tausend Interessen dient, heute der vornehmste Träger der Wahrheit, der Kraft und der Tiefe sei? Es ist das vornehmste Handwerkszeug des Teufels geworden. Die Art, wie es in diesem Weltkriege verwendet worden ist, von englischen Zeitungsschreibern, von französischen Parlamentariern, deutschen Berichterstattern und amerikanischen Staatsmännern, hat jedem ehrlichen Deutschen die Eingeweide umgekehrt. Wir sind für lange Zeit von dem Glauben an die göttliche Macht des Wortes und des Buchstabens geheilt. Der Krieg hat uns von manchen Teufelsmächten befreit, von denen wir vorher besessen waren. Die schlimmste von allen war die Macht der Presse. Das heilsame Mißtrauen gegen alles, was öffentlich gedruckt und gesprochen wird, wird eine wertvolle Kriegsfrucht bleiben, die wir durch lutherische Traditionsgefühle nicht zerstören, sondern für den Neubau religiösen Lebens treulich nutzen wollen. Gott schütze uns vor den im Sinne der Neuzeit „glänzenden" Kanzelrednern und religiösen Schriftstellern und gebe uns treue Arbeiter, denen Kraft, Adel, Tiefe, vor allem aber Selbstlosigkeit höher steht als geistige Beweglichkeit und Eleganz! Der Geist Gottes wird andere Mittel, sich in der Welt durchzusetzen, suchen müssen, Mittel, die sich in den Pulsschlag seines Lebens besser hineinfügen als das flüchtige, flimmernde, treulose Wort. Wer mit der Bibel in der Hand die heutige Welt für die Religion erobern will, gibt die Sache von vornherein verloren. Solange sie das einzige Buch war, das sich

in den Händen des deutschen Volkes befand, war sie für uns die vollkommene Trägerin des Gottesgeistes. Als sich aber andere Bücher neben sie auf den Familientisch drängten, als vollends ein Strom ungebändigter Druckerschwärze die Welt überflutete, ist sie in die Rumpelkammer gewandert. So laßt uns den Geist, der in ihr lebt, in andere Formen gießen, die stark und fest genug sind, die Kraft göttlichen Lebens auch in einer Welt gröberer und widerstrebenderer Mächte durchzusetzen!

Die Schweizer Religiös-Sozialen haben so Recht gehabt als sie den deutschen Lutheranern vorwarfen, daß sie den Ernst und die Kraft der Religion verflüchtigten, wenn sie die heutige Welt mit trefflichen Gedanken und wohlgemeinten Vorträgen umzugestalten hofften. Die Position der lutherischen Kirche im Zeitalter der Großstadt ist jämmerlich schlecht. Wie Hohn klingt es, wenn sie heute die Wirkungen ihres Geistes auf die Durchbildung des Staatsgedankens, auf die Ausgestaltung der sozialen Fürsorge, auf die Schule hervorhebt. Diese Wirkungen sind selbstverständlich vorhanden. Aber ihre Wurzeln gehen auf die Zeit zurück, in der das „Wort" tatsächlich noch eine lebensbestimmende Macht war. Man schmückt sich mit den Lorbeeren der Vergangenheit, anstatt auf die zeugende Kraft der gegenwärtigen Arbeit auf Gegenwart und Zukunft zu schauen. Zu behaupten, daß die heutige Predigt der lutherischen Kirche auf die Durchbildung des Staatsgedankens, auf die Ausgestaltung der sozialen Fürsorge, auf die Schule und andere Kulturgebiete einen bestimmenden oder gar neugestaltenden Einfluß übe, dazu gehört der Mut der Verzweiflung oder die Verblendung vollkommener Senilität. Während der Staat sich immer mehr in einen rein wirtschaftlichen Interessenverband verwandelt, der alle geistige Bestimmtheit mit zunehmender Konsequenz ausschaltet, während die soziale Fürsorge mehr und mehr zu einem rein technischen Apparat äußerer Hilfsleistungen wird, während die Schule sogar den Religionsunterricht auszuschalten sich anschickt, von religiöser Bestimmtheit der Gesamterziehung vollends zu schweigen, wiegt sich die lutherische Kirche tatsächlich noch in der Selbsttäuschung, alle diese Kulturgebiete seien von ihr innerlich bestimmt und befruchtet. Difficile est satiram non scribere! Tatsache ist, daß der Geist der Lutherkirche nur dort noch in das

Ganze des Lebens hineingewirkt hat, wo dieser Geist sehr massive Arbeitsformen angenommen hat. Wicherns Lebenswerk, die Taten der äußeren Mission, die bahnbrechenden Vertreter kirchlicher Jugendpflege haben ihre Spuren in die Lebensentwicklung eingegraben und richtunggebend gewirkt. Soweit ich sehe, sind aber alle klugen Kanzelreden und Bücher und Vorträge wie der Wüstensand zerstoben, das heißt, sie haben in der viel gepriesenen Einzelseele, an die sie sich wandten, ein klägliches Ende gefunden. Fromme Betrachter pflegen sich freilich damit zu trösten, daß nur Gott wisse, wo die ausgestreuten Samenkörner des Wortes Früchte tragen. Nur hat ein Frömmerer den nicht mißzuverstehenden Maßstab für den Wert ausgestreuter Samenkörner aufgestellt: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“. Wo auf Tausenden von Kanzeln Sonntag für Sonntag Samenkörner ausgestreut werden, da muß in der Öffentlichkeit des Lebens die Wirkung deutlich sichtbar werden — wenn sie vorhanden ist. Die radikale Abwärtsentwicklung des großstädtischen und damit des Gesamtlebens, die in der Konsequenz des sinnlosesten Krieges, der je die Erde verwüstet hat, ihren Ausdruck fand, war die Frucht, die jeder erkennen konnte. Wie brennende Scham muß es für Jahrhunderte auf den Gemütern der evangelischen Christen liegen, daß alle protestantischen Kirchen in diesem furchtbaren Kriege selbst so völlig versagen konnten. Die ungeheure Heuchelei der anglikanisch-reformierten Kirchen und die energie- und charakterlose Haltung der Lutherkirche auf deutschem Boden — wann wird die Geschichte diese Flecken tilgen können? Sie sind mit der gleichen Leidenschaft, die ein schrankenloser Ichtrieb, ein entfesseltes Streben nach den sichtbaren Gütern der Erde und ein starrer wirtschaftlicher und militärischer Rüstungspanzer gezeitigt hatten, in den Krieg hineingezogen und haben kein Wort gefunden und ausgesprochen, das die ungeheure Gesamtschuld aufdeckte, aus dem er erwachsen war. „Bejahung des Staats- und Volksgedankens“, das war die einzige Begründung ihrer Stellung, die mit der Grundstellung des Christentums nichts mehr zu tun hatte. Bejaht nur den Staat und das Volk, sie sind ja längst euren Händen entglitten! Ihr seid ja nur noch ihre Nachläufer. Aber Staat und Volk werden einst als Ankläger gegen euch auftreten, daß ihr in der

schweren Stunde des Gerichts ihnen die göttliche Wahrheit vorenthalten habt, die sie zur Stunde des Heiles hätte machen können. Wir Christen des Nordens, denen das Luthertum seit den Tagen der Reformation das innerste Herzensheiligtum geblieben ist, werden es nie verwinden können, daß in der großen Gerichtsstunde nur einer die Fahne des Christentums hochgehalten, daß nur einer den Protest gegen die Naturmächte der Welt, die den Krieg verschuldeten und führten, ausgesprochen hat: der Papst von Rom.

Und — neben einzelnen Predigern in der Wüste, deren Stimme verhallte — jene kleine Gruppe von Schweizern, von denen schon oben gesprochen wurde. Sie konnte es, nicht bloß, weil sie einem neutralen Lande angehörte (der Protest wäre viel wirksamer gewesen, wenn es anders gewesen wäre), sondern weil ihr Protest gegen die Welt der Gegenwart nicht von gestern war. Sie hat seit Jahren mit Leidenschaft die Position vertreten, daß die Religion unmittelbar hineinwirken müsse in die harte Entwicklung der Gegenwart mit allen ihren Nöten und Kämpfen, zumal den wirtschaftlichen und sozialen. Sie hat längst empfunden, daß mit Worten und Gedanken und zarter Beeinflussung der Einzelseele die Religion ihre umschaffende Kraft nicht einsetzen könne, sondern daß sie in die Fragen des wirtschaftlichen, staatlichen, sozialen Lebens mit kräftiger Hand hineingreifen müsse. Denn Gott ist der Herr der Welt, der ganzen Welt, nicht bloß ein elysischer Geisteshauch über der Welt. Diese Stellung gab ihr das Recht, gegen den Krieg als die Konsequenz einer seit langem bekämpften Entwicklung zu protestieren.

Und doch — niemals ist ein Protest so papieren gewesen wie dieser. Es ist so leicht, für die Verirrungen eines Zeitalters Formeln zu finden wie Imperialismus, Nationalismus, Militarismus, Kapitalismus, und mit leidenschaftlichen Worten die Abschaffung dieser abstrakten Ismen zu fordern. Aber es ist unendlich schwer, den ungeheuren Naturkräften, die dahinterstehen, eine gleichwertige und überlegene Welt von Tatsachen entgegenzuwerfen. Ich habe bei den Schweizern nichts als leidenschaftliche Worte und Bücher gefunden und — die gelegentliche politische Mitarbeit in Parteikämpfen, die schließlich nichts anderes ist als ein Ver-

schlungenwerden von denselben Tatsachen, die man bekämpft. Denn zu jenen gottwidrigen Ismen gehört auch und erst recht der von den Schweizern so hochgepriesene Sozialismus. In ihm wogen, nur in anderer Gruppierung und Abstimmung, ganz die gleichen gottwidrigen Urkräfte der menschlichen Natur wie in den übrigen Erscheinungen der modernen Welt, die die Schweizer verwerfen (vgl. Band I S. 89 ff.). Man kann den Teufel nicht mit Beelzebub austreiben. Trotz der scheinbar kraftvolleren Auffassung vom Christentum, als sie das deutsche Luthertum in unseren Tagen aufgebracht hat, fehlt doch den Schweizern, wenn man genau zusieht, der Radikalismus der christlichen Religion vollkommen. Wer in irgendeiner der Macht- und Parteigruppen der Gegenwart, von denen eine die andere bedingt und in ihren Grundkräften bestimmt, die Ansätze eines kommenden Gottesreiches sieht, sieht nicht den ungeheuren Gegensatz zwischen göttlichem Leben und menschlichen Ansprüchen. Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon, aber auch nicht Gott und dem Sozialismus unserer Tage. Übrigens ist die Weiterentwicklung der Schweizer Religiös-Sozialen, die sich am schärfsten in der Barthschen Theologie ausprägt, nur eine Bestätigung des obigen Urteils. Der Umschlag in die radikale Kulturkrisis, die sich nur zu einer fruchtlosen Zurückrechnung des ganzen Lebens auf den negativen Generalnenner hindurchzuringen vermag, zeigt von Neuem, daß diese religiöse Grundhaltung nur zu Halbheiten fähig ist, die sich auf dem Papier recht radikal ausnehmen, für das Leben selbst aber bedeutungslos sind.

Die große geschichtliche Einseitigkeit des reformierten Kirchentyps tritt auch bei den Schweizern in unsern Tagen voll ans Licht, wie sie in den anglikanischen Kirchenbildungen in diesem Kriege geradezu einen Gerichtstag erlebt hat. Wer die heilige, lebendige, geistige, organische Welt der Religion grundsätzlich mit den Angelegenheiten äußerer Lebensgestaltung gleichsetzt, wird immer die geschichtliche Stunde erleben, in der der Mammon, der Staat, die Partei oder eine sonstige Erdenmacht die Welt der Religion überwältigt. Die Grundsätze des Reiches Gottes werden dann wohl noch, wie in dem Munde des amerikanischen Präsidenten, hoch gepriesen werden, aber die tatsächliche Herrschaft des Lebens

liegt in den niederen Instikten der menschlichen Natur. Man spricht von echter Menschlichkeit, arbeitet aber für den Handel mit Granaten und hohe Dividenden.

Nein, die Welt, die wir den rauhen Tatsachen der Gegenwart entgegenwerfen müssen, muß ganz in sich selbst ruhen und ihren eigenen, nur vom Urgrund des Lebens einheitlich bestimmten Gesetzen folgen. Sie darf sich nicht mit irgend einer von den Zeitmächten bestimmten irdischen Bewegung gleichsetzen, sondern sie muß überzeitlich sein wie das göttliche Leben selbst. Aber sie darf auch nicht in Worte und Gedanken verflüchtigt werden, sondern muß einen Körper haben, der stark genug ist, allen, auch den brutalsten Erdenmächten zu trotzen und sie in ihre eigenen Lebensgesetze hineinzuziehen. Sie muß dem Samenkorn gleichen, das in den Acker geworfen wird, ein völlig andersartiges Gebilde als der Acker — noch nie hat der Acker aus sich selbst das Leben gezeugt —, und doch die Kräfte und Stoffe des Ackers in das eigene Leben hineinziehend und in lebendige Energie verwandelnd. Aus kleinsten Anfängen wird das Leben der Religion wachsen müssen, aber in ihnen muß schon die Hoffnung auf den Tag schlummern, an dem „die Vögel des Himmels unter seinen Zweigen wohnen“.

2. Um die Urzelle!

Alles Lebendige wächst aus der Zelle, auch die lebendige Religion. Die Frage ist nur, wo auf der gegenwärtigen Lebensstufe der Menschheit die Urzelle zu finden ist, in der sich die Entwicklung religiösen Lebens vollzieht. Ein ganzes Zeitalter hat diese Urzelle im Einzelmenschen gefunden. Wir wollen von der tausendfältig bestätigten Erfahrung absehen, daß selbst die kräftigste ererbte religiöse Anlage im Einzelleben sehr schnell versiegt, wenn das religiös bestimmte Familienleben durch Generationen hindurch zerstört ist. Wir wollen uns nur an die Naturgrundlagen aller menschlichen Entwicklung halten. Denn die Religion kann nie in Widerspruch zu den Naturgrundlagen des Lebens treten, sie lebt in ihnen und wirkt durch sie hindurch.

Soweit menschliche Kunde zeitlich und räumlich reicht, ist der Mensch auf dieser Erde nie und nirgend als Einzelwesen

aufgetreten. Die Schöpfung hat ihn als Doppelwesen auf diesen Planeten gesetzt, und sie hat den Fortbestand und die Fortentwicklung des Menschengeschlechts an die Zusammenbindung dieses Doppelwesens geknüpft. Die Urzelle der menschlichen Entwicklung liegt darum nach unverbrüchlichem Naturgesetz in der Familie. In ihr liegt auch die Wiege alles religiösen Lebens.

Darum ist auch die Religionsgeschichte von den ersten Anfängen primitiven Ahnenkults an über die Stammes- und Volksreligion bis hin zur höchsten Form der Menschheitsreligion Familiengeschichte. Erst ein bis in die Tiefen religionsloses Zeitalter hat die religiöse Selbständigkeit des Einzelmenschen proklamiert und eben dadurch seiner Religionslosigkeit den letzten und vollendetsten Ausdruck verliehen.

Wir sagen mit vollem Nachdruck: Bis zur höchsten Form der Menschheitsreligion ist alle Religionsgeschichte Familiengeschichte. Sofort werden nämlich hier die Vertreter der Einzelseelenreligion ihren Widerspruch erheben, indem sie behaupten, daß eben die höchste Form der Menschheitsreligion die familienhafte Begrenztheit des religiösen Lebens, die sich noch in der Enge der Stammes- und Volksreligion behauptet hatte, überwunden und dadurch den Menschen als solchen zum Träger des religiösen Lebens gemacht habe. Gerade die christliche Religion habe diesen entscheidenden Schritt getan, indem sie die nationalen Schalen des Judentums gesprengt und damit die Bahn der nur an den losgelösten Einzelmenschen sich wendenden Weltreligion beschritten habe.

Auf den ersten Blick scheinen sie Recht zu haben. Der erste große Kampf des Christentums galt der Sprengung der nationalen Schranken und der grundsätzlichen religiösen Gleichstellung aller Wesen, die Menschenantlitz tragen. Auch Mann und Weib verloren auf den Höhen der neuen religiösen Betrachtung ihre Besonderheit: „In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleich wie die Engel Gottes im Himmel". Unvergessen bleibt das klassische Wort des Paulus: „Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib; denn ihr seid allzumal Einer in Christo Jesu". Ja wir müssen noch weiter gehen und

zugeben, daß das Christentum geradezu eine Sprengung des ursprünglichen Verhältnisses der Familiengemeinschaft mit sich zu bringen schien. Nicht nur waren die ersten großen Verkündiger selbst bewußt und gewollt ehelos, sondern sie stellten die Forderung der Ehelosigkeit und des Familienverzichts auch an die entschlossenen Mitstreiter des neuen Glaubens. Die herben Worte Jesu Matth. 10, 35—37 und Pauli 1. Cor. 7 scheinen eine grundlegende Bedeutung der Familiengemeinschaft für die Religion geradezu auszuschließen.

Und doch schlagen, genauer betrachtet, alle diese scheinbar so klaren Gegengründe gegen das Familienprinzip alles religiösen Lebens nicht nur nicht durch, sondern sie sind sogar Beweise dafür, daß eben das Christentum nichts anderes war als eine neue Stufe familiärer Menschheitsentwicklung. Die Volksreligion, die aus der Familien- und Stammesreligion erwachsen war, wuchs sich im Christentum nur zu einer umfassenderen Form der Familienreligion aus. „Volk Gottes" und „Reich Gottes" blieben die entscheidenden Grundbegriffe, Kindschaft und Vaterschaft wurden nun erst vollends die Grundformen des religiösen Verhältnisses, jetzt nur auf einer höheren Stufe. Und eben dieses Emporwachsen zu einer höheren Entwicklungsstufe des uralten religiösen Lebenskeimes brachte jene Sprengungen der ursprünglichen Form der Familiengemeinschaft für die ersten vorandringenden Träger des höheren Lebens mit sich: „Wer ist meine Mutter? und wer sind meine Brüder? Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder. Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter". Trotz dieser ersten Sprengungen hat diese höhere und darum reinere Form des Familiengedankens auch dem ursprünglichsten und kleinsten Verhältnis der Familiengemeinschaft neue Innigkeit und Tiefe verliehen, weil nach ewigen Lebensgesetzen jedes gesunde weitere Wachstum auch gesundend, bereichernd, kräftigend auf den Grundkeim zurückwirkt. Die Unverbrüchlichkeit und Reinheit der Ehe erhielt jetzt erst ihre letzte Weihe und Vollendung; das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern wurde jetzt erst das Grundverhältnis voll höchster Verantwortung, vor der alle anderen religiösen Verpflichtungen sich zu beugen haben. Daß der Kampf um diese

höhere Form des Familiengedankens und darum auch reinere und sittlichere Form der ursprünglichen Familiengemeinschaft den Familienverzicht seiner entschlossensten Vertreter fordert, wird uns in einem späteren Abschnitt noch beschäftigen.

Die Selbstbehauptung und der Siegeslauf der christlichen Religion innerhalb der zerfallenden Welt der Antike ist in erster Linie auf seine familienbildende Kraft zurückzuführen. Nicht nur hat sie mit unerbittlicher Strenge die Reinerhaltung des Familienlebens in den Mittelpunkt aller sittlichen Forderungen gestellt, sondern sie hat auch die höhere Stufe des Familiengedankens in der wunderbar durchgebildeten Form der religiösen Gemeinde verwirklicht. So richtig es sein mag, daß das antike Vereinsleben manche äußere Formen für das christliche Gemeindeleben hergegeben hat, so war doch die christliche Gemeinde grundsätzlich ein ganz neues Gebilde, ein Leib Christi, ein lebendiger Organismus, eine Familie Gottes. Sie war die Erbin der jüdischen Synagoge, nur auf eine höhere Entwicklungsstufe, die zugleich familiärer war, emporgewachsen, das „Volk Gottes" in einem vergeistigten Sinne. In richtigem Instinkt hat der römische Staat, der trotz seiner großzügigen Durchbildung eben nur Organisation war, erkannt, daß hier in seinem Körper Zellen von überlegener, und darum gefährlicher Lebenskraft aufwuchsen. Die Geschichte der Christenverfolgungen wird sich nie restlos aus rein staatlichen Gesichtspunkten erklären lassen. Ihre Leidenschaft, ihr Haß, ihre Hilflosigkeit zeigen nur zu deutlich, daß hier die höhere und stärkere Lebensform von einem unterlegenen, obwohl äußerlich mächtigeren politischen Gebilde gefühlt, wenn auch nicht klar durchschaut und erkannt wird.

Die Religion des Neuen Testaments ist die Familienreligion im höchsten Sinne. Darin liegt ihre nicht mehr zu überbietende Einfachheit, aber auch zugleich ihre unausschöpfliche Fülle. Nach allen Verirrungen, Umwälzungen, Neubildungen muß das Leben immer wieder zu seiner Urform, der Familiengemeinschaft, zurückkehren, weil es sonst seine eigenen Quellen verstopft; und immer wieder wird es nach allen Zeiten der Abkehr von seinem Urgrunde in die Familienwelt einkehren müssen, die die Religion des Neuen Testaments im Strom des geschichtlichen Geschehens als ein un-

vergängliches Heiligtum aufgerichtet hat. Die Religion will unvergängliches Leben vermitteln — nur durch die Familie fließt der fortzeugende Lebensstrom der Menschheit. Religion ist Zukunftswille — nur im Familienwillen kann er sich lebendig verwirklichen. Religion ist das ehrfürchtige Pflegen des Zusammenhangs mit der Welt der Väter — nur in der Familie webt dieser Zusammenhang ununterbrochen fort. Religion will Vertrauen schaffen in zagenden, tastenden Menschenherzen — nur die Familie ist der Mutterboden kindlichen Vertrauens. Religion ist das Sichselbstverlieren des Menschen an einen höheren Lebenszusammenhang — in der Familie wird dies völlige Aufgehen in ein gemeinsames Lebensgefühl immer von neuem geboren. Religion will in Taten des Opfers in die Ewigkeit wirken — die Familie ist der Naturboden der sich opfernden Liebe. Nur in der Dreiheit: Vater, Mutter, Kind lebt die volle Lebenseinheit. Stückwerk bleibt alles Leben, das diese Dreiheit trennt.

Diese grundlegende Tatsache für alles religiöse Leben können wir hier nur kurz hinstellen. Es ist Sache der Religionswissenschaft, sie geschichtlich zu verfolgen und gedanklich auseinanderzufalten. Unsere Sache ist es jetzt, sie praktisch in die Welt der Gegenwart einzustellen. Von dem Augenblicke an aber, in dem wir uns diese Aufgabe stellen, stehen wir im Kampfe mit der Gesamtwelt. Denn nun offenbart es sich auf Schritt und Tritt, daß die ganze Lebensentwicklung der Neuzeit familienfeindlich ist und darum religionsauflösend sein mußte. Was wir in der Darstellung des ersten Bandes beim Durchschreiten der Großstadtwelt in der Fülle der Einzelerscheinungen beobachten mußten, das tritt uns nun im praktischen Streben in seiner letzten, einfachen Wurzel entgegen. *Die Religion steht und fällt mit dem Familienprinzip. Sie mußte im neuzeitlichen Leben fallen, weil dieses den Familiencharakter des Lebens zerstörte. Sie kann nur wieder erstehen mit einer Wiedergeburt der familienbildenden Kräfte.* In diesen einfachen Sätzen liegt der Schlüssel aller religiösen Aufgaben der Gegenwart.

Freilich so einfach auch diese Grundaufgabe sich darstellt, so kompliziert wird die Sache, wenn wir mit ihr an den modernen

Lebenwust herantreten. Was für Umwälzungen sie in sich birgt, das wirkt auf den, der sich an den Zustand des Großstadtlebens gewöhnt hat, geradezu erschreckend. Trotzdem wollen wir den Dingen mit Ruhe auf den Leib rücken.

Wir wollen so vorgehen, daß wir zunächst die ursprünglichste Form der Familiengemeinschaft, um deren Recht wir kämpfen, ins Auge fassen, weil wir an der Lage der Einzelfamilie am deutlichsten erkennen können, wo die zerstörenden Kräfte sitzen und die Lebensreformen notwendig sind. Wir beschränken uns auf die allereinfachsten, allgemein anerkannten Grundlagen gesunden Familienlebens, um von ihnen aus unsere Folgerungen zu ziehen.

Eine normale Familie besteht aus Vater, Mutter und Kindern. Auch die Großeltern gehören dazu; auch ihnen werden wir kurz unsere Aufmerksamkeit schenken müssen. Zweck der Familie ist die Vorwärts- und Aufwärtsentwicklung des Lebens. Jedem Teil der Familie fällt für die Erfüllung dieses Zweckes seine besondere Aufgabe zu, die nicht etwa willkürlich bestimmt werden kann, sondern die sich aus den Naturgrundlagen des Familienlebens ergibt. Aus der Naturbestimmung folgt die sittliche Bestimmung. Der Vater verkörpert die vorwärtsdrängende Kraft, den Zukunfts- und Führerwillen, die Verantwortung für das Ganze, besonders der Außenwelt gegenüber, und, dadurch bestimmt, die Autorität nach innen. Nur die eine Seite des Vaters ist der Familie zugewendet; es gehört zu seiner Naturbestimmung, daß er seine Kraft auch nach außen hin wendet. Um Schützer, Ernährer, Führer der Familie zu werden, muß er ins „feindliche Leben“ hinaus. Er muß eine Aufgabe haben, die außerhalb des Familienlebens liegt, einen Beruf. Sein Auge muß auf einen größeren Lebenskreis gerichtet sein. Familienvater zu sein, ist noch kein Beruf. Der Ruhm, schlecht und recht für die Familie gesorgt zu haben, genügt nicht für den Mann, so groß auch immer die Leistung sein mag, die dahinter steht. Er muß, um sittliche Autorität für die Familie zu werden, einen festen Punkt außerhalb der Familie haben. Die Liebe und Achtung der Frau ruht weniger darauf, daß er für sie sorgt, als darauf, daß er ein Lebensgebiet hat, daß von dem ihrigen unabhängig besteht, daß er Kraftquellen besitzt, an denen sie wohl teil hat, durch die er ihr aber

dauernd überlegen bleibt und immer wieder begehrens- und achtungswert erscheint. Ebenso beruht die Ehrfurcht der Kinder vor ihrem Vater auf dem größeren Lebenskreis, den der Vater beherrscht, der ihm eine besondere Erfahrung, Festigkeit und Würde verleiht.

Es ist wichtig, daß wir diese Wurzel der Vaterwürde im Auge behalten. Denn dann wird erst klar, wie zerstörend das gegenwärtige Leben auf dieses erste sittliche Fundament des Familienlebens gewirkt hat. Die Arbeitsgestaltung des Maschinenzeitalters hat ungezählten Vätern die Wurzel ihrer autoritativen Stellung im Familienleben abgegraben. Wir fangen bei den augenfälligsten Erscheinungen dieses Prozesses an. Das Zeitalter der manchesterlichen Wirtschaftsentwicklung hat den Typus des Gelegenheitsarbeiters geschaffen, der bald hier, bald dort seine Hand anlegt, je nachdem bald hier, bald dort sich neue Unternehmerkraft betätigt. Dieser Typus ist unfähig, familiengestaltend im sittlichen Sinne zu wirken. Er arbeitet, um die Familie zu ernähren, findet aber in seiner Arbeit nicht den festen Punkt außerhalb der Familie. Er mag noch so viel verdienen, ihm fehlt die tiefste Kraftquelle, die er der Familie schuldig ist, der selbständige Berufswille. Er ist im schlimmsten Sinne unselbständiger Sklave, viel schlimmer als der Sklave des Altertums, der seinen Herrn kannte, für den er, wenn auch oft schwer seufzend, dauernd arbeiten mußte. Er mag sich durchaus wohl fühlen in dem Bewußtsein, das die moderne Bewegungsfreiheit gibt, daß er von niemand und von keiner Arbeit dauernd abhängig zu sein braucht. Er bleibt seiner Familie gegenüber ein schwankendes Rohr. Er kann einen Ersatz für diese fehlende zielstrebige Arbeit in irgendwelcher öffentlichen, vielleicht politischen Betätigung finden, auf die Dauer genügt dieser Ersatz nicht, wie es denn auch eine Tatsache ist, daß diese Klasse von Arbeitern am schwersten politisch zu organisieren ist. Das liegt nicht nur daran, daß der Gelegenheitsarbeiter meistens ungelernter, das heißt geistig weniger durchgebildeter Arbeiter ist, sondern an dem Mangel zielstrebiger Arbeit überhaupt. Es gibt zahllose ungelernte Arbeiter, die den politischen Drang, vor allem aber die familienautoritative Kraft besitzen, weil sie *ständige* Arbeit haben. Die sogenannte gelernte Arbeit

braucht an sich in ihrer sittlichen Bedeutung für das Familienleben noch keineswegs höher zu stehen als die ungelernte; das Entscheidende ist, ob die Arbeit in irgend einer Form als Lebensaufgabe und -inhalt erfaßt ist, was allerdings bei der gelernten Arbeit leichter und häufiger der Fall ist. Darum ist mit allem Nachdruck an die Jugendlichen die Forderung zu stellen, daß sie etwas lernen. Auch wenn sie nicht in ihrem Beruf bleiben, ist der bleibende Antrieb zu ständiger, innerlich erfaßter, zielstrebiger Arbeit dadurch in sie hineingelegt. Man hat oft gesagt, daß es ein Zeichen des Verfalls der alten Unternehmungskraft sei, wenn Eltern darauf drängen, daß ihre Kinder in feste, wenn auch nur schlecht bezahlte Beamtenlaufbahnen eintreten. Das ist ein großer Irrtum. Gerade die gesundesten Arbeiterfamilien drängen darauf, in dem richtigen Gefühl, daß ihre Söhne nur halbe Menschen werden, wenn ihnen die ständige, feste Arbeit fehlt, ein Zeichen, daß in der Arbeitsgestaltung des Industriezeitalters ein Rechenfehler steckt.

Die innere Haltlosigkeit des Familienlebens des Gelegenheitsarbeiters, der von einer Arbeit zur anderen übergehen muß und schließlich auch garnicht mehr anders kann als ständig wechseln, ist jedem Beobachter sozialen Lebens bekannt.

Der Familie, die in dem Vater nur den Ernährer sehen muß, fehlt die letzte Wurzel väterlicher Autorität. Am sichtbarsten wird dieser schwere Mangel durch die nie ganz ausbleibenden, oft aber sich erschreckend häufenden Tage der Arbeitslosigkeit. Die Wirkung dieser Tage ist nicht nur Sorge und Hunger, sondern eheliches Zerwürfnis und Zuchtlosigkeit der Kinder. Ein arbeitsloser Vater ist viel schlimmer als ein kranker Vater. Krankheit ist Schicksal und kann auch als solches zerstören, aber die Härte des Schicksals schafft mitten durch die Zerstörung auch starke Herzen. Arbeitslosigkeit aber ist Naturwidrigkeit und schafft als solche immer Anklage, Verbitterung, Zerrissenheit, Achtungslosigkeit. Sie zerstört die sittliche Autorität des Vaters, mag er noch so schuldlos sein, unweigerlich.*) Es gibt keine schwerere Anklage gegen die Wirtschaftsverfassung des Industriezeitalters als die Tatsache, daß

*) Natürlich gilt dies nicht von der gewollten Arbeitslosigkeit im wirtschaftlichen Kampfe. Sie ist der Ausdruck starken öffentlichen Wollens und wirkt daher oft im entgegengesetzten Sinne.

sie immer wieder mit Naturnotwendigkeit die Arbeitslosigkeit aus sich heraussetzt. Mißernte, Hungersnot und Pest hat es zu allen Zeiten in der Menschheitsgeschichte gegeben, aber dem Maschinenzeitalter ist es vorbehalten geblieben, die Arbeitslosigkeit als neue Geißel der Menschheit zu schaffen. Sie ist ein erschütternder Beweis dafür, bis zu welcher Stufe der Naturwidrigkeit eine individualistische Lebensauffassung — denn ihre Frucht ist im Wirtschaftsprozesse die Arbeitslosigkeit — gelangen muß. Ein Mensch hat nicht das Recht auf Leben, auch nicht auf Gesundheit, auch nicht auf Brot — alles das kann ihm eine höhere Schicksalsmacht entziehen, und wenn er es hat, ist es ein Geschenk —, aber wenn er das gesunde Leben hat, hat er das heilige Recht auf Arbeit, denn er hat nach ewigen Gesetzen die Pflicht zur Arbeit. Um das tägliche Brot hat uns der Meister beten gelehrt, aber nicht um Arbeit. Um sie zu bitten, das hieße Gott lästern, ja ihn leugnen. Denn als er die Welt und den Menschen schuf, da legte er in sie, nicht als etwas Zufälliges, sondern als ihr ewiges Grundgesetz, das Gesetz der Arbeit hinein. Erst das Zeitalter der „Arbeit" hat es fertig gebracht, in dies Gesetz eine Lücke zu schlagen und dem Menschen sein Natürlichstes zu nehmen, ihn arbeitslos zu machen. Solange das Wort „Arbeitslosigkeit" noch in der Welt ist und es nicht ihr heißestes Anliegen ist, sie wegzuschaffen, ja solange sie damit noch rechnet als mit einem „Machtmittel", ist sie im vollen Sinne gottlos und religionslos. Sie hat das Recht, den Menschen zur Arbeit zu zwingen, aber sie hat, so wahr ein Gott ist, nicht das Recht, ihn zur Arbeitslosigkeit zu zwingen.

Hier wird uns zum ersten Male deutlich, wie revolutionierend das Familienprinzip, wenn es in der Welt herrschend werden soll, in die Gegenwartswelt hineingreifen muß. Vater und Arbeit — sie gehören zusammen. Wer die schöpferische, führende, autoritative Kraft des Mannes will, der muß auch wollen, daß er seine Arbeit habe, die Arbeit, durch die er hinaufwächst in eine höhere Welt, durch die er in Beziehung tritt zu dem ewigen Vater, dem Schöpfer aller Dinge, durch die er teilnimmt an seiner ewigen Führerschaft und Autorität, von der er einen Abglanz braucht für seine sittliche Aufgabe in der Familie.

Aber wir haben bisher nur die äußersten Erscheinungen der Zerstörung sittlicher Vaterautorität ins Auge gefaßt. Tatsächlich reicht diese viel weiter, ja sie ist, allerdings in Abstufungen, fast allgemein. Denn unter der manchesterlichen Wirtschaftsauffassung hat sich die gesamte arbeitende Menschheit mehr oder weniger in eine Summe von Gelegenheitsarbeitern verwandelt. Sie hat sich ganz entwöhnt, die Welt der Arbeit als eine große, für sich bestehende, vom „Interesse“ des einzelnen unabhängige Größe zu betrachten, der man seine Kraft hingibt, wo immer man sie am besten anbringen kann; vielmehr hat sie sich gewöhnt, diese Welt als eine Summe von Chancen zu betrachten, die dazu bestimmt sind, dem einzelnen möglichst große Vorteile, Verdienste und Unabhängigkeiten zu verschaffen. Ein so schamloser Mißbrauch der heiligen Welt der Arbeit auf Gottes weiter Erde ist in der Menschheitsgeschichte noch nicht dagewesen. Der „königliche Kaufmann“, der die Welt planmäßig aufschließt, hat sich in den Makler verwandelt, der heute mit amerikanischen Bonds, morgen mit Heringen, übermorgen mit Reis und weiterhin mit Schlangenhäuten handelt, je nachdem, wo etwas zu „verdienen“ ist. Er hat ein Geschäft, einen Beruf hat er schon lange nicht mehr. Der erfolgreichste Mann ist derjenige, der die „Gelegenheiten“ am besten zu benutzen weiß. Diese Fähigkeit entscheidet in erster Linie über den Erfolg des Handwerkers, des Architekten, ja des Schriftstellers und Künstlers, weniger seine berufliche Leistungsfähigkeit. Der Adel der sich selbstlos an eine Aufgabe verlierenden Kraft wird mehr und mehr durch geschäftliche Beweglichkeit abgelöst. Ein solcher Geschäftsmann kann wohl für seine Familie „ein Haus machen“, seine Frau als Unterhaltungsdame nach Stunden der Hetze brauchen, seine Kinder auf „gute Schulen“ schicken, aber ein Familienvater ist er nicht. Zur Erziehung fehlt ihm nicht nur Zeit, sondern auch innere Ruhe und in stetiger Berufsarbeit gefestigte Würde. Die selbstlose Arbeit allein, die den Menschen über sich selbst hinauswachsen und an einem höheren Willen innerlich erstarken läßt, begründet des Mannes Würde und des Vaters Autorität.

Die ganze innere Würdelosigkeit der modernen Väter spiegelt sich am deutlichsten in der Stellung zu der Berufswahl der Söhne.

Die Zeiten sind längst vorüber, in denen der Vater stolz darüber war und es als selbstverständlich ansah, daß mindestens ein Sohn ihm in seinem Berufe folgte. Er legt Wert darauf, daß sein Sohn einen „besseren“ Beruf erwählt als den seinigen. Bringt ihm sein Beruf schwielige Hände, dann muß sein Sohn einen Kragen tragen und weiße Hände haben. Der Drang nach aufwärts, der den Sohn einen Schritt weiter bringen will als den Vater, ist sehr gesund, aber wenn er mit soviel väterlicher Würdelosigkeit erkauft wird wie in unseren Tagen, wenn so jämmerliche Gesichtspunkte „besseren Verdienstes“ und „angenehmerer gesellschaftlicher Stellung“ dabei den Ausschlag geben, dann ist es nichts anderes als trauriger Verfall der Familienkraft. Wie soll man unsern Kindern predigen: „Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter ehren“, wenn der Vater nie ein Wort der Freude und des Stolzes über seine Arbeit findet, sondern immer nur seufzend davon spricht, wie sauer er es sich werden lassen müsse, um seine Kinder auf eine höhere Stufe zu bringen? Wir können keine Achtung vor den Vätern haben, deren ganze Lebensarbeit darin besteht, ihre Kinder etwas Besseres werden zu lassen. Denn das Beste, das sie ihren Kindern schuldig waren, haben sie ihnen dann nicht gegeben; es erwächst nur aus eigener, in sich unabhängiger, für einen größeren Zusammenhang schaffender Arbeit. Charakter ist mehr wert als gute Stellung. Es ist ein jämmerliches Mannesleben, das nur für die Familie verdient. Ein in sich gefestigtes Mannesdasein fordert Berufsfreudigkeit, nicht nur Familiensinn.

Aber wo ist im Zeitalter der „Arbeit“ die Berufsfreudigkeit geblieben? Seufzend erzählen sich die Menschen, wie schrecklich viel sie zu tun haben, und wieviel Ärger und Verdruß ihnen der Tag bereitet. Zur Entschuldigung dieser freudlosen Arbeitsstimmung weist man auf die Einförmigkeit der durch die Maschine bestimmten Arbeit hin. Darin liegt eine starke Übertreibung. Die Schwere und Einförmigkeit der Arbeit unserer Väter auf dem Lande war auch eine Last. Wo Arbeit ist, da ist auch einförmiger, schmerzhafter Druck. Aber wo die rechte Arbeitsauffassung ist, da behauptet sich die Arbeitsfreudigkeit auch unter stärkster Belastung. Wo die rechte Grundauffassung vorhanden ist, da wird jede, auch die einförmigste Arbeit geadelt durch den größeren Zweck, dem

sie dient. Ich möchte den Universitätsprofessor sehen, der vor dem Feinde den Schützengraben ausgeworfen hätte mit dem Gefühl, das sei einförmige, unwürdige Arbeit. Viel schlagender ist die Entschuldigung, daß das innere Interesse an der Arbeit fehle, weil die weitaus größte Anzahl der Menschen für das persönliche Interesse anderer arbeiten müsse. Hier liegt tatsächlich ein schwerer Strukturfehler der modernen Arbeitsorganisation, eben der uns immer wieder entgegentretende Grundirrtum der individualistischen Wirtschaftsweise. Aber es ist ein sehr naiver Irrtum, zu meinen, daß man diesen Strukturfehler beseitige, wenn man allen arbeitenden Kräften einen Anteil am Gesamtgewinn gebe und dadurch das persönliche Interesse des Einzelnen wecke, weil er dann ja auch für seine Tasche arbeite. Das heißt den Teufel mit Beelzebub austreiben. Denn es wird immer wieder die Stunde schlagen, in der der Drückeberger sich auch der Arbeit für seine eigene Tasche entzieht. Er bekommt ja doch seinen Anteil, auch wenn er andere für sich arbeiten läßt. Das innere Motiv der Arbeit ist und bleibt ungenügend, wenn es im persönlichen Vorteil gesucht wird. Erst von dem Augenblicke an wird es durchschlagend und stetig, wenn es in der Pflicht liegt, die über dem persönlichen Leben steht. Erst dann zieht auch die echte Arbeitsfreudigkeit ein, wenn sie aus der Freude am Werden eines größeren, vom einzelnen unabhängigen Werks erwächst. Solche Freude läßt sich freilich nicht von heute auf morgen schaffen, sondern sie entsteht nur durch Generationen, die wirkliche Väter gehabt haben. Es ist die garnicht hart genug anzuklagende Schuld der Manchestergeneration, daß sie die Arbeitstradition der Väter durchbrochen hat. Was sie zerstörte, können erst lange Generationen langsam wieder aufbauen. Bis zu der Stufe der Arbeitsauffassung des Nazareners: „Das ist meine Speise, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat und vollende sein Werk“ ist von dem furchtbaren sittlichen Niedergange der nationalen Aufschwungsgeneration ein schwerer, mühseliger, saurer Aufstieg. Lutherische Prediger haben wohl gemeint, es sei schwer, dem Arbeiter des Maschinenzeitalters zu predigen, Arbeit sei Gottesdienst, der heutigen Arbeit fehle die unmittelbar sichtbare Beziehung zum Werden des Gottesreichs, die innere Lebendigkeit usw. usw. Mir will scheinen, daß es den

lutherischen Predigern am rechten Glauben fehlt, der über die einförmigsten, schmutzigsten und unlebendigsten Dinge hinübergreift in die Welt ewiger Pflichten und lebendiger Werte.

Viel gefährlicher dürfte der moderne Feind der Arbeitsfreudigkeit sein, gegen den lutherische Prediger nur zu selten zu Felde gezogen sind, der Treibjagdcharakter der heutigen Arbeit. Das Tagewerk der neuzeitlichen Menschen ist zerrissen, gehetzt, zusammenhangslos. Die Wurzel dieses Zustandes ist bekannt. Jeder fürchtet, übervorteilt, zerrieben, herausgedrückt zu werden in dem modernen Arbeitsprozeß. Jeder glaubt, seine sogenannte Pflicht nicht getan zu haben, wenn er nicht den größtmöglichen persönlichen Vorteil aus der vorliegenden Konjunktur gezogen hat, und sei diese auch der Kriegszustand. Er kann Nächte hindurch nicht schlafen, wenn ihm eine Chance aus der Nase gegangen ist. Daß bei einer solchen Arbeitsauffassung keine Arbeitsfreudigkeit aufkommen kann, ist nur zu verständlich, aber auch nur zu gerecht. Arbeitswut ist etwas völlig anderes als Berufsfreude, wohl aber eine mit tierischer Gier vergleichbare Arbeitswollust, die immer zuletzt den Ekel und Überdruß zurückläßt. Die tiefe heilige Freude, die in aller Arbeit wie ein köstlicher Edelstein schlummert, wird nur selbstlosen Menschen zuteil. Schöpferisches Wirken und Geldverdienen sind absolute Gegensätze. Man kann auch heute noch nicht Gott dienen und dem Mammon. Wo die völlige Hingabe ist an ein über uns sich anbahnendes Werden, an eine Aufgabe, die ein Höherer uns stellt, da ist Berufsfreudigkeit, da ist Manneswürde und väterliche Kraft.

Indes gibt es in der modernen Großstadt eine Berufsklasse, die von der Zerstörung des alten Arbeitsadels nicht betroffen zu sein scheint: die große Schicht der Beamtenschaft. Es ist nicht in erster Linie das „persönliche“ Interesse, das den Beamten innerlich an seine Arbeit fesselt, sondern der Auftrag eines höheren Interessenverbandes. Er hat wirklich noch einen Beruf. Er hat eine feste Tätigkeit und nimmt nicht teil an der Hast des immer neue Gelegenheiten suchenden wirtschaftlichen Ichmenschen. Freilich ist der Adel des für einen Gesamtzweck arbeitenden Menschen ihm nur zum Teil erhalten geblieben. Das Zeitalter der manchesterlichen Wirtschaftsauffassung hat sich für ihn in das Zeitalter der

„Gehaltsregulierungen" verwandelt. Sein Berufsbewußtsein hat sehr stark unter dem Ärger, zurückgesetzt zu sein, unter der Gehaltsstreberei und unter dem entwürdigenden Drange, sich selbst wirtschaftlich spekulierend zu betätigen, gelitten. Die alte Familienkraft und der alte innere Adel der deutschen Beamtenfamilie, die sich an der Tüchtigkeit der aus ihm hervorwachsenden jungen Generation bewährten, haben doch schon manche Lücken aufzuweisen. Nichtsdestoweniger bleibt es eine Tatsache, daß sich in der deutschen Beamtenfamilie die Innigkeit des Familienlebens und die deutsche Erziehungstüchtigkeit relativ am gesündesten erhalten haben.*) Mag das Berufsbewußtsein hier gelegentlich auch recht philiströse Blüten treiben, Sorgfalt und Kraft der Erziehung bleiben ein Ruhmestitel, der vieles übersehen läßt, freilich nicht das Eindringen manchesterlicher Stimmungen. Sie zeigen sich leider schon nicht selten in der Stellung zur Berufswahl der Söhne, und, was schlimmer ist, in der Würdigung des eigenen Berufs. Freudlosigkeit und Widerwille, kleinliche Neidstimmungen und übertriebene Wertschätzung äußerer Lebenshaltung werfen in die Bureaus und Werkstätten, in die Schulräume und Sprechzimmer doch schon recht dunkle Schatten. Reine Berufsfreudigkeit wird auch hier immer seltener, und damit ist auch in dieser Schicht der Wert der Mannesarbeit für die sittliche Kraft des Familienlebens nicht mehr ungetrübt vorhanden.

Der scharfe Widerspruch der neuzeitlichen Arbeitswelt gegen die Forderungen des Familienprinzips springt auf der ganzen Linie heraus. Der imposante Arbeitsbau, auf den die Gegenwart mit Stolz schaut, ist wohl von Männern geschaffen worden, die ihre Kraft aus der Vergangenheit zogen, von Männern, die noch Väter hatten, aber sie hat diesen Männern selbst ihre höchste Würde genommen und die heiligste Krone vom Haupt gerissen, die sittliche Vaterwürde und die Kraft, neue Männer zu zeugen. Sie haben die große Welt Gottes, für die zu leben und zu wirken höchste Manneswürde ist, von sich gestoßen und den persönlichen Vorteil an ihre Stelle gesetzt. Sie sind nicht mehr die Häupter ihrer Familie, sondern ihre Ernährer, sie sind nicht mehr die sitt-

*) Vgl. meine Broschüre „Der Realschüler".

lichen Führer ihrer Kinder, sondern ihre Karrieremacher. Wenn unsere germanischen Urväter zusammenkamen, dann opferten sie den Göttern und berieten die Angelegenheiten des gemeinen Wohls; wenn die Männer unserer Tage sich zusammenfinden, dann treiben sie Interessenpolitik oder stellen auf rauschenden Kongressen ihr Ich zur Schau und essen sodann in einem vornehmen Lokal. Über die höchsten Fragen der Religion und Politik zu sprechen, ist selbst unter Freunden gesellschaftlich verpönt. Die Welt objektiver Werte, die über dem Einzelleben stehen und ihm den Adel verleihen, ist verworfen worden, und ein jämmerliches Geschlecht findet nur noch Geschmack an Fragen persönlicher Interessen und persönlicher Eitelkeit.

Es ist klar, daß die Wiederherstellung der sittlichen Stellung des Vaters im Familienleben eine tiefgreifende Reform der gesamten Arbeitswelt erfordert. Vielleicht erwartet man an dieser Stelle sofort eine Aufstellung der Forderungen, die wir von unserem Prinzip aus an die Gestaltung des Wirtschaftslebens stellen müssen. Indessen, das wäre die Methode der Sozial- und Wirtschaftsreformer, die alles Heil von neuen Gesetzen erwarten und den politischen Kampf für den einzigen Weg halten, um die Menschheit weiterzuführen. Schon an dieser Stelle müssen wir mit aller Entschiedenheit von den Vielzuvielen abrücken, die für den sittlichen Fortschritt oder gar für die religiöse Neudurchdringung des Lebens irgend etwas Entscheidendes von politischen Einflüssen erwarten. So gewiß es für die sittliche Würde des Mannes notwendig ist, daß er sich öffentlich und darum auch, wenn er dafür die Begabung hat, politisch betätigt, so gewiß fängt die Reform des Manneslebens, die wir fordern müssen, nicht mit der Durchsetzung äußerer Konsequenzen des recht gefaßten Mannesberufs an. So einfach liegen die Dinge nicht. Die Entwertung der Mannesarbeit und damit der Niedergang der väterlichen Autorität hängen mit ganz tiefgreifenden sittlichen Irrtümern zusammen, die bis in die letzten Gründe unseres Zeitalters reichen. Man beseitigt sie darum auch nicht durch äußere Gesetze und politische Reformen. Man muß den Hebel viel tiefer ansetzen, wo, das wird uns noch ausführlich beschäftigen. Hier mußte nur ein Eindruck davon gegeben werden, wie umfassend und eingreifend die Lebensreform sein muß, die dem Familienprinzip gerecht wird.

Noch stärker dürfte dieser Eindruck werden, wenn wir uns nun der sittlichen Aufgabe der Mutter in der Familie zuwenden. Auch diese läßt sich nicht willkürlich bestimmen, sondern sie ruht ebenfalls auf der Naturbestimmung der Frau. Wir glauben, unter ernst denkenden Menschen keinem Widerspruch zu begegnen, wenn wir sie darin sehen, daß sie Mutter werde. Und zwar müssen wir gleich die Ausschließlichkeit des Mutterberufs in dieser Bestimmung betonen. In einem doppelten Sinne gilt diese Ausschließlichkeit. Einerseits drängt alles in der Natur der Frau auf diesen einen Beruf hin, dem darum auch alles in ihrer Entwicklung und Lebensführung dienen muß, andererseits aber fordert der einmal gewonnene Mutterberuf jede Unze Kraft und jedes Fünkchen Seele der Frau. Wer die Mütterlichkeit in der Frau tötet, tötet sie selbst, und wer eine Mutter hindert, ihren Mutterberuf zu erfüllen, versündigt sich gegen die Natur.

Es ist von grundlegender Wichtigkeit, daß wir die Ausschließlichkeit und Unantastbarkeit dieser Berufsbestimmung festhalten. In ihr liegt die Einseitigkeit, aber auch die konzentrierte Kraft der weiblichen Natur. Wir würden es für naturwidrig halten, über diese Sache zu streiten, besonders mit Frauen. Wer anderer Meinung ist, muß es bleiben. Wir sehen keine Möglichkeit, ihn oder sie zu überzeugen. Andererseits aber nehmen wir für unsere Auffassung das Gesetz der ewigen Natur in Anspruch und lassen uns darin nicht irre machen.

Der Mutterberuf gibt dem Frauenleben nun die beherrschende Grundrichtung. Während das Mannesleben die sittliche Vaterwürde durch die Richtung seiner Arbeit nach außen, auf einen weiteren Kreis und eine größere Gesamtaufgabe erhält, liegt die sittliche Würde der Frau gerade in der Sammlung aller ihrer Kräfte nach innen. Sie ist die Hüterin und Pflegerin des aus der Zelle wachsenden Lebens. Diese Aufgabe ist von so hoher Bedeutung für die Entwicklung des Menschengeschlechts und von so heiliger Größe, daß sie keine Zersplitterung und Ablenkung zuläßt. Sie ist schlechterdings richtunggebend und beherrschend für das ganze Leben der Frau. Durch sie ragt ihr Leben in die Welt des Göttlichen hinüber, durch sie nimmt es an der schöpferischen Kraft des Urlebens teil. Ihre sittliche Würde ruht darum auch

in der Erfüllung dieser Aufgabe. Wohl wird sie dadurch an einen engen Kreis gebunden. Wer die Quelle des Lebens schützen muß, darf sich nicht von ihr entfernen, sie muß immer in Fühlung mit ihr bleiben und sie sorgsam umspannen. Aber dadurch gewinnt auch ihr Leben die innere Geschlossenheit, die anziehende und sammelnde Kraft; dadurch wird sie für den Mann der ruhende Pol seines Lebens, ohne den der andere, die nach außen drängende Berufsarbeit, wurzellos werden und zerfließen würde, für die Kinder aber der Lebensgrund, aus dem sie wachsen und ihre innerste Kraft ziehen.

Diese Aufgabe der Frau darum, weil sie an die Enge, die Konzentration gebunden ist, für minderwertig zu halten, ist eine völlige Verirrung des sittlichen Urteils, ja des Naturempfindens. Denn die ewige Natur hat eben diese beiden Formen lebendiger Kraftentfaltung als gleichwertig und einander bedingend nebeneinandergestellt, die Ausstrahlung nach außen und die Sammlung nach innen. Die Tatsache, daß Mannesberuf und Frauenaufgabe miteinander in Auseinandersetzung geraten sind, ist schon Beweis des Abfalls vom Familienprinzip. Kulturstufen, die es noch in gesunder Ursprünglichkeit besitzen, kennen diese Auseinandersetzung nicht. Gewiß gibt es Entwicklungsstufen, die nach unserem sittlichen Urteil der Frauenwürde nicht gerecht werden, wie etwa die Kulturwelt des Islam; aber der mangelnden Frauenwürde entspricht immer ein Mangel der sittlichen Würde des Mannes. Beides hängt ineinander. Man kann eines ohne das andere nicht reformieren oder gar durch Ausgleich irgend etwas gewinnen wollen. Der Drang nach geistiger und sittlicher Hebung der Frau kann sehr gesund sein, aber er muß im Zusammenhang mit dem entsprechenden Drange nach Hebung der Manneswürde stehen und muß sich doch nach einer andern Richtung hin bewegen. Daß er in der Gegenwart unter der Losung der Emanzipation oder der Gleichberechtigung steht, ist ein ganz untrügliches Symptom der Entartung. Der Begriff des Rechts widerspricht schon dem Wesen des Frauenberufs, weil er das öffentliche Leben regelt und daher sich mit der nach innen gerichteten Welt der Frau nicht verträgt. Den Frauen*wert* kann man nicht hoch genug einschätzen, ein Frauen*recht* gibt es nicht. Je mehr man vom Frauenrecht

spricht und je ausgedehnter sein Gebiet wird, desto tiefer sinkt der Frauenwert.

Das ist in der Tat eine der erschütterndsten Tatsachen des Gegenwartslebens. Der individualistische Entfaltungsdrang der Aufschwungsepoche ist für die nach innen gerichtete, sammelnde, lebenschaffende und -pflegende Kraft geradezu eine Katastrophe geworden, vor deren äußerer Konsequenz (dem Geburtenrückgang) man heute händeringend steht, vor deren inneren Ursachen aber ein hoffnungslos dem Ichtrieb verfallenes Zeitalter noch die Augen verschließt. Nach innen gerichtete Kraft! Die Klageworte eines Jeremia würden nicht ausreichen, um dem Jammer darüber Ausdruck zu geben, wie hoffnungslos sie im Kurs gesunken und dahingeschwunden ist. Nach innen gerichtete Kraft! Ein Jahrzehnt großstädtischer Arbeit steigt vor mir auf, vor das ich am liebsten für immer den Schleier zöge, um seine erschütternden Erinnerungen nicht wieder zu wecken. Durch Tausende von Häusern bin ich gegangen, und habe von dieser heiligsten Kraft, die Gott in die Welt legte, die unser aller Jugend trug und segnete, nur noch Trümmer gefunden.

Ihr habt immer wieder auf die ungeheuren Erfolge menschlichen Entfaltungsdranges hingewiesen, auf die Werke der Technik, der Kunst, der Wissenschaft, der staatlichen Organisation — warum habt ihr nie das Trümmerfeld enthüllt, das ihr auf der Innenseite des menschlichen Lebens geschaffen habt? Welchen Wert hat alle äußere Kraftentfaltung, wenn sie die Q u e l l e n der Kraft verschüttet?

Ihr habt ungeheure Häusermassen zusammengeballt, in die ihr die Menschen hineingepfercht habt, wahrlich auch eine Form der nach „innen gerichteten Kraft“, durch die ihr aber nur eure nach außen gerichteten ehrgeizigen Pläne verwirklichen wolltet! Ein zusammengepreßtes Menschentum habt ihr geschaffen, das keine Freude mehr haben kann am eigenen Heim, an Stunden des Ausruhens in sorglich ausgestattetem Kreise, das sich am liebsten flüchtet aus den engen, stickigen Räumen, um wenigstens frei atmen zu können. Und ihr habt Sorge dafür getragen, daß dieser Drang nach außen hin nur ja nicht müde werde und erschlaffe. Ihr habt die Straßen ausgefüllt mit dem „freien Ge-

werbe", dem fluchwürdigsten Produkt eurer individualistischen Lebensanschauung, mit blendender Lichtfülle und buntem Flitter, die den Rausch des Genießens immer von neuem erzeugen sollten, mit Füllstätten für alkoholische Begeisterung, mit literarischen Produkten zur Pflege der Sinnlichkeit, mit allen Formen sensationeller Reklame, die Technik und „Kunst" nur schaffen konnten, ihr habt eure ganze Erfindungskraft spielen lassen, ihr habt alles, alles, alles getan, um die nach innen gerichtete Kraft zu vernichten.

Aber ihr habt auch — ich muß es zugeben —, sobald nach Jahren heißer Betätigung eurer Unternehmungskraft es die Verhältnisse gestatteten, euch Häuser gebaut, draußen vor der Stadt, in denen wohl der Geist gesammelter Kraft wohnen konnte. Aber der einmal verscheuchte Geist wollte auch dort nicht wieder einziehen. Ihr wurdet zu Sklaven der äußeren Lebenshaltung, der gesellschaftlichen Verpflichtungen, der notwendigen Badekuren, der künstlerischen Genüsse, die immer wieder wie eine Hochflut euren Bildungsdrang bedrängten. Ihr mußtet viele dienstbare Geister haben, um allen Pflichten gerecht zu werden; Ärger und Verdruß und ewiger Wechsel zogen ein. Das Haus wollte bald nicht mehr genügen — daß es auch so unpraktisch gebaut werden konnte! Auch in eurem Hause wuchs die Flut der nach Entfaltung drängenden Kraft und nahm die Form immer neuer Verpflichtungen an. Nur die Liebe und das Glück, die den stillen Winkel suchen, blieben ewig fern.

Denn in dem allen fehlte die Mutter, jener ruhende Pol gesammelter und sammelnder, selbstloser, stiller Kraft, die sich schützend um den Mittelpunkt des Lebens lagert. Die mütterliche Kraft ist aus dem Leben ausgeschaltet worden, und die Frau hat es — das bleibt ihre nie wieder gut zu machende Schuld — geschehen lassen, ohne ihre letzte Kraft aufzubieten, um ihr Heiligtum zu retten. Man sage nicht, daß die Frau machtlos gewesen sei, als einmal das Leben die durch Maschine und Wirtschaftsaufschwung bestimmte Richtung eingeschlagen hatte. Das schwache Geschlecht trägt eine ungeheure Macht in Händen, die es nur entschlossen anzuwenden braucht. Zwei Mächte gibt es in der Welt, denn nichts Lebendiges entrinnen kann: Tod und Liebe. Die erstere liegt in der Hand des ewigen Gottes, die letztere in

der Hand des Weibes. Der ewige Gott kennt seine Macht, darum wird er nie unruhig, drängt sich niemals auf, er kann warten, auch wenn die Menschen lange ihre eigenen Wege gehen und ihn beiseite setzen und verachten. Seine Stunde wird schon kommen, wenn der Tod an die Pforte klopft. Das Weib hat seine Macht nicht gekannt, es hat nicht warten, nicht entsagen können. Als das Leben in die wahnsinnige Aufwärtsentwicklung, die tatsächlich eine Abwärtsentwicklung war, hineinstürzte, als die Welt der Mannesarbeit von der Maschine, dem Mammon, der Sinnlichkeit, dem Ichtrieb gepackt wurde, da hat die Frau ihre Schicksalsstunde versäumt und die ihr anvertraute Welt preisgegeben — um des Mannes willen. Sie hat ihre Macht nicht gekannt, die in dieser auseinandersprühenden Welt die gesunde Ruhe und gesammelte Kraft hätte erhalten können. Dem Manne nachgebend, ist sie das Großstadtweib geworden. Sie hat erst diese Welt der ungeheuren Warenverschleuderung ermöglicht, indem sie kaufen und genießen wollte. Sie hat der Großstadtstraße erst die Existenzmöglichkeit gegeben, indem sie sie bevölkerte. Sie hat dem Ichtrieb erst die volle Herrschaft in die Hände gespielt, indem sie selbst ein für sich bestehendes Ich werden wollte. Sie gab in allem dem Manne recht, und ist so durch eigene tragische Schuld entweder sein Spielzeug oder seine Konkurrentin geworden.

Ihre große Aufgabe, die sie versäumte, wäre die gewesen, sich zu behaupten, und wenn diese Selbstbehauptung auch die größten Opfer von ihr gefordert hätte. Wir zögern keinen Augenblick, zuzugeben, daß diese Aufgabe ganz unendlich schwer war. Rein äußerlich entriß ihr das moderne Leben ihre geschlossene Arbeitswelt und verödete ihr Heim. Aber das war nicht Grund genug, an dem Neubau dieser Welt zu verzweifeln und sich Wege zu suchen, die ihre eigene Welt zerstörten und in die Welt des Mannes führten. Sie hätte Gegengewicht werden müssen, nicht Nachläuferin und Ansporn. Nicht umsonst hat die Natur ihr den konservativen Zug gegeben. Sie hätte durch eine Zeit schweren Verzichts und öder Verlassenheit hindurchgehen müssen, aber diese Zeit hätte sich wahrlich gelohnt. Der Mann wäre wiedergekommen wie der verlorene Sohn in die Heimat — sie wäre Siegerin geblieben durch Leiden und Warten.

Sie hat den andern Weg gewählt. Das junge Mädchen wollte nicht das Aschenbrödel sein. Sie wollte ihren Königssohn — den flotten jungen Mann mit dem hohen Kragen und der selbstbewußten Miene — auf andere Weise erobern. Nicht er sollte kommen, sondern sie wollte ihn gewinnen, indem sie sich möglichst ihm anpaßte in Lebensstil und Selbstbewußtsein. Merkwürdig schnell ist aus dem schwerfälligen, zurückhaltenden Landmädchen das flotte, sich anbietende Großstadtmädchen geworden. Sie war bald vertraut mit dem öffentlichen Leben auf der Straße, dem Tanzboden, dem Sportplatz, im Kontor und in den Stätten der Arbeit, die nun für sie die neue Heimat wurden. Die geschlossene Welt des Hauses ward ihr bald langweilig. Die Begriffe „langweilig“ und „interessant“ wurden die Pole, zwischen denen ihre Empfindungswelt hin- und herpendelte. Die Welt des stillen Wachstums und der liebevollen Pflege, deren Reichtum nur den nach innen gerichteten Naturen zugänglich ist, fesselte sie nicht mehr, weil sich ja auch der Mann zu offenkundig von ihr abgewandt hatte. Es ist ein großer Irrtum, zu meinen, daß wirklich nur die wirtschaftliche Not oder ein tieferer Berufsdrang die Mehrzahl der weiblichen Jugend in den Beruf geführt habe. Das Hauptmotiv blieb immer — der Mann. Sie konnte ihn schneller gewinnen, wenn sie seinen Spuren folgte. Es war doch ganz offenbar, daß die stilleren, häuslichen Naturen „sitzen“ blieben. Von einer ganzen Generation ist das Glück der Ehe dadurch erkauft worden, daß sie die wichtigste Voraussetzung des häuslichen Glückes von sich warf — die ganz nach innen gerichtete Mütterlichkeit. Es ist sicherlich richtig, daß die Frau der Gegenwart eines höheren Bildungsideals bedarf als die Frau der Vergangenheit. Aber es handelt sich darum, nach welcher Richtung sie dies Bildungsideal sucht. Ihre Aufgabe wäre gewesen, sich geistig und sittlich zu befähigen, das Gegengewicht gegen die ungeheure Einseitigkeit der männlichen Berufsarbeit zu schaffen, etwas grundsätzlich anderes zu lernen als er. Sorgfältiges Sichvertiefen in die Bildungswerte, die nur in der abgeschlossenen Stille erfaßt werden können, Pflege der gemütbildenden Kräfte und des innerlichen Besitzes unseres Volkstums, das alles hätte langsam, aber sicher die große Lücke ausfüllen müssen, die in die häusliche

Betätigungswelt der Frau geschlagen war. Die junge Großstadtgeneration hat diesen Weg verschmäht — in allen ihren Schichten —, um auf müheloserem Wege ein Glück zu finden, dem nun die letzte Tiefe abging. An die Stelle der von Gott gewollten Ergänzung der Naturen, die in dem Zeitalter der Maschine so bitter Not gewesen wäre, trat eine naturwidrige Anpassung, die im glücklichen Falle ein friedliches Nebeneinander, kein völliges Ineinander schuf.

Denn die Stellung der Frau in der großstädtischen Ehe ist infolge dieses Nachgebens alles andere als glücklich und würdig geworden. Wenn nicht die von der Natur geschaffene Anlage unter den Aufgaben der Ehe und besonders der Kindererziehung sich elementar wieder durchsetzte und nun wirklich gegenüber dem Mann behauptete, blieb ihr eine doppelte Möglichkeit. Entweder wurde sie seine Unterhaltungsdame in den Mußestunden oder seine Mitarbeiterin, aber nicht im Sinne der schöpferischen Kraftquelle, sondern der Berufsgenossin. In beiden Fällen blieb sie außerstande, ihm eine selbständige Welt mit eigenen Gesetzen entgegenzutragen. Als Unterhaltungsdame setzte sie nur den Rhythmus der Berufsarbeit in einer höheren Sphäre fort. Es blieb die gleiche Hast in den gesellschaftlichen Veranstaltungen, den Theaterbesuchen, den Ferientagen. Sie brachte ihm nur Abwechslung, Erholung, Ergötzung, nicht aber die ihm immer wieder geheimnisvoll, wunderbar, begehrenswert entgegentretende Eigenwelt, die ihm Quelle der Kraft und Brücke zum Göttlichen werden konnte. Wieviele Frauen haben diesen höchsten Wert für den Mann im großstädtischen Leben verloren! Wieviele Ehen sind an dem Fehlen dieser Frauenwürde zerbrochen, die es dem Manne als Bruch eines göttlichen Gesetzes erscheinen läßt, wenn er seiner Frau untreu wird. Man sage nicht, daß wir hier Höhenlagen des sittlichen Gemeinschaftslebens voraussetzen, die doch nur in einem kleinen Teil der Menschheit verwirklicht werden können. Der einfachste Landmann steht, wenn auch unbewußt, unter der Macht dieser inneren Gebundenheit seiner Frau gegenüber. Aber dafür ist eben Voraussetzung die Naturgrundlage, daß die Frau eine in sich ruhende Welt verkörpert, daß sie Ergänzung im tiefsten Sinne für den Mann und nicht nur durch einen feineren Arbeits-

vertrag oder ein Verhältnis gemeinsamen Genießens an ihn gebunden sei. Diese eigene Welt der Frau kann auch nicht ersetzt werden durch eine noch so ebenbürtige geistige Durchbildung, die die Frau zur vollwertigen, verständnisvollen Gehülfin in seinem Berufe macht. Das mag im Einzelfalle praktisch sehr wertvoll, im Ausnahmefall sogar fördernd sein für die Innigkeit des ehelichen Verhältnisses, in den meisten Fällen nimmt es dem Manne seiner Frau gegenüber die Welt, die er ihr als die seinige entgegenzutragen hat, deren Sinn und deren Schwierigkeiten sie wohl fühlend miterleben, aber niemals schöpferisch beherrschen sollte, auch wohl normalerweise nach der naturgegebenen Verteilung der körperlichen und geistigen Kräfte nicht kann.

Aber ich höre nun schon lange die laut sich vordrängenden Einwände gegen unsere Vorwürfe, zumal gegen die harte Anklage auf Schuld der Frau. Stand die Frau nicht einfach unter dem Zwange der Verhältnisse, denen sie sich beugen mußte? Ist es nicht, um mit dem elementarsten Falle zu beginnen, geradezu hart und lieblos, der Arbeiterfrau es vorzuwerfen, wenn sie unter dem Druck der Arbeitslosigkeit, des geringen Verdienstes, oder gar der Krankheit und des Todes ihres Mannes oder unter der schweren Sorge einer großen Kinderzahl auf Arbeit geht? Ganz gewiß wäre es das, wenn wir von dem großen Grundgesetze aus einfach den Stab brechen wollten über jedes einzelne Frauenschicksal, das aus ihm herausfällt. Aber ebenso gewiß ist es für uns ein heiliges Anliegen, diese Schicksale als Sonderschicksale zu empfinden, die eben als solche eine besondere Sprache der Anklage, der Gewissensschärfung, der hilfefordernden Liebe sprechen, und sie nicht zur Durchlöcherung ewiger Naturgesetze zu benutzen. Nie und nimmer werden wir zugeben, daß es der Naturordnung entspreche, daß eine Mutter von Kindern, und sei es auch die einfachste Arbeiterfrau, den Tag über auf Arbeit geht, die nichts mit ihrer Familie zu tun hat. Wenn eine Mutter durch ein hartes Schicksal dazu gezwungen ist, dann ist das ein heiliges Opfer, das sie bringt, das von Mitmenschen und Kindern als solches anerkennt werden muß und nur dann, dann allerdings auch ganz große, Segenskräfte in sich birgt. Eine Staats- und Wirtschaftsordnung, die mit solchen Schicksalen als normalen und

notwendigen Dingen rechnet, stehen wir nicht an, als von Grund aus unsittlich zu bezeichnen. Hat die Frau, die des Unternehmers, des Staatsbeamten, des Gesetzgebers, des Arbeiters im vollen Sinne ihre Pflicht als Ehefrau gegenüber ihrem Manne getan, indem sie für diese ihre arbeitenden Mitschwestern die Frauenwürde und Frauennatur verteidigte, ja diese auch nur so vertrat, daß der Mann jede Einstellung der Mutter in die harte Arbeitswelt des Mannes als ungesund, unnatürlich und unsittlich empfinden mußte? Dazu bedurfte es keines Frauenrechts, wohl aber eines starken, selbstbewußten, unnahbaren Frauenwertes, der Anerkennung und unbedingte Beugung heischt. Als Unterhaltungsdame und Mitarbeiterin, vollends als Frauenrechtlerin freilich dürfte sie in dieser sittlichen Grundfrage ihres Geschlechts immer machtlos bleiben, weil sie in dieser Rolle auf die letzte, unantastbare Kraft verzichtet, die ihr zur Verfügung steht, auf ihre ewige Natur und deren unerbittlichen Forderungen. Nur in ihr hat sie den unangreifbaren Punkt, von dem aus sie zur Verteidigung ihres Geschlechts und ihres natürlichen Berufs fordernd in die Arbeitswelt des Mannes hineingreifen kann. Von ihrer Natur aus hat sie sogar ein Recht, zu fordern, daß der Mann in seiner Arbeitswelt das finde, was sie ihm heute versagt, eine über das Familieninteresse hinübergreifende Lebensaufgabe. Von ihrer Natur aus muß sie den Mann verachten — und Frauenverachtung ist eine schärfere Waffe als ein äußerer Rechtsspruch —, der nur für die Familie verdienen kann. Von ihrer Natur und ihrem ewigen Recht aus hätte sie längst, nicht durch öffentliche Resolutionen, wohl aber durch innere Abneigung und Versagen der weiblichen Achtung, gegen die Arbeitshast, gegen die Arbeitszerrissenheit und den Arbeitsegoismus protestieren müssen. Von ihrer Natur aus hätte sie den furchtbaren Quellpunkt aller Not, aller schweren sozialen Schäden, alles häuslichen Verfalls, aller Arbeitslosigkeit, aller naturwidrigen Frauenarbeit, aller Zerstörung der Innenwelt des Lebens, den gott- und naturwidrigen Schwillen fühlen müssen, um ihn durch Verachtung auszuhungern. Sie hat es versäumt, ihre Frauennatur und darum auch ihr Mannesideal in das Zeitalter der Maschine hineinzuwerfen, weil sie nicht warten, entsagen, opfern konnte. Sie hat lieber ihre Natur preis-

gegeben, um in ihrem Leben selbst ein „männlicheres“ Ideal verwirklichen zu können. Sie hat den Mann für sich verdienen und schnell reich werden lassen, um ein besser gekleidetes, sicherer auftretendes, in der Öffentlichkeit geachteteres Ich zu werden, und hat dadurch den Untergang der heiligen Arbeitswelt, der dem Manne die sittliche Würde gibt, mitverschuldet. Sie hat sich zur Unterhaltungsdame des Mannes erniedrigt, sie hat die fürchterliche Gesellschaftssklaverei des Aufschwungszeitalters nicht nur zugelassen, sondern gewollt, ja den Mann dazu gezwungen, um in volleren Zügen das Leben genießen zu können. Unerbittlich müssen wir hier anklagen, weil die Tatsachen des Großstadtlebens zum Himmel schreien. Frauen in erster Linie haben die Not geschaffen, unter der Tausende ihrer Schwestern seufzen und untergehen. Protestiert nur gegen die furchtbaren Mißstände der Heimarbeit, für euch und eure Ansprüche wird der größte Teil dieser menschenmordenden Arbeit geleistet!

Das Frauengeschlecht, das in der ersten Generation der modernen Großstadt aufgewachsen ist, kann freilich den Müttern nicht helfen, die unter dem Fluch moderner Arbeitsverhältnisse ihren heiligsten Beruf versäumen müssen. Denn es hat selbst aufgehört, ein mütterliches Geschlecht zu sein. Seitdem die Frau nicht mehr in erster Linie Vertreterin unverbrüchlicher Gesetze ist, die nicht durch politische Rechte, aber durch persönliche Unnahbarkeit und Würde ein bleibender Stachel im Gewissen des Mannes ist, ist die Macht der Frau gebrochen trotz aller Fortschritte der sogenannten Frauenbewegung. Nicht Bewegung, sondern Festigkeit ist die Wurzel ihrer Kraft. Ich erinnere mich noch sehr wohl solcher Mütter, die in allen großen Lebensfragen, und zwar nicht nur ihres Geschlechts, dies „Noli me tangere!“ dem Manne gegenüber hatten, und deren sittliche Verurteilung von dem Manne gefürchtet war wie die heilige Fehme selbst. Das war die Frau, die von ihrem Manne nicht „verdient“, sondern täglich erobert werden wollte, jener „Herr Käthe“ Luthers, die nichts von Doktorenweisheit verstand, von der aber Freund und Feind des großen Reformators seufzend bekannten, daß sie einen allzu großen Einfluß auch in öffentlichen Dingen habe. Das war aber auch die Frau, die eifersüchtig über ihren kleinen

Kreis wachte, die oft lächerlich sparsam war, um unabhängig von ihrem Manne zu sein und wiederum ihren Mann unabhängig zu machen, die ihn zwang, die Ordnung des Hauses aufs Peinlichste zu achten, die ganz erschrecklich schelten, aber auch wirklich lieben und lachen konnte. Es ist eine schwere Verirrung — und nicht nur eine verstandesmäßige — neuzeitlicher Frauen, wenn sie die Einbuße an solchem tiefgreifenden sittlichen Einfluß und den Verlust an Frauenwürde zu ersetzen trachten durch öffentliche Tätigkeit und politische Rechte. In der Welt des öffentlichen Lebens werden sie immer die unterlegenen bleiben, und ihre unter dem Druck naturwidriger Lebensverhältnisse leidenden und untergehenden Schwestern werden für immer vergeblich auf ihre Hülfe warten müssen, wenn sie nicht aus einer tiefgreifenden sittlichen Reform kommt, die dem weiblichen Geschlecht die starke und uneinnehmbare und beherrschende Stellung zurückgibt, die ihm auf der Innenseite des Lebens zukommt. Nur die Frau, die im vollen Sinne Mutter ist, kann der Mutter helfen.

Aber ich höre schon den zweiten Einwand gegen die Anklage, die Frau habe ihre Natur in der neuzeitlichen Entwicklung nicht behauptet: sie konnte es garnicht, denn die Statistik beweist unwiderruflich, daß selbst in normalen Zeiten mindestens 10 Prozent aller Frauen nicht in die Ehe treten, also auch nicht ihren Mutterberuf erfüllen können. Sie müssen also, um ihrem Leben überhaupt einen Inhalt zu geben, eine Aufgabe außerhalb ihres höchsten Frauenberufs suchen. Es ist nur merkwürdig, daß sie diese Aufgabe auf dem Gebiet der Mannesarbeit zu finden trachteten, daß sie die ganze Erfindungskraft des nach Betätigung drängenden Lebens nicht auf das der eigenen Natur zugewiesene Gebiet warfen. Gab es hier wirklich keine Aufgaben mehr? Wo sind die heißen Bemühungen der Frau, ihrem Geschlecht neue Formen weiblicher Betätigung zu erobern? Es ist eine Tatsache, daß die Notwendigkeit der Jugendpflege in der Großstadt zuerst von Männern, nicht von Frauen erfaßt worden ist, und es bleibt eine der schmachvollsten Tatsachen in der Entwicklung dieser Jugendpflege, daß es in dem Augenblicke, als endlich erkannt wurde, daß die weibliche Jugendpflege mindestens ebenso wichtig sei wie die männliche, an Frauen fehlte, die sie praktisch

in die Hand nehmen konnten und wollten, und daß es bis auf den heutigen Tag noch an solchen Frauen fehlt. Komiteedamen für soziale Zwecke finden sich in jeder Großstadt in Scharen von Tausenden, aber wirkliche Arbeiterinnen voll mütterlicher Kraft und Selbstlosigkeit sind so selten wie echte Diamanten.

Und hat die Frau auch nur mit Energie die Berufe festgehalten, die bis dahin schon der weiblichen Natur offen standen? Die Dienstbotennot weist nach einer anderen Richtung. Aber die Dienststellen werden immer schlechter. Zugegeben, daß dem so sei! Wer trägt die Schuld, daß sie „schlechter" (soll doch wohl nicht heißen: „schlechter bezahlt") werden? Nicht eben auch die Frau der sozial freieren Schicht, die ihren Mutterberuf auch dem Dienstmädchen gegenüber verkauft hatte an ein mehr der Öffentlichkeit zugekehrtes Frauenideal? Aber dies „Schlechterwerden" ist oft nur ein Ergebnis subjektiver Betrachtungsänderung derjenigen Mutter, deren Tochter für den Dienst in Betracht kommt. Wo noch in unseren Arbeiterhäusern energische Mütter sind, da findet ihr Wort: „Meine Tochter soll dienen", niemals Widerspruch, am wenigsten vom Manne. Wo es heißt: „Meine Tochter soll", oder „ich will ins Kontor, ins Geschäft, in die Fabrik, meine Tochter muß mehr verdienen, sonst kommen wir nicht aus, oder ich habe keine Lust zum Haushalt", da ist immer und ausschließlich die Mutter schuld an diesem „Soll" oder „Ich will" oder „Ich mag nicht".

Aber es bleibt die Tatsache, daß zahllose Töchter einfach im Hause nicht beschäftigt werden können, da die häusliche Arbeit nicht ausreicht, um mehr als zwei Hände zu füllen. Auch ist es ein gesunder Grundsatz, daß ein wichtiges Stück der Lebenserziehung auch für unsere Töchter außerhalb des Hauses geleistet werden muß. Wohin denn mit den vielen Töchtern, wenn nicht in das weite Feld gewerblicher Tätigkeiten, zumal wenn wirtschaftliche Not der Eltern oder der Geschwister das Mitverdienen notwendig macht? Wir nehmen den letzteren Fall voraus, denn er ist ein Sonderfall, ähnlich dem der zur gewerblichen Arbeit gezwungenen Mutter. Unsere höchste Achtung gehört den Frauen und Mädchen, die ihren Tag ausfüllen mit einförmiger, schwerer Arbeit, um ein hart kämpfendes Elternhaus zu halten oder jüngeren

Geschwistern die Jugenderziehung zu sichern, unsere höchste Achtung auch den Mädchen, denen das Glück der eigenen Familie versagt blieb, die sich mit tapferem Herzen eine eigene Existenz schufen. Sie beweisen, daß eine Frau zum höchsten Opfer fähig ist, und indem sie das beweisen, sind sie in ihrer einsamen Ausnahmestellung Lichter in der Finsternis eines selbstsüchtigen Lebens und lebendige Zeugnisse für die Wahrheit des Wortes Christi: „Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden." Nie und nimmer aber werden wir zugeben, daß aus der bitteren Notwendigkeit, in die sie ein schweres Sonderschicksal versetzte, ein Gesetz gemacht werde, das der weiblichen Natur als solcher auferlegt wird. Im tiefsten Sinne sind gewiß auch sie Offenbarungen eines Gesetzes, des großen Gesetzes des Opfers, das sein Lebensblut hingibt, um andere zu befreien. Im breiten Strom des Lebens aber muß dies Gesetz sich in andern Formen auswirken. Diese Sonderschicksale sind den Feuerschiffen an den Mündungen der Flüsse vergleichbar, die aufgehört haben, ihrem eigentlichen Zwecke, dem der Fahrt über die See, zu dienen, um als Warnungszeichen, Grenzwächter und Wegweiser den andern Schiffen die richtige Fahrt anzuzeigen und so im höchsten Sinne Diener ihrer Aufgabe zu werden. So wird die Natur ewig Grenzfälle schaffen, Einzelschicksale, die aus ihren Gesetzen herausfallen, um ihnen doch in einem höheren Sinne zu dienen. Das Opfer an der einen Stelle bringt das Gesetz selbst erst ganz zum Bewußtsein und läßt es durch die Tragik des Einzelschicksals erst voll aufleuchten.

Nur in diesem Sinne geben wir die Notwendigkeit der außerfamiliären beruflichen Tätigkeit der Frau zu. Der Welt der objektiven Ziele, der überindividuellen Arbeit zu dienen, ist Sache des Mannes, nicht der Frau. Die Tätigkeit der Frau muß in allen Fällen die Richtung auf die Familie, auf die Innenseite der Welt hin haben, auch da, wo sie selbst nicht die Trägerin eines eigenen Familienlebens ist. Hier lag und liegt nun die allerdings riesengroße Aufgabe, die das Zeitalter der Großstadt der Frau gestellt hat, an der sie bisher gescheitert ist.

Die Bibel erzählt von einer altägyptischen Königstochter, die, am Ufer des Nils lustwandelnd, in einem Kästlein ein weinendes Knäblein fand, das durch das harte Gesetz roher Herrschermacht

dem Tode geweiht war. Sie erbarmte sich des Kindes und ließ es, dem Willen des Gebieters zum Trotz, erziehen und gab so, ohne es zu wissen, nur den tieferen Instinkten ihrer Natur folgend, einem Manne das Dasein, der dazu berufen war, die Ketten roher Macht zu zerbrechen und die Bahn freizumachen für neues, zum Licht drängendes Leben. Haben die lustwandelnden Töchter unseres Zeitalters den Notschrei des Kindes gehört, das, in die Steinkästen der Großstadt eingepfercht, durch die harten Lebensgesetze rohen Machtdranges dem Tode geweiht ist? Haben sie geahnt, daß in den Instinkten ihrer Natur eine Macht schlummert, die dazu berufen sein kann, eine langsam sterbende Jugend von den Ketten des Maschinenzeitalters zu befreien und die Quellen des Lebens, die vom Zeitalter der Technik und des Individualismus verschüttet zu werden drohen, für eine neue Zukunft zu öffnen? Wir müssen die Antwort geben: Nein!

Die sogenannte gebildete Tochter unseres Volks ist eine ganz traurige Gestalt. Sie hat mancherlei gelernt, Französisch, Englisch, Kunstgeschichte, Klavierspiel, Tennis, gesellschaftliche Formen, Twostep; sie ist gründlich darauf vorbereitet, Gesellschaftsdame ihres Mannes zu werden; auch die Kunst des Haushalts wird neuerdings wieder betont. Ihre Stunden sind vollauf ausgefüllt mit Schlaf, Gesundheitspflege, Toilettesorgen, Besuchen, Unterricht, Tanzabenden, Theater, Kränzchen usw. Die Geschlossenheit ihres Lebenskreises wird sorgfältig gehütet, so daß man wirklich von einer „nach innen gerichteten Lebensbestimmtheit" sprechen kann. Aber es ist eine Innenkultur im äußerlichsten Sinne, die auf das Sorgfältigste alle nach innen strebende Kraft erstickt und abtötet. Denn alle lebendige Kraft erfordert zu ihrer Entwicklung Arbeit. Die aber wird auf das Peinlichste von ihr ferngehalten. Denn Gesangs-, Tanz-, Reit- und französische Unterrichtsstunden sind, so mühselig sie auch sein mögen, keine Aufgaben, an denen die mütterliche Kraft erstarken kann. Hier liegt die ungeheure Lücke und — Schuld der Frauen der freier gestellten Schichten unseres Volks, daß sie ihre Töchter nicht zu mütterlicher, familienbildender Arbeit erzogen haben. Sie haben sie in „Pension" geschickt, um sie fürs Leben reifer zu machen, in der nicht sie einem größeren häuslichen Ganzen dienten, sondern in der man ihnen diente.

Für jeden jungen Mann, der überhaupt einem Berufe zustrebt, gibt es Lehrjahre, in denen eine unabhängige Autorität über ihm steht. Warum hat die Mutter nicht in irgend einer Form ihrer Tochter solche Lehrjahre verschafft, und wenn auch nur, wenn andere Formen ihr nicht standesgemäß erschienen, in der Form einer weiblichen Nachbildung des mittelalterlichen Pagendienstes, das heißt durch Übergabe an eine Familie des gleichen Standes zu unbedingtem Familiendienst. Das hätte wenigstens in etwas die völlige Verbildung zu einer tändelnden Lebensauffassung verhindern und ein Stück mütterlicher Kraft retten können. Freilich die mütterliche Kraft, die ein Gegengewicht gegen die radikale Zerstörung der Frauenwürde durch das moderne Leben hätte werden können, die die Frau in den Stand gesetzt hätte, der besonderen Zeitaufgabe gerecht zu werden, ein neues Frauengeschlecht mit neuem weiblichen Selbstbewußtsein emporzuführen, wäre nur geschaffen worden durch entschlossenes Hineinwerfen der wirtschaftlich unabhängigen Töchter in die Erziehungsaufgaben der gefährdeten Vorstadtjugend. Dort, mitten unter den zerstörenden Einflüssen des Maschinenzeitalters auf das nachwachsende Geschlecht, wäre der Schicht von Frauen, die ihr Leben sich freier zimmern kann, der heilige Frauenberuf der Gegenwart aufgegangen, die Quellen des Lebens für ein ganzes Volk zu retten, nicht nur durch eigene Hingabe, sondern durch Behauptung der Stellung des weiblichen Geschlechts auch ihren zukünftigen Männern gegenüber. Dort wäre wahrscheinlich ein äußerlich sehr einfaches, aber innerlich ernstes, entschlossenes, den Mutterberuf in seiner ganzen Verantwortung erfassendes Frauengeschlecht erwachsen, ein Segen für die höher stehenden sozialen Schichten, die jetzt ihre Geschlechter schnell dahinsterben sehen müssen, ein Segen aber auch für die ganze Volkskultur.*)

Man hat gesagt, man müsse, wenn man eine Sache im öffentlichen Leben einer Stadt durchsetzen wolle, zunächst die Frauen und Töchter der führenden Männer dafür gewinnen. Darin liegt eine große Wahrheit. Was die Frauen wollen, das wird

---

*) Durch die Notzeit des Krieges veranlaßt, scheint sich in weiteren Schichten der weiblichen Jugend ein Umdenken anzubahnen.

über kurz oder lang Gesetz. Wir wären weiter in der Schaffung neuer, so dringend notwendiger weiblicher Berufe in Jugendfürsorge, Säuglingspflege, Krankenpflege, wenn unsere führenden Frauen die soziale Not, besonders der Jugend, von Grund auf und von Jugend auf kennten. Frauenrechtlerinnen erreichen garnichts, Frauen alles. Die Not der Innenwelt, aus der alles Leben wächst, ist nur zu wenig bekannt geworden. Es wäre Sache der Frau gewesen, sie unermüdlich ihren Männern zu Gemüte zu führen, zu verzichten auf alle äußere Kultur, für die der Mann „verdienen" mußte, bis diese ihre Innenwelt völlig sicher gestellt gewesen wäre. Wir hätten nicht ein Zeitalter so radikaler Außenkultur erlebt, in der alle Innenwerte, die familiären, geistigen, gemütlichen, sittlichen, religiösen an Aushungerung starben. Die Frau hätte an der Ausbildung ihrer Berufe unermüdlich bauen sollen, sie hätte nicht unter dem Zwange der Leere ihres Lebens nach einem öden Ersatz in gewerblichen Frauenberufen zu greifen brauchen, sie hätte wahrscheinlich auch nicht die ungeheure Tragik zu erleben brauchen, daß ihre Söhne um äußerer Scheingüter willen auf dem Schlachtfelde verbluteten.

Aber eben von diesem Kriege her, über dessen tiefere Ursachen sich wohl nur wenige Frauen Gedanken gemacht, den sie eben auch als Tatsache hingenommen haben, hat sich ein neuer, kräftiger Einwand gegen unsere Auffassung ergeben. Wo wäre unser nationales Wirtschaftsleben, wo wäre die Existenz als Volk geblieben, wenn nicht in der Stunde der höchsten Gefahr, in der alle gesunden Männer zu den Waffen eilen mußten, die Frau die Arbeit des Mannes aufgegriffen und fortgeführt hätte! Hat diese Tatsache nicht unwiderleglich erwiesen, daß die Frau bis zu einem hohen Grade der Mannesarbeit gewachsen ist? Ja, sollte man nicht daraus die Folgerung ziehen, daß es auf jeden Fall gut ist, daß die Frau auch in normalen Zeiten an der Arbeit des Mannes teilnimmt, um ihn dauernd zu stützen, den wirtschaftlichen Prozeß ertragreicher zu machen und für die Stunde der Not gerüstet zu sein?

Richtig ist daran, daß niemals gesagt werden darf, die Frau sei nicht imstande, die Arbeit des Mannes äußerlich, technich zu beherrschen. Bis zu gewissen Grenzen kann die Frau alle Mannes-

arbeit verrichten, wie es ja auch zu allen Zeiten sogar Frauen gegeben hat, die die Waffen zu führen verstanden. Schließlich sind Mann und Frau nur zwei verschiedene Ausfaltungen der Gattung Mensch, nur mit verschiedenen Grundrichtungen des Lebensdranges. Tatsächlich gibt es ja auch Wirtschaftsstufen, auf denen die Arbeit des Mannes und die der Frau bis zu einem hohen Grade ineinander liegen. Wir brauchen nur an unsere Landwirtschaft zu denken. Aber auch hier hat ein sicherer Instinkt der Natur dem Manne immer die Außenarbeit, die Vertretung der Interessen im weiteren Leben, der Frau die Innenarbeit, die Küche und die Kinder überlassen; und nur die Zeiten des höchsten Arbeitsdranges (wie etwa die Zeit der Ernte) lassen alle Hände in gleicher Weise zugreifen. Auch im großstädtischen Wirtschaftsleben gibt es Gebiete, auf denen Mannes- und Frauenarbeit sich weithin decken. Wer hätte nicht Achtung vor der tüchtigen Geschäftsfrau? Ganz zu schweigen von den der Jugenderziehung dienenden Berufen, in denen die Frau nicht eher ruhen sollte, als bis sie mindestens die ihr zukommende Hälfte aller Arbeit in Händen hat. Aber alle erwähnten Beispiele gestatten der Frau entweder die ungestörte Fühlung mit dem Hause, oder sie liegen doch auf der Linie ihrer ureigensten Lebensrichtung, die der Innenwelt zugewandt ist. Schöpferisch wird sie nur nach dieser Seite des Lebens hin sein können, niemals auf seiner Außenseite. Und auf die Wahrung der schöpferischen Kraft kommt alles an, sowohl für den Mann wie für die Frau. Diese schöpferische Kraft der Frau muß aber auf jeden Fall verkümmern, wenn der Beruf sie von dem Hause und der Jugend trennt. Ihre erste Aufgabe bleibt immer, den großen Lebensprozeß, auch das Wirtschaftsleben, dadurch vorwärts zu führen, daß sie ihm immer wieder gesunde Lebenskraft aus dem Mittelpunkte zuführt. Auf diesen Mittelpunkt muß ihr Auge und ihre Kraft gerichtet sein, nicht in die Fernen der äußeren Lebensentwicklung. Fordert es die Not der Stunde, ihr eigenes Schicksal oder das Schicksal des Volks, dann wird sie immer auch den Mann vertreten können, vertreten, nicht ersetzen, wie die Not der Stunde auch den Mann zum Krankenpfleger und Kinderwärter machen kann. Die Existenz eines Volks hängt weniger davon ab, ob die Frau sich auf Mannesarbeit

versteht, als davon, daß sie die Quellen gesund erhält, aus denen alle Volkskraft fließt.

Auch an dieser Stelle müssen wir betonen, daß wir die Reform des Frauenlebens nicht von irgend welchen Gesetzen erwarten. Auf diesem Gebiete sind Gesetze vollends machtlos. Denn sie reichen garnicht in die Welt der Frau hinein. Hier kann die Neugestaltung nur ganz von innen, von dem Punkte herkommen, bei dem alles Frauenleben anfängt und endet. Wie wir an ihn herankommen, wird uns auch noch beschäftigen müssen.

Wir müssen jetzt unser Auge auf denjenigen Teil der Familie richten, der über ihre sittliche Kraft und ihren inneren Wert letztlich entscheidet, auf die Kinder. Aufgabe und Ziel des Familienlebens ist, daß es Frucht schaffe für die Zukunft. Darin liegt seine innerste Beziehung zur Lebensentwicklung überhaupt. Um dieser Beziehung willen steht und fällt alles Leben und alle Religion mit der Familie. Darum sind die einfachsten und die höchsten Gedanken aller Religion Ausfaltungen des Familiengedankens, darum ist auch das erste Anliegen aller Religionspflege, daß dieser Lebensmittelpunkt gesund bleibe.

Die schöpferische Kraft der Familie und ihre Frucht, die Kinder, sind das Heiligtum der Welt, sie stehen in unmittelbarer Beziehung zur Gottheit und ihrer Schöpferkraft. Das spiegelt sich schon in den ganz tiefstehenden und für unser Empfinden unsittlichen Formen und Bräuchen altheidnischer Religionspflege. Die ausschweifenden Orgien, die Kinderopfer, die wir auf diesen Stufen finden, die unsere Gefühle aufs Tiefste verletzen, sind doch schon Ausdruck des gleichen Urempfindens, das auf der höchsten Stufe der Religion die uns heiligen Forderungen schuf: „Wer ein Weib ansiehet, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen in seinem Herzen“ und „So ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Gottesreich kommen“. Die Religion steigt von Stufe zu Stufe bergan, aber sie kommt von diesem Mittelpunkt nicht los. Die mönchische Askese des Mittelalters und Luthers Familienfreude sind beide orientiert an diesem Mittelpunkt, nur von ganz verschiedenen sittlichen Entwicklungsstufen und Notwendigkeiten her. Erst dem Zeitalter der individualistischen Religionslosigkeit ist es beschieden gewesen, sich von diesem Mittelpunkt zu lösen.

In ihm ist das „Jahrhundert des Kindes" emporgestiegen, das nichts anderes war als das Jahrhundert des Geburtenrückganges, der sexuellen Zuchtlosigkeit und der planmäßigen Zermürbung aller sittlichen Erziehungskräfte.

Es ist ja ganz verblüffend, daß dasselbe Zeitalter, das man das klassische Zeitalter der Pädagogik nennen kann, in dem eine fein beobachtende Kinderpsychologie, eine Kinderheilkunde, ein glänzendes Schulsystem, eine sorgfältig ausgebaute Jugendfürsorge, ja eine ganze Kinderliteratur entstanden sind, zugleich das Zeitalter der schwersten Kindernot geworden ist. Sollte beides mit einander zusammenhängen, und zwar nicht bloß in dem Sinne, daß man sich erst dann sorgfältig mit einer Sache zu beschäftigen beginnt, wenn sie in Gefahr ist, sondern auch in dem umgekehrten Sinne, daß die allzu sorgfältige Beschäftigung die Wurzel der Not wäre?

Es gibt eine ganz merkwürdige Erzählung aus der Geschichte des Volkes Israel. Sein größter König ließ, um zu wissen, welche Macht er in Händen hielt, das Volk zählen. Sein oberster Feldherr und Ratgeber sträubt sich, den Befehl auszuführen, muß aber gehorchen. Die Folge ist der Zorn Gottes über dies frevelhafte Beginnen und ein großes Volkssterben.

Die Geschichte klingt sehr merkwürdig und birgt doch eine tiefe Wahrheit in sich. Denn sie enthüllt Zusammenhänge, die auf dieser primitiven Stufe natürlich nur dunkel geahnt werden, die sich aber im Leben der Völker immer wieder bestätigt haben. Als Roms Kaiser auf der Höhe ihrer Macht das Volk zu zählen begannen, hatte der römische Wolf bereits seine Zähne verloren. Naumann hat berechnet, daß das deutsche Volk, wenn es im gleichen Tempo weiter wachse, im Jahre 1925 die 80 Millionenzahl erreicht haben würde, und hat auf diese Berechnung seine deutschen Zukunftsgedanken aufgebaut. Daß ein so gesund empfindendes und hochbegabtes Volk, wie das deutsche, solche Berechnungen ernst genommen hat, ist eine Degenerationserscheinung, wie sie nur die nationale Aufschwungsepoche zeitigen konnte. Dazu bedurfte es nicht des Weltkrieges, um zu wissen, daß Zahlen nicht entscheiden. Die Bevölkerungsziffern schwanken wie die Zahl der Eintagsfliegen an den Sommertagen. Es ist schon ein Vergehen

gegen die Urkraft des Lebens, eine Verkennung der tiefsten Lebenszusammenhänge, eine frevelhafte Anmaßung, die „den Zorn Gottes“ herausfordert, wenn man die Quellen des Lebens zahlenmäßig fassen und beurteilen will.

Das wachsende Leben ist das im Verborgenen wohnende Heiligtum der Menschheit. Nur die Ehrfurcht, die sich vor seinem unberechenbaren Geheimnis beugt, darf an seinen Quellen stehen. Hier liegt die Grundsünde unseres Geschlechts, daß es nicht die rechte Stellung zum Kinde fand. Es ist, um es kurz zu sagen, mit dem Kinde zu intim geworden. Es steckt ungeheuer viel Arbeit in der ärztlichen und pädagogischen Wissenschaft und den Erziehungsbemühungen unseres Zeitalters, aber sie kann nicht ersetzen, was wir an Ehrfurcht vor der göttlichen Schöpferkraft verloren. Wenn man mich recht verstehen will, dann stand jene furchtbare Verirrung menschlichen Empfindens, die die Kinder als Opfer der Gottheit in die glühenden Arme des Moloch legte, dennoch dem Urempfinden der Natur näher als die Affenliebe und Spielerei mit den „Eigenarten“ der Kinder, der wir uns heute gegenübersehen. Das Kind ist das anvertraute Pfand einer höheren Macht, nicht aber das Eigentum menschlicher Eitelkeit und Quelle eines höchst selbstsüchtigen Genießens seiner Besonderheiten und Einfälle. Vor mir steht noch in der Erinnerung die Generation der Väter und Mütter, die in der Gegenwart Fremder niemals von ihren Kindern sprachen, sondern ihre keusche Stellung zu ihnen oft recht ungeschickt dadurch zum Ausdruck brachten, daß sie sie aus der Stube jagten oder hart zurechtwiesen. Sie steht sittlich ganz unendlich viel höher als das Geschlecht, das die kindliche Natur als Spiegel für das bunte Wechselspiel menschlicher Originalitäten benutzt und darüber stundenlang sich unterhält, ja sogar zahllose Bücher schreibt. Der große Meister und Lebenskenner, der wie kein anderer die Fülle der Erscheinungen schaute und seelisch verarbeitete, der in dem Kinde das reinste Spiegelbild des Göttlichen sah, hat keines seiner Gleichnisse aus dem Reichtum der Kindesnatur genommen, sondern nur kurz auf sie hingewiesen: „Werdet wie die Kinder!“ Der tiefste Ausdruck seiner Stellung zu ihnen war dieser: „Er legte die Hände auf sie und betete über ihnen.“ Ehrfürchtiges Schweigen wird der

Kindesnatur eher gerecht als eitles Geschwätz und sinnenfrohe Betrachtung.

Indessen müssen wir für die Beurteilung der Stellung unseres Zeitalters zum nachwachsenden Leben noch weiter zurückgreifen. Der Übergang der ländlichen in die großstädtische Kultur brachte eine völlig neue Stellung zur Entstehung des Lebens überhaupt, ein Zerren des Innerlichsten in die Öffentlichkeit des Bewußtseins und der Behandlung mit sich. Nicht als ob es auf dem Lande keine Übertretung des sechsten Gebots gäbe — man kann darüber streiten, wo am häufigsten durch Taten gesündigt wird —, aber das städtische Leben hat die von der Natur geschaffene Scheu diesen Dingen gegenüber mehr und mehr zerstört. Es ist ganz erschreckend, was für ein Cynismus sich, zumal in der Männerwelt, hier durchgesetzt hat. Er ist gewiß auch aufs Land gedrungen, besonders durchs Militär, das auf diesem Gebiete das Menschenmögliche leistet, aber die Natur selbst setzt sich dort doch immer wieder durch, während in der Stadt die Entfernung vom natürlichen Empfinden in rasendem Tempo zunimmt, bezeichnenderweise unter der Flagge der „Wiedergewinnung der natürlichen Stellung". Es ist gar keine Frage, daß die „freiere Luft" in diesen Dingen ein wichtiges Motiv für den Drang der ländlichen Jugend, der männlichen sowohl wie der weiblichen, nach der Stadt ist. Und die Jugend hat es sehr schnell gelernt, ihre Triebe in ungestörter, geordneter und der „selbstverständlichsten" Form zu betätigen. Wofür die Bordelle nicht ausreichten, das hat das Verhältnissystem bald ergänzt. Und das Verhältnissystem hat schnell auch auf die geordnete Ehe übergegriffen. Ich habe ganze Schichten, besonders im mittleren Bürgertum, festgestellt, in denen das Prinzip der Einehe bereits durchbrochen ist. Die sexuelle Zuchtlosigkeit ist vielleicht das furchtbarste Kapitel des modernen Großstadtlebens. Sie ist zu scheußlich, als daß ich es vermöchte, sie im einzelnen zu schildern. Ihre Furchtbarkeit, liegt auch nicht so sehr in den Einzelheiten, die sie zeitigt, wie in dem Mangel an Scheu und dem Geist der Ehrfurchtslosigkeit, dessen äußere Spur sie ist. Dem großen letzten Geheimnis des Lebens steht der Großstädter mit nahezu den gleichen Gefühlen gegenüber wie seiner Speisekarte und den Angelegenheiten äußerer Körperpflege.

Bezeichnend für seine Stellung ist, daß er der „Natur" durch Aufklärung und medizinische Sachkenntnis auf den rechten Weg zu helfen hofft. Daß zu den letzten Quellen des Lebens nur die Religion die rechte Stellung geben kann, diese Urtatsache alles Menschenlebens ist ihm verloren gegangen. Es ist schwer zu sagen, welches von beiden das Ursprüngliche ist, die sexuelle Haltlosigkeit oder der Verlust der Religion. Beides liegt wohl völlig ineinander. Ein Geschlecht, das angesichts der unentrinnbaren Bindung des Einzellebens an den urgewaltigen Strom der ewigen Schöpferkraft den Mut hat, das „persönliche Leben" für den letzten Zweck alles Seins zu erklären, anstatt sich in zitternder Ehrfurcht vor dem Lebenswillen zu beugen, dem es dienen muß, hat allerdings den Naturboden alles Lebens verlassen und damit das Recht auf gesunden Aufstieg des Lebens verwirkt. Man mag noch so viele technische Hilfsmittel zur Beseitigung des Geburtenrückganges vorschlagen und neu erfinden, es ist alles vergebliches Bemühen. Der ewige Lebensstrom läßt sich auf keine Weise bändigen, halten oder führen, es sei denn, daß er durch die urgewaltige Hand dessen gebändigt, gehalten und geführt werde, der ihn schuf. Nur die bis in die letzten Tiefen des Herzens reichende heilige Ehrfurcht vor dem Geheimnis des Lebens trägt den Schlüssel zu der Zukunft in der Hand, zu der keine Menschenmacht und keine menschliche Berechnung die Türe öffnen kann.

Die Stellung zum Kinde ist demnach im neuzeitlichen Leben bereits aufs stärkste durch die ehrfurchtslose Stellung zum sexuellen Leben belastet. Diese wirkt denn auch in der ganzen Art, mit der sich die Eltern den Kindern gegenüberstellen, nach. Jene tändelnde Liebe, die wir namentlich bei modernen Müttern finden, wäre ganz unmöglich, wenn die Mutter in dem ungeheuren Erlebnis der Kindesgeburt das erschütternde Eintreten des Göttlichen, des Fremden und Unbedingten ganz empfunden hätte. Daß es Mütter gibt, die nicht durch dies Erlebnis innerlich gezwungen werden, über und mit ihren Kindern zu beten, das ist ein Beweis des Niederganges kraftvollen weiblichen Urempfindens, der sich zu den im vorigen Abschnitt erwähnten als einer der stärksten noch hinzugesellt. Die echte Mutter hat ihrem Kinde gegenüber nicht nur das Gefühl: „Das ist *mein* Kind", sondern immer zugleich

ein dieses erste bedrängendes Gefühl: „Dies Kind gehört einer höheren Macht, die es dir gab und der du es schuldig bist.“ Jenes Gebet der Hannah (1. Sam. 1, 11) ist die Äußerung urweiblichen Empfindens. Eine Mutter glaubt an eine „Bestimmung“ ihres Kindes, der gegenüber sie selbst nichts tun kann. Daß hier die Wurzel der tiefsten mütterlichen Liebe und Sorge liegt, die viel tiefer reicht als die Liebe zum eigenen Fleisch und Blut, dürfte klar sein. Darum fehlt den Müttern ohne Religion das Beste, das sie ihren Kindern mitgeben können. Nur Mütter ohne diese letzte mütterliche Kraft und Bindung sind fähig, ihre Kinder anderen zur Erziehung zu überlassen und selbst gesellschaftlichen „Pflichten“ nachzugehen. Nur solche Mütter bringen es fertig, in eitler Selbstbespiegelung über die Eigenheiten ihrer Kinder vor andern zu plaudern, anstatt alles „in ihrem Herzen zu bewegen“ und zu warten, wie Gott es wende. Nur solche Mütter können in den Kindern Spielzeuge zur Unterhaltung sehen, anstatt schwere Aufgaben voll höchster Verantwortung. Der Stolz jener Römerin war echter Mutterstolz, aber er offenbarte sich auch nur in wenigen Worten: „Das sind meine Juwelen.“

Wir rücken absichtlich die Wirkungen der sexuellen Ehrfurchtslosigkeit auf das mütterliche Empfinden in den Vordergrund. Denn die Mutter ist die erste und verantwortungsvollste Trägerin und Hüterin der Ehrfurcht den Quellen des Lebens gegenüber. Wenn die Mutter auf diesem ihrem innerlichsten Gebiete die Religion, die keusche Zurückhaltung, das ehrfürchtige Sichbeugen vor dem letzten Geheimnis der Welt verloren hat, dann ist alles verloren. Ihre Haltung auf diesem Gebiete ist nicht nur von stärkstem Einfluß auf den Mann, der durch sie verlorene Ehrfurcht und Festigkeit sogar wieder gewinnen kann, sondern sie bleibt auch entscheidend für die Kinder. Die Religion der Mutter wird die Religion der Kinder, ihre sittliche Kraft, Reinheit und Würde ist das sicherste Erbteil des nachwachsenden Geschlechts. Wir wissen wohl, wie furchtbar zerstörend sexuelle Haltlosigkeit auch auf die Kraft des Mannes und dadurch auf die Naturgrundlage der kommenden Generation wirkt, ja selbst die Frau mit hineinziehen kann in den verderblichen Strudel, aber die letzte Entscheidung ruht auf diesem Gebiete in den Händen der Frau. Die Wiedergeburt des

Lebens liegt allein in ihrer sittlichen Macht. Sie ist nicht nur die Hüterin der Lebenszelle, sondern sie ist auch die erste Priesterin am innersten Altare der Menschheit, die verantwortungsvolle Hüterin der Ehrfurcht vor dem Göttlichen. Darum müssen wir um der religiösen Zukunft willen diese mütterliche Seite des Lebens immer wieder in den Vordergrund schieben.

Wir müssen es auch, wenn wir nun von diesem unerfreulichen Untergrunde familiärer Zukunftskraft unser Auge auf den Bestand der Erziehungskräfte richten, die im großstädtischen Erziehungshause wohnen. Zwei Forderungen sind es, die die Natur des Kindes an das Familienleben stellt. Es will zuerst in der Familie die schützende Hülle finden, die seine Jugend umschließt, den Heimatboden, aus dem es seine Kraft zieht. Zugleich aber muß es in ihm unter dem führenden Willen stehen, der dem Pfeil die Richtung ins Leben, in die Zukunft gibt. Umhüllende Liebe und führende Autorität, mütterliche und väterliche Kraft — beides zusammen bildet die Naturgrundlage für gesunde Jugendentwicklung.

Die umhüllende Liebe steht an erster Stelle. Wie die Pflanze eine, wenn auch noch so kleine, Stätte braucht, an der sie wurzelt, so braucht das Kind einen Heimatboden, auf dem es körperlich und seelisch Wurzel schlagen kann, der die Quelle seiner Kraft, das heilige Land seiner Erinnerungen, die Bildungsstätte seiner sittlichen Urteile werde. Eine Jugend ohne Heimat bedeutet geknickte Lebenskraft. Es ist nicht nötig, daß diese Heimat reich und schön, weit und frei und von ungetrübtem Sonnenschein bestrahlt sei. Es kann nicht jede Jugend eine Goethejugend sein. Es ist eine Verirrung sittlichen Erziehungsurteils, wenn das „schöne Jugendland" als Forderung für unsere Kinder aufgestellt wird. Das lenkt das Auge von der Hauptsache ab und läßt den Erzieherwillen sich zersplittern in allerlei Bestrebungen für Jugendwohlfahrt, die der Jugend die „Freude" sichern sollen. Die Jugend trägt die Kraft zur Freude in sich selbst. Auch die dürre Heide und das öde Hochland, auch die Großstadtterrasse und die Kellerwohnung *können* zur Heimat werden. Wie die unerschöpfliche Lebenskraft der Natur aus Felsenritzen starke Bäume wachsen läßt, so kann sie auch aus dem engsten Raum großstädtischer Armut starke Menschen wachsen lassen. Das Entscheidende ist, daß das Kind

eine in sich geschlossene Welt als Heimatboden hat, eine Welt, die von einem ruhenden Mittelpunkte aus gestaltet wird. Denn wie alles Leben aus der Zelle wächst, so muß alle erziehende Führung Kraft sein, die Ring um Ring lagert. Daß das Leben wurzelhaft werde, das ist das erste Anliegen aller Jugenderziehung.

Aber wir brauchen nur diese Forderung auszusprechen, da steigt auch schon das ganze Jugendelend der Großstadt vor uns auf. Wo soll hier die Jugend Wurzel fassen? Auf der Etagenwohnung, die für Vater und Mutter schon keine Heimstätte mehr ist, die, sei es durch den Zwang immer wechselnder Arbeit, sei es durch den unruhigen Drang nach Abwechslung und Verbesserung, von Jahr zu Jahr gewechselt wird? Auf der Straße, die von Minute zu Minute ein neues, verwirrendes Bild bietet? Im Familienkreise, der sich so selten wirklich einmal in Ruhe zusammenfindet, daß selbst das Mittagessen nicht mehr gemeinsam ist, von dem nicht nur der Vater, sondern oft auch noch die Mutter für die meisten Tagesstunden fernbleibt? In der Schule, die mit jedem Wohnungswechsel auch noch eine andere wird, in der sich bei dem stetigen Wechsel und den großen Entfernungen der Elternhäuser kaum noch Jugendfreundschaften bilden wollen? In dem Wirrwarr und den krassen Gegensätzen des Lebens, in all den unverstandenen Vorgängen, die sie Tag für Tag umgeben, die sie schließlich gleichgültig und stumpf machen müssen, bis sie zuletzt nur noch darauf bedacht ist, sich selbst und ihre triebhaften Wünsche durchzusetzen? Wo ist die Ruhe, die die ländliche Natur als erstes Geschenk jedem Kinde entgegentrug, die es lockte, zu beobachten, festzuhalten, sich zu erinnern, weiter und tiefer zu dringen? Wo kann in der Großstadt ein heiliges Land der Jugenderinnerungen entstehen, ein Heimatboden, an dem sich alles orientiert, auf den alle Gedanken und Vorstellungen wieder zurückfließen, um den sich nach und nach alles zusammenrankt, bis es zu einer unverlierbaren Grundlage seelischer Urteile und Werte geworden ist?

Alles gesunde Leben ruht auf einer letzten sittlichen Kraft, der Treue. Sie schafft die stetige Grundrichtung des Lebens, die wir Charakter nennen. Sie ist eine Kraft, die durch Generationen vererbt werden kann. Zähe Arbeit und stetiges Festhalten des gleichen Bodens durch längere Geschlechterreihen prägen sie tief

ins Blut. Wir zehren heute noch von dieser Heimatkraft unserer Väter und Mütter. Aber wir erleben es auch im Zeitalter der Großstadt, wie schnell schwer erworbenes Gut verschlissen werden kann. Wo die Jugend keinen festen Punkt mehr hat, mit dem sie seelisch zusammenwächst, da ist sie schnell versprüht und zerstoben. Eine noch so vollendete technische Durchbildung und ein noch so kraftvolles Wecken aller schlummernden persönlichen Fähigkeiten kann den Verlust der innerlich geschlossenen Welt nicht ersetzen, die sonst der Jugend die Bodenständigkeit des Lebens gab. An die letzten schweren Erziehungsfragen des Großstadtzeitalters reicht auch die Schule nicht heran, auch nicht die Arbeitsschule. Sie rechnet mit dem noch vorhandenen Untergrund wurzelhafter Kraft, der aus den gesunden Tagen der Vergangenheit stammt, zeigt aber keinen Weg, wie die langsam versiegenden Kräfte von unten her ersetzt werden können. Wann wird die Heimatschule der Arbeitsschule den Unterbau geben?

Die letzte Verantwortung für die schwindende Kraft liegt freilich in der Familie, und zwar in erster Linie bei der Mutter. Hier wird erst ganz klar, was sie aufs Spiel setzte, als sie sich in irregeleitetem Lebensdrange ihre nach innen gerichtete Kraft, ihre häusliche Welt zerstören ließ. Die Anklage, die wir in dem Abschnitt über die Frau erhoben, müssen wir nun, vom Kinde aus, lauter und härter wiederholen. Indem sie sich in die Welt des Mannes hineindrängte, hat sie die Welt des Kindes verraten und preisgegeben. Und wenn die ganze Welt von der Maschine, dem Ichdrange, der Ruhelosigkeit und dem Aufschwungsfanatismus erfaßt war, *sie hätte ihre* Welt behaupten sollen — um des Kindes willen. Die ganze Wucht des vorwärtsdrängenden Lebens, die ganze Zukunft der Weltentwicklung, das ewige Recht des Kindes hatte sie in die Wagschale zu werfen, um die geschlossene Welt des Hauses zu behaupten. Auf der einen Seite stand die Gegenwart mit ihren ungezählten neuen Genüssen, mit ihrer Ichfreudigkeit, mit ihrem Machtdrange, mit ihrer sinnlichen Selbstentfaltung — auf der andern Seite stand die Forderung der Zukunft, das Recht des Kindes, die Pflicht der Mutter, die immer die Pflicht entsagungsvollen Dienstes war. Sie hat sich für die Gegenwart entschieden. Um ihres verirrten Lebensdranges willen

haben ganze Generationen sterben müssen. Wann wird die Mutter wieder auf dem Plan erscheinen, die ganz für ihr Kind eintritt? Wann wird in der Großstadt die Generation von Frauen aufwachsen, die ihre Zukunftsaufgabe kennt?

Daß es eine fast übermenschliche Aufgabe ist, in der Zerrissenheit des Großstadtlebens eine heimatlich geschlossene Welt zu schaffen, das wollen wir auch hier, im Blick auf das Kindesleben, noch einmal aussprechen. Mit rein wirtschaftlichen und sozialen Reformen, mit Gesetzen zum Schutz der Mutter und des Kindes, mit Säuglingsheimen, Krippen, Warteschulen, Horten, mit Kindergärten und Spielplätzen, mit Boden- und Wohnungsreform allein ist die Sache nicht getan, obwohl solche Reformen in der Konsequenz des für das Kind eintretenden Zukunftswillens liegen. Vielmehr wird es auf die sehr schwierige Lösung der Grundaufgabe ankommen, einen neuen, oder vielmehr den alten mütterlichen Willen wieder zu wecken, ihn in mühseliger Arbeit aus dem Zeitalter individualistischer Zerrissenheit wieder zu sammeln und in entschlossenem Kampf zu behaupten. Wir werden uns in diese Aufgabe später vertiefen müssen.

Wir müssen jetzt noch fragen: Wie steht es mit der führenden Kraft und der väterlichen Autorität, die das großstädtische Elternhaus der heranwachsenden Jugend bietet? Noch einmal müssen wir den Hintergrund sexueller Ehrfurchtslosigkeit beachten, die besonders die großstädtische Männerwelt in ihrem Banne hält. Männliche Kraft und Würde hängen aufs Engste mit der Herrschaft, Freiheit und Reinheit zusammen, die auf diesem Gebiete im Kampf erworben wurden. Der Sieg über die Natur bedeutet Mannesfreiheit und Mannesadel. Die hülflose Abhängigkeit vom Weibe macht den Mann zum Knechte nicht nur seiner niederen Natur, sondern auch seiner Familie, ja auch dem weiten Leben gegenüber. Wir müssen an dieser Stelle noch einmal auf den Zusammenhang aufmerksam machen, der zwischen der Versinnlichung des Lebens und der egoistischen Zersplitterung der Arbeitswelt besteht. Der Mann, der seines Lebens Zweck im Lebensgenuß sieht, der jede Blume pflückt und jede Naturfreude genießt, anstatt seine Jugendkraft im Entsagen zu stählen und an ein über ihm stehendes Werk zu setzen, verliert den Blick für die großen Welt-

zusammenhänge und den wunderbaren Bau des Schöpfungswerkes, das seiner Kraft harrt, daß sie daran mitschaffend wirke. Die Sinnlichkeit zerstört immer den Idealismus. Die Abhängigkeit vom Weibe macht das Blickfeld weibisch eng. Die heilige Welt der Arbeit wird für den sinnlich gebundenen Mann mehr und mehr zum Jagdgebiet, auf dem er für seine persönliche Lebensgestaltung (Persönlichkeitskultur ist das Unmännlichste, was es gibt), für seinen Lebensgenuß und sein Behagen hitzig umherirrt und sich mühsam abrackert. Wer kennte nicht die Scharen der Männer, die den ganzen Zweck ihrer mühseligen Tagesarbeit in den sinnlichen Genüssen des Abends oder in den Stunden erblicken, die sie der „Pflege ihres persönlichen Lebens" widmen können! Dieselbe Welt, die eine heilige Stätte sich langsam verwirklichender göttlicher Pläne, des werdenden „Reiches Gottes" ist, verwandelt sich für sie in den Schauplatz des elendigen „Kampfes ums Dasein". Der ganze moderne Wirtschaftsprozeß ist ja nichts anderes als die Ausgeburt entfesselter sinnlicher Ichtriebe, ein Kampf um das schönste Weib und die reichste Tafel, ein einziges Zeugnis für verlorene Manneswürde.

Dem entspricht auch die Stellung, die die Familie und das Kind zu dem Arbeitsleben des Mannes einnimmt. Der Mann der Großstadt gründet erst dann seine Familie, wenn sein Kampf beendet und sein Ziel erreicht ist, so daß er sich endlich ein ruhiges Heim leisten kann, während unsere Väter dann die Familie gründeten, wenn die volle Lebensarbeit beginnen sollte. Der Großstädter genießt vorher sein Leben auf andere Weise, die Gründung der Familie ist nur ein Hinübergleiten in eine ruhigere Form des Genusses, die nämlich dann wünschenswert ist, wenn die Hauptjugendkraft versiegt ist. Die Familie steht für den Mann garnicht mehr in völlig verschlungener Beziehung zu seiner Lebensarbeit, sie steht daneben, als eine besondere Form des Lebensgenusses, dem überhaupt alle Arbeit letztlich dient. Die Frau ist in der als staubig und unerquicklich empfundenen Lebensarbeit die Gefährtin, die die Lebensfreude verkörpert. Sie ist die Unterhaltungsdame der Mußestunden, der man, wenn sie älter wird, wohl eine andere „Dame" zur Seite stellt. Der typische Großstädter spricht in seiner Familie und dem mit ihr verbundenen

Gesellschaftskreise äußerst ungern von seiner Arbeit, die die Familie nur nach ihrer finanziellen Ertragfähigkeit interessiert. Die Stätte der Erholung und der Lebensfreude darf durch die häßlichen Dinge des „Kampfes ums Dasein“ nicht entweiht werden.

Diese zunehmende Kluft zwischen der Welt der Arbeit und der Welt der Familie muß man sich vergegenwärtigen, um den Verfall der väterlichen Erziehungskräfte in seiner ganzen Größe zu erkennen. Arme Großstadtjugend! Unter der alles zerreibenden Macht des Kampfes ums Dasein hast du die sittliche Führerschaft deiner Väter verloren! Sie sind Sklaven der Arbeit geworden, weil sie Sklaven des Lebensgenusses waren. Sie geben vor, daß sie die Welt nationalen Aufschwungs geschaffen haben für „Deutschlands Zukunft“, daß sie die Welt durch Technik und Kapital erschlossen haben für ihre Kinder. Sie lügen! Sie haben das alles nur geschaffen, um das Leben zu genießen, um sich persönlich durchzusetzen, nicht aber, um dem ewigen Weltwillen zu dienen. Dich aber, das ewig ans Licht drängende Leben, haben sie zurückgedrängt. Sie haben Mittel erfunden, um die Keime zu ersticken, ehe sie voll erwachen konnten. Sie *wollen* dich nicht, und wenn sie dich wollen, dann wollen sie dich nur für ihre persönlichen Zwecke, und soweit du ihre Kreise nicht störst. Sie bauen ihre Häuser, damit sie reiche Zinsen bringen, nicht aber, damit *du* darin wohnen und wachsen könnest. Sie verdienen ihr Geld, um damit ein „Haus zu machen“, nicht aber, um dir eine Heimat für zukunftskräftiges Leben zu schaffen. Sie haben durch den „Kampf ums Dasein“ die Weltentwicklung bis zu dem Punkte geführt, an dem du auf den Schlachtfeldern verbluten mußtest. Dort, in der Erde des Feindeslandes, bist du auch besser aufgehoben, als unter der grausamen Zuchtrute des Ichwillens der Väter, die es nicht verdient hatten, daß Gott ihnen überhaupt Kinder schenkte.

Der Mann, der nur für die Familie „verdient“, um in ihr seine Erholung und Freude zu haben, anstatt in der Welt für ein überweltliches Ziel zu arbeiten und durch die Familie dem gleichen Ziel zu dienen, für das er draußen arbeitet, kann niemals sittlicher Führer seiner Kinder werden. Sein erstes Kind begrüßt er wohl mit zärtlicher Freude, denn es bringt ja viel Sonne, viel drollige

Unterhaltung in sein Leben. Beim zweiten ist er schon ruhiger geworden, und beim dritten wird's ihm unbehaglich. Denn da verwandeln sich die Vaterfreuden in allzu fühlbare Vaterpflichten, unter denen er freilich weniger sittliche Führerpflichten als den lästigen Zwang zur Entsagung und Sparsamkeit versteht. Aus dem zärtlichen Vater wird mehr und mehr der vielgeplagte „Ernährer" seiner Kinder, den freilich ererbtes Pflichtgefühl noch festhält bei den Seinen, der aber im besten Falle sich nur noch dazu aufschwingt, in dem Weiterbringen seiner Kinder auf eine höhere soziale Stufe eine neue Form der Befriedigung seines Ichdranges zu finden. Wir sprachen schon von der Würdelosigkeit der Väter in der Frage der Berufswahl ihrer Söhne.

Die sittliche Führerschaft und Autorität, die der Vater seinen Kindern schuldig ist, erwächst nur aus der Entsagung und der Beherrschung seiner Ichtriebe, die mit der Bekämpfung sexueller Zuchtlosigkeit anfängt und in der selbstlosen Hingabe an ein Lebenswerk, das aus des Schöpfers Hand hingenommen wird, gipfelt. Nur wer diesen zwiefachen Mannesadel erwarb, kann Vater im vollen Sinne werden. Für ihn ist das Kind wahrlich etwas anderes als Verschönerung seines Lebens oder Last, die er seufzend tragen muß. Für ihn ist es der Lohn männlicher Herrscherkraft und zugleich Zukunftsaufgabe voll höchster Freude. Für ihn stehen Lebensarbeit und Kind in innerlich völlig verschlungenem Zusammenhange, der viel tiefer reicht, als ihn der „Familienernährer" empfindet. Für ihn ist das Kind die von Gott geschenkte Zukunftskraft, die sein Werk fortsetzen und vollenden soll. Der Stückwerkcharakter, der alle mühselige Tagesarbeit belastet, löst sich im Blick auf das heranwachsende Geschlecht für ihn in ein sich abrundendes Bild auf; der lebendige Pulsschlag, den er im stumpfsinnigen Einerlei der täglichen Mühen so oft vermißt, pocht hier unmittelbar an sein Herz; die Hoffnungslosigkeit, der alle Lebensarbeit so leicht erliegen will, wandelt sich im Kreise seiner Kinderschar immer wieder in lebendige Zukunftshoffnung. Lebensarbeit ohne diesen Hintergrund des wachsenden Lebens muß versanden und veröden.

Um in dem Kinde diese innerlichste Beziehung zur Lebensarbeit zu finden, dazu muß der Mann freilich ein Lebenswerk

haben, das von lebendigen Zukunftsgedanken durchdrungen ist. Der „Kampf ums Dasein“ ist der Tod der Freude am Kinde. Nur ein Werk, das es wert ist, fortgesetzt und vollendet zu werden, kann dem Mann die rechte Stellung zum zukünftigen Geschlecht geben, nicht aber eine Gelegenheitsarbeit, die dazu dient, die Stunde zu genießen. Männer ohne religiöse Grundauffassung des Lebens (die freilich nach einer andern Seite hin schaut als das religiöse Grunderlebnis der Frau) können weder freudige Berufsarbeiter noch rechte Väter werden. Irgendwie muß die Fühlung gewonnen sein zu dem großen Werke, das in dieser Welt zur Vollendung reift, an dem jeder geringste Bauarbeiter seinen Anteil hat. Nur für Männer, die diese letzte Fühlung mit dem Göttlichen haben, gilt der Satz: Je mehr Kinder, je mehr Glücks. Mit jedem Kinde enthüllt sich eine neue Seite des großen Schöpfungswerkes, dem sie dienen, und eine neue Hoffnung auf seine Vollendung. Das Werden eines Kindes zu unterdrücken, bedeutet für diese Männer die Preisgabe ihres Lebenswerkes und ihres innersten Selbst. Niemals werden sie auch in dem Kinde ein Spielzeug sehen können, sondern immer ein Geschenk der Kraft, der sie ehrfürchtig dienen. Es zu ihren ewigen Zielen emporzuführen, wird ihr höchstes Anliegen sein.

Die Ehrfurcht vor dem Willen, dem er dient, und die Hingabe an sein Werk können allein in dem Vater die sittliche Würde schaffen, die er seinen Kindern schuldig ist. Autorität ist nicht rohe Ichkraft, die sich durchsetzt (wieviele Großstadtväter verfügen ihren Kindern, und leider auch ihren Frauen, gegenüber nur über diese!), sondern gebundene Kraft, die willigen Gehorsam heischt. Die Kraft, die über sich selbst herrschen lernte, indem sie sich einem höheren Lebenswillen unterordnete, leuchtet aus jedem Wort und jedem Blick heraus, und diese Kraft braucht das Kind, um Halt und Richtung fürs Leben zu gewinnen. Es ist ein ganz jammervolles Erziehungsideal, das mit der hoffnungslosen Individualisierung des Lebens zusammenhängt, daß man das Kind „sich entfalten“ lassen will. Die vorwärtsdrängende, einen Ausweg suchende Kraft hat der Schöpfer in jedes gesunde Kind als Naturgabe hineingelegt. Sie „fördern“ zu wollen, ist ebenso anmaßend wie die zahlenmäßige Berechnung und technische „Förderung“ des

Geburtenzuwachses. Aber erste sittliche Pflicht jedes männlichen Erziehers ist es, dem Kinde die sittliche Gebundenheit alles Lebens zu verkörpern und es in den großen Willen hineinzuziehen, der über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft herrscht. Nicht Förderung, sondern Führung ist die Erzieheraufgabe des Mannes. Der durch Religion gebundene Arbeitswille allein kann zum Erzieherwillen werden, der vorwärts und aufwärts führt, alles andere ist ein unverantwortliches Spielen mit der wachsenden Lebenskraft, das früher oder später immer zu deren Zerfließen führen muß. Die Zuchtlosigkeit, vor allem aber die erschreckend zunehmende Willenlosigkeit, Gleichgültigkeit und Unstetigkeit großstädtischer Jugend wird weder durch den Glauben an den guten Kern der Jugend (das ist wahrhaftig kein heroischer Glaube!) noch durch die Mittel militärischer Disziplin, sondern allein durch väterliche Autorität bewältigt werden können. Was für eine Riesenaufgabe das ist, sie in dem Zeitalter individualistischer Kraftentfaltung von neuem zu schaffen, das dürfte klar geworden sein. Die Generation der Väter, die den nationalen Aufschwung schuf, muß erst völlig überwunden sein, und ein neues Geschlecht muß heraufsteigen, das verlorene Kraft und Würde von neuem erwarb durch Selbstüberwindung und völlige Hingabe an das große Werk der Schöpfung. Das Zeitalter muß erst dahingesunken sein, in dem ganze Schichten entstehen konnten, die behaupten, sie könnten nicht mehr als zwei Kinder „ernähren“. Die Sorge ums Brot haben auch unsere Väter gekannt, aber sie sahen dennoch zwölf Kinder um ihren Tisch stehen, für die sie die Milch, die Suppe und das Stück Schwarzbrot hatten, die sie für ihre Ernährung brauchten. Woran liegt das, daß die Väter der Gegenwart das nicht mehr haben? Die Frage führt in die letzten sittlichen Untergründe unseres Zeitalters hinein. Es ist das heiligste Anliegen der Manneswelt, daß sie dieser Sache auf den Grund komme. Alle Kulturwerte, die wir schaffen, sind wertlos, wenn wir dieses letzte Manneswerk, die schöpferische Gestaltung der Zukunftswelt, nicht in den Mittelpunkt stellen. Und wenn wir dazu eine völlige Reform des Wirtschaftslebens nötig hätten, was besagt das, wenn es sich um unser heiligstes Mannesanliegen handelt? Feige das Männergeschlecht, das nicht bereit ist, um des Mannesadels willen

jedes Opfer zu bringen. Aber laßt uns nie vergessen, daß erst der Mannesadel da sein muß, und daß dieser in beherrschter Kraft und in selbstloser Arbeit liegt. Erst die innere Reform — dann ist aller äußerer Umbau des Lebens Kinderspiel.

Die Tatsache des Geburtenrückganges ist nur Außenerscheinung einer inneren Auflösung. Sie bedeutet nichts anderes als Erlahmung des Lebenswillens, die immer dann eintritt, wenn die Fühlung mit dem letzten Lebenswillen verloren ist. Sie allein durch Beseitigung einiger äußerer Mißstände und allerlei äußere Reformen bekämpfen zu wollen, bedeutet eine Verkennung der letzten Lebenszusammenhänge und des Ernstes der Lage. Sie ist nicht nur eine schadhafte Stelle neben andern in dem sozialen Organismus der Gegenwart, sondern sie ist Symptom *des Schadens an sich*. Sie ist Beweis dafür, daß die Epoche des Aufschwungs das Leben verschleuderte, anstatt es zu sammeln. Sie zeigt mit unerbittlicher Klarheit, daß die Richtung des Lebens sich von den Quellen der Kraft fortbewegt und dem Tode zustrebt. Sie stellt die Menschheit vor die letzte Entscheidung. Nur Lebensreform, die das *Ganze* des Lebens herumwirft, die von dem Ideal individualistischer Kraftentfaltung, sinnlicher Lebensfreude und technischer Bindung des Daseins zurückkehrt zu den familiengestaltenden Urkräften der Welt, wird den Kampf mit ihr aufnehmen können. Es gibt wohl ein Gegenwartsdasein, niemals aber ein Zukunftsleben ohne Religion.

Noch ein kurzes Wort wollen wir über die Stellung der Großeltern in der großstädtischen Familie hinzufügen. Sie bestätigt nur die Auflösung der Familienkräfte im Zeitalter der Großstadt. Zukunftswille und Vergangenheitstreue entsprechen einander. Der Ichwille, der ganz der Gegenwart lebt, verträgt sich weder mit dem einen noch mit der andern. Das Schicksal der Großeltern in der Großstadt ist oft von erschütternder Tragik. Wie schmerzlich oft begegnet es uns hier, daß sie zehn Kinder unter Mühen und Sorgen groß gezogen haben, und keines hat ein Plätzchen oder ein Stück Brot übrig, um den Alten einen sorgenfreien Lebensabend zu sichern. Ihre letzte Zuflucht ist die Altersversicherung, die Armenpflege oder das Stift. Sie sind im buchstäblichen Sinne die Abgefundenen, die Ausgestoßenen des Lebens. Das Wort der Lebensweisheit und des Lebenshumors,

um das sich sonst in der Dämmerstunde die Kinder scharten, ist auf dem Boden der Großstadt erstorben. Großmutter erzählt nicht mehr, oder richtiger: man hört nicht mehr auf sie. Das große, herrliche Kapital der Lebenserfahrung, das frühere Geschlechter sorgfältig hüteten und forterbten, ist verschleudert worden, wie man das Leben überhaupt verschleudert. Das Zeitalter des Aufschwungs sieht lächelnd auf das altmodische Kleid und die überwundenen Anschauungen der Alten herab, vermag aber nicht mehr zu den Werten der Lebenstiefe und -reife voll Ehrfurcht aufzuschauen, denn es sieht sie überhaupt nicht mehr. Ganz der Oberfläche lebend, hat es sich von den Kräften der Vergangenheit losgelöst und empfindet ihre vom Alter gebeugten Träger nur noch als Last. Draußen vor der Großstadt pfercht man sie in Stiften und Altershäusern zusammen und glaubt ihnen damit noch eine ganz überschwängliche Wohltat zu erweisen. Zuweilen kommen noch die Enkelkinder und holen sich ein freundliches Wort oder ein Stück Kuchen, der Strom des Lebens aber erträgt sie nicht mehr. In die von Geschäft und Vergnügen zerrissene Großstadtfamilie passen sie mit ihrer ehrwürdigen Ruhe und ihren veralteten Lebensanschauungen nicht mehr hinein; es fehlt nicht nur der äußere, sondern auch der innere Platz für sie.

Langsam wächst auch aus dem großstadtgeborenen Geschlecht ein Großelterntypus herauf, der weder abgeklärte Lebensweisheit noch in selbstloser Lebensarbeit erworbene innere Reife kennt, der nicht mehr für die Zukunft lebt und an neuen Gestaltungen keine Freude mehr haben kann, der nur noch Früchte genießen und sich anbeten lassen will. In der Großstadt gibt es schon heute ein eitles, aufgeblasenes, engherziges, herrschsüchtiges, selbstgefälliges und genußsüchtiges Alter, das alles andere als verehrungswürdig, das jugendfeindlich im schlimmsten Sinne ist. Dem Rückgang der Geburten entspricht bereits in unsern Tagen der sittliche Verfall des Alters.

3. Ein neues Geschlecht!

Wir sehen nun den religiösen Kampf von einer neuen positiven Seite. Erst nachdem wir ihn bis in die Urzelle des Lebens verfolgt haben, übersehen wir seinen ganzen Umfang. Unsere Auf-

fassung, daß es gegen und um die Gesamtwelt gehe, findet von hier aus eine neue Bestätigung und Beleuchtung. Von dem innersten Punkte alles Lebens aus sehen wir nun das Kampffeld sich bis in die Außenkreise der menschlichen Arbeit erstrecken. Zugleich aber sind alle schwierigen und verwickelten Fragen des religiösen Kampfes auf ihre letzte und einfachste Form zurückgeführt. „Um die Familie!“ lautet die alles umfassende Kampfeslosung.

Sie bringt auch die „Front des religiösen Kampfes“ auf ihren einfachsten Ausdruck. Denn der „Ichwille“ ist der Tod des Familienwillens, der wahre Familiengeist aber auch der Tod des Ichwillens. Die „Triebkultur“ ist die Todfeindin aller gesunden und sittenreinen Familienkultur, diese aber wiederum die einzige Kraft, die den versprühenden Naturtrieb bändigen kann. Die technische Erstarrung, der Organisationsgeist ist das vollendete Widerspiel der organischen, von innen her wachsenden Lebenseinheit, die die Familie verkörpert; so kann auch allein der Familienorganismus durch lebendige Kraft von innen her den Ring der Erstarrung brechen.

Um die Familie! Das heißt nun freilich nicht bloß: „Gründet möglichst viele Familien!“ Das ist, zumal nach dem Kriege, eine bekannte Losung gewisser „nationaler“ Aspirationen geworden, die in möglichst vielen Kindern die erste Bürgschaft „nationaler“ Zukunft, d. h. eines neuen Wirtschaftsaufschwunges sehen. Von diesen Zukunftspredigern möchten wir so weit wie möglich abrücken. Kinderreichtum läßt sich nicht züchten, wie man Schweine züchtet. Er hat nur Wert, wenn er auf einem Boden sittlicher Kraft als ein Segen von oben erwächst. Diesen Boden zu schaffen, ist viel wichtiger, als möglichst viele Kinder in die Welt zu setzen. Es ist vielmehr eine, wenn auch schmerzliche, so doch segensvolle Schicksalsfügung, daß nicht nur der Krieg viel gesunde Zeugungskraft verschlang, sondern auch die ganze Lebensstimmung vor und noch mehr nach dem Kriege der rein äußeren Lebensentfaltung entgegensteht. Es ist das ein Weg der ewigen Natur, um ein rein physisches Machtstaatsideal zur Zurückbesinnung auf die letzten Grundlagen des Lebens zu zwingen. Erst der Mangel an gesundem jugendlichen Nachwuchs kann wieder die rechte Stellung zum Kinde schaffen. Nicht umsonst hat das Volk, dem

die Verheißung galt, daß es „wie Sand am Meere“ werden sollte, eine Isaakgeschichte an seinem Anfang stehen. Wichtiger als Kinderreichtum ist sittlicher Gehorsam; wo aber sittliche Kraft ist, wächst das neue Leben von selbst, nur wird es dann als ein Geschenk der Gottheit empfangen und dementsprechend behandelt.

Um die Familie! Das heißt auch nicht bloß: „Kehrt aus des Lebens Graus in die Stille idyllischen Familienlebens zurück!“ Gewiß hat der Krieg, wenn er auch manche Abenteurernaturen geschaffen hat, doch auch eine starke Gegenwirkung ausgelöst, indem er den Wert innigen, abgeschlossenen, gemütvollen Familienlebens wieder in ein helles Licht rückte und zum Gegenstand der Sehnsucht machte. Jene schon vor dem Kriege unter dem Druck des zerreibenden, unpersönlichen, allzu öffentlichen Großstadtlebens entstandene Bewegung auf Eigenheimkultur hat durch die Not des rauhen Schützengrabendaseins eine mächtige Förderung erfahren. In dieser Bewegung wohnt ein sehr gesunder Trieb, eine verlorene Lebensquelle zurückzugewinnen, aber — in ihr wohnt auch sehr viel Egoismus. Genauer besehen, ist sie in den allermeisten Fällen eine besondere Form der vielgepriesenen Persönlichkeitskultur und erschöpft sich in rein ästhetischen Bedürfnissen nach Innenkunst, Gestaltung neuer gesellschaftlicher Formen und Kindervergötterung. Selbst der brutalste Geschäftsegoist kann in diesem Sinne ein „zärtlicher Familienvater“ sein. Für eine Gesundung des Gesamtlebens trägt diese Form des Familiensinnes garnichts aus, weil sie sich weigert, sich in den Dienst des Gesamtlebens zu stellen, vielmehr nur seinen unbehaglichen Seiten entrinnen will. Jener oft gehörte sentimentale Seufzer: „Ich fühle mich am wohlsten in meinem Heim“ ist nur zu oft der Ausdruck ganz gewöhnlicher Selbstsucht.

So leicht und einfach ist der Kampf um die Familie, wie wir ihn meinen, nicht. Für unsere Betrachtung ist die Familie die Urzelle des Gesamtlebens, aus der dieses wächst und sich speist, nicht aber die Kapsel, in die es sich flüchtet. In dem lebendigen Drange, das Ganze des Lebens von innen her zu bestimmen und zu beherrschen, liegt ihre Kraft, nicht aber in der Fähigkeit, das Ganze des Lebens abzuschließen. Der der Religion zugrunde liegende Familiengedanke ist zugleich der Menschheits-

gedanke. Eben dieser Zusammenhang gibt ihm seinen Ernst, seine Verantwortung und seine umfassende Bedeutung.

Um die Familie! das heißt darum wahrlich auch nicht bloß: „Laßt den altgermanischen Sippschaftsgeist wieder aufwachen!“ Der ist eine längst überwundene Form des Familiengeistes, die in diesem furchtbaren Weltkriege ihr blutiges Ende fand. Auf den einsam gelegenen Wurten und Höfen, in den Sippschaften und Verwandschafskreisen des Landes hat der Familienegoismus und -stolz sich durch die Jahrtausende noch erhalten und ist, als das Maschinenzeitalter anbrach, als Geschäftsegoismus in die Großstadt gewandert. Die Wurzel des verderbenbringenden Ichwillens der Neuzeit, der im Weltbrande die Katastrophe herbeiführte, liegt — das weiß jeder Kenner sozialer Zusammenhänge — in der Familienselbstsucht des Landes.*) Die Großstadt hat ihn nicht geschaffen, sondern nur umgeformt. Ja, mehr als das! Sie hat ihn zur völligen Auseinanderfaltung gebracht und dadurch zur Überwindung und Vernichtung reif gemacht. Die Großstadt ist, indem sie die Familie im alten Sinne zerstörte, zur Vorbereiterin einer höheren Form des Familiengedankens geworden. Sie hat die alten Verbände aufgelockert, die losgelösten Einzelwesen durcheinandergewirbelt, in einem allgemeinen Weltbrande den Bankrott des Individualismus herbeigeführt und dadurch die Grundlage für eine neue Form des Gemeinschaftslebens geschaffen. Selbst wenn im Gefolge des Krieges ein großes Zurückströmen auf das Land, eine neue Wertung der Landwirtschaft, ein neuer Sinn für das gesunde Leben im Verkehr mit der freien Natur sich entwickeln sollte, so wird es doch ein neues Volk sein, das diese Rückkehr vollzieht. Hinter dem Trümmerfeld des Krieges taucht ganz in der Ferne der Menschheitsgedanke in neuer Form wieder auf, nicht als ein aus ungleichen und unbehauenen Steinen aufgetürmter formloser Riesenbau oder als Mosaikgebilde (das war der Menschheitsgedanke der verflossenen Epoche), sondern als ein langsam wachsender Organismus, den ein in tausend Zellen erwachender neuer zusammenfügender Lebenswille zu bilden sich anschickt. Das

---

*) Die Haltung weiter Kreise der ländlichen Bevölkerung in den Hungertagen des Krieges und der Nachkriegszeit hat von neuem diesen Zusammenhang bestätigt.

organische Werden, das sich wie immer nur sehr langsam vollziehen kann, unterscheidet ihn von den über alle Zwischenstufen kühn hinübergreifenden Verbrüderungsplänen der Vergangenheit. Auf Kongressen und Juristenversammlungen wird er nicht besprochen, durch internationale Interessengemeinschaften nicht geformt, durch wohlgemeinte Verbrüderungsreden und -diners nicht gefördert werden, sondern er wird in der Stille heranwachsen und reifen. Leise wird er Ring an Ring setzen. Familie, Gemeinde, Volk sind seine Vor- und Zwischenstufen, die er nicht überwindet, sondern als Entwicklungsformen in sich aufnimmt und fortbildet. Er wird nicht auflösen, sondern vollenden. Diesen neuen, umfassenden Familienwillen zu wecken, ist das Anliegen der empordrängenden Religion. Es leuchtet unmittelbar ein, daß diese Aufgabe sich nicht einfach mit der Weckung neuer „Familienfreudigkeit“ deckt. Sie bedeutet vielmehr ein endloses Feld saurer Erziehungsarbeit, auf dem Dornen des Verzichtes und Disteln des Opfers wachsen. Mit schönen Büchern und Reden über die Freuden des Familienlebens ist hier garnichts getan. Auf dem Wege zum starken Familienwillen, der das Fundament für den Menschheitsbau werden soll, liegt der Verzicht vieler einzelner auf das „Familienglück“, das gemeinhin so genannt wird. Er ist nicht mit lyrischen Gedichten und Innenkunst gepflastert, sondern mit Taten der Selbstüberwindung und sozialer Hingabe. Am allerwenigsten wird der Familienwille, den die Religion fordert, durch Gehaltsregulierungen, Kinderprämien und sonstige „Erleichterungen“ der Familiengründung geschaffen oder auch nur gefördert werden können. Noch nie ist ein Wille durch Erleichterungen geweckt worden. Seine Geburtsstätte ist die Not und der Kampf.

Der Familienwille bedeutet einen neuen Lebenswillen, eine Richtungsänderung des Gesamtlebens. Darum kann er nur aus dem Kampf mit dem Lebensstrom und der Lebensrichtung der Vergangenheit geboren werden. Er ist Reformwille im weitesten Sinne dieses Wortes. Er kann nicht in das Leben hineingreifen, ohne an jedem Punkte herumzuwerfen, die Fahrtrichtung umzusteuern. An immer neuen praktischen Reformfragen wird er sich entzünden, betätigen, kräftigen. Denn ein Wille entsteht nicht im luftleeren Raum, sondern nur an harten Sachen. Aber er darf

sich nicht verzetteln und erschöpfen in eigensinnigen und einseitigen Einzelbestrebungen, er muß größer und weitgreifender sein als alle Reformen, für die er sich einsetzt. Im Kleinsten muß er das Ganze wollen und das Ganze in das Kleinste hineintragen. An jedem Punkte seines Kampfes muß er die große Richtungsänderung des Gesamtlebenswillens verkörpern.

Vielleicht hat darum niemals in der Menschheitsentwicklung das Wort Jesu unbedingtere Gültigkeit gehabt als in dem gegenwärtigen Zeitpunkte: „Man kann nicht jungen Most in alte Schläuche fassen.“ Nur ein neues Geschlecht wird den neuen Lebenswillen verwirklichen, ja überhaut ertragen können. Der Weltkrieg hat einen Abgrund zwischen zwei Zeitaltern gerissen, der durch Wohlwollen des Alters und durch Ehrfurcht der Jugend nicht überbrückt werden kann. „Es wird sein der Vater wider den Sohn und der Sohn wider den Vater; die Mutter wider die Tochter und die Tochter wider die Mutter; die Schwieger wider die Schnur und die Schnur wider die Schwieger.“ Der neue Familienwille wird die schwerste Tragik in die Familien tragen. Die Menschheit wird zwei Generationen erleben, denen die Möglichkeit des gegenseitigen Verständnisses fehlt. Sie werden gegeneinander die härtesten Anklagen schleudern. Das Alter wird die Jugend verdammen, weil sie das in schweren Mühen erworbene Erbe verschleudere und verrate, und die Jugend wird das Alter anklagen, daß es das junge Leben habe verbluten und verkommen lassen. Zwei Willensrichtungen werden widereinanderstehen, für die es keine Möglichkeit gemeinsamen Lebens gibt. Sie müssen gegeneinander kämpfen, bis eine auf der Walstatt liegt.

Die letzten, grundlegenden Werturteile werden in unlösbarem Widerspruch zueinander stehen. Wie einst in jenen für unsere Religion entscheidenen Versuchungstagen der Wüste wird sich in der Stellung zu den Wirtschaftsgütern der Erde der Gegensatz zuerst entwickeln und der Kampf entspinnen. Eine ganze Generation hat in dem Kampf um die wirtschaftliche Existenz den alles andere bestimmenden Kampf des Lebens gesehen. „Schafft uns zuerst Brot, dann wollen wir uns auch um höhere Kulturgüter bemühen!“ Der äußere Besitz ist für sie der Regulator der geistigen Bedürfnisse geworden. Der Reiche kann sich um die Kunst, das wissenschaftliche

Leben, den Ausbau einer Weltanschauung kümmern, dem Armen fehlt die Zeit und das Geld dazu. Auf deutschem Boden hat es freilich immer noch Kreise gegeben, die sich scheuten, diese Lebensanschauung offen auszusprechen. Praktisch ist sie auch hier die unbedingt herrschende gewesen, nicht nur unter den Armen, sondern mehr noch unter den Reichen. Von den geistigen Führern ist sie freilich nur auf dem Boden der neuen Welt rückhaltlos angeeignet und ausgesprochen worden. Ihre klassische Formulierung finden wir bei dem modernsten Vertreter der Gesetze der Humanität. Wilson sagt in seiner „Neuen Freiheit": „Alles was unser Leben früher oder später berührt, geht auf die Industrie, die Erhalterin unsers Lebens, zurück. Ich habe oft darüber nachgedacht, daß die Bitten des Vaterunsers doch durchaus menschlich angeordnet sind. Denn wir bitten vor allem: „Unser täglich Brot gib uns heute," da wir wissen, daß es keinen Sinn hat, um geistige Gaben mit einem leeren Magen zu bitten. Der Arbeitslohn, den wir bekommen, die Art der Kleider, die wir tragen, die Beschaffenheit der Nahrung, die wir zu kaufen imstande sind, sind von grundlegender Bedeutung für alles übrige. Diejenigen, die unser physisches Leben beherrschen, beherrschen damit auch unser geistiges." Ich kenne nicht das amerikanische Vaterunser, in dem, offenbar im Unterschiede vom Vaterunser Jesu von Nazareth, „vor allem" um das tägliche Brot gebeten wird, aber die Lebensanschauung dieses christlichen Geschäftsmannes ist nur allzu bekannt und verbreitet, nicht nur in der neuen, sondern auch in der alten Welt.

Gegen sie wird die junge Generation den Kampf bis aufs Messer führen. Sie wird für die alten Geldverdiener und Wirtschaftspatrioten nur Verachtung, Hohn und Spott haben. Sie wird keinen Schatten von Ehrfurcht mehr vor dem Alter haben, das ihr gegenüber auf den Ruhm pocht, ihr „das Bett gemacht" zu haben, anstatt durch die Entsagung ihre Kraft zu stählen und ihr neue Aufgaben zu hinterlassen. Sie wird dem Alter gegenüber wieder auf das uralte Gesetz pochen, daß Geist und Wille höher stehen als Besitz und Macht. Sie wird es für Torheit und Wahnwitz erklären, daß geistige Kraft nur dort sei, wo äußerer Besitz ist. Sie wird ohne Einschränkung das Gegenteil behaupten, wie einst der Nazarener es getan hat, als er sagte, daß

es unmöglich sei, daß ein Reicher ins Himmelreich komme. Für sie ist alle sogenannte geistige Kultur, Kunst und Lebensanschauung, die nur auf dem Grunde äußeren Besitzes erblüht, Produkt der Fäulnis. Allein die geistige Kraft, die aus der Entsagung wächst, ist Geist von Gottes Geist; nur die Kunst, die aus heißer Arbeit geboren wird, wie das schimmernde Rot der Heideblüte aus einem dürren Sandboden, ist göttlicher Natur; nur die im Kampf erworbene Lebensanschauung führt zu den ewigen Höhen. Alle geistige, kulturelle und religiöse Betätigung, die als Scheinverpflichtung einer höheren „Lebenshaltung“ aus den Mußestunden des Besitzes hervorgeht, ist so wertlos, wie der Mist eines überfütterten Körpers. Nur der Geist, der in Unabhängigkeit von äußerer Lebenshaltung, wenn es sein muß, dieser zum Trotz, seine Kraft entfaltet, der dem Leben beherrschend und gestaltend gegenübertritt, hat ein Recht auf diesen Namen. Die Frage nach der wirtschaftlichen Existenz wird von der neuen Generation keineswegs ausgeschaltet werden — so wirklichkeitsfremd wird sie nicht sein —, aber sie wird auf die ihr gebührende sekundäre Stellung zurückgedrängt werden. Auch das neue Geschlecht wird um das „tägliche Brot“ bitten müssen; die Not wird dafür sorgen, daß ihr Gebet inbrünstiger und ehrlicher werde als die heuchlerische Phrase eines im Besitz erstickenden Zeitalters vom „täglichen“ Brot. Aber die Not wird auch verhindern, daß die Sorge ums Brot zur alles beherrschenden Kampfeslosung werde, die die Menschen in Haß und Neid auseinanderreißt. Vielmehr wird jenes altchristliche Gebet über dem Brote für das neue Geschlecht wieder aller Arbeit ums Brot Sinn und Bedeutung geben: „Wie dies gebrochene Brot zerstreuet war über den Gefilden und zusammengebracht ein einiges geworden ist, so bringe auch deine Gemeinde in dein Reich zusammen von den Enden der Erde.“ Die Jugend wird wieder begreifen, daß die wirkliche Sorge ums Brot — nicht die angebliche eines übersättigten Geschlechts — immer die Menschen zusammenführen muß, weil sie nur in gemeinsamer Arbeit bewältigt werden kann wie in den Entbehrungstagen des Völkerkrieges. Sie werden für das junge Geschlecht den Weg in eine neue Zukunft bedeuten, in der die große Lüge, daß aller Lebensentwicklung reine Wirtschaftskämpfe zugrunde lägen, entlarvt und abgetan ist.

In diesem Punkte wird es keine Verständigung zwischen Alter und Jugend geben. Das Alter wird nach wie vor in der wirtschaftlichen Machtentfaltung des einzelnen oder der Gruppen die Aufgabe des irdischen Lebens erblicken und nebenbei von den Abfällen dieser Entfaltung die unvermeidlichen, weil standesgemäßen kulturellen und religiösen Bedürfnisse befriedigen. Die Jugend wird in den geistigen Kräften wieder die Grundlagen alles Lebens sehen und um sie allein kämpfen. Den Wirtschaftskampf wird sie ausschalten, die Wirtschaftsaufgaben aber in die zweite Stelle rücken und sie — allerdings im Kampf, aber im gemeinsamen — bis zu dem Punkte zu führen suchen, wo sie des Menschen Seele nicht mehr hoffnungslos knechten. Den Geist im gemeinsamen Wollen zur Unabhängigkeit von den Fragen äußerer Lebenshaltung zu erziehen, wird dazu ihr vornehmstes Anliegen sein. In dem Tragen der ungeheuren Wirtschaftslasten, die ihr die Sünden der Väter auf die Schultern gelegt haben, wird sie die für diese Umstellung und Neuordnung des Lebens grundlegende Kraft der Entsagung finden. Nur im Verzicht reift der Geist. Weil ein hartes, und doch gütiges Geschick ihr zur Lebensaufgabe machte, Schulden der Väter abzutragen, wird sie der schmählichen Profitsucht entsagen und dadurch ihrer — hoffentlich für immer! — Herr werden. Sie wird die Alten weiter dinieren und durch alkoholische Begeisterung den Mangel an Geist ersetzen lassen. Sie selbst wird einfach und anspruchlos in den Fragen der Ernährung und Kleidung, dafür aber eifrig in der Stählung der körperlichen Widerstandskraft und unermüdlich in der Pflege geistiger Unabhängigkeit und Fülle sein.

Gähnt so zwischen den beiden Generationen ein unüberbrückbarer Abgrund, wenn man auf ihren Lebensinhalt sieht, so tut sich die gleiche Kluft zwischen ihnen auf, wenn man die Form ihrer Lebensarbeit ins Auge faßt. Wir dürfen wieder an den grundlegenden Kampf erinnern, der dem Lebenswerk des Menschheitserlösers voraufging. Die evangelische Geschichte berichtet, daß er in Versuchung gewesen sei, sein Werk durch eine verwegene Tat zu beginnen, die ihn mit einem Schlage zum Manne des Volkes gemacht hätte. Auf den Zinnen des Tempels ward er der Herr über diesen Drang des natürlichen Kraftgefühls,

als ein Großer zu erscheinen, anstatt zur Größe zu wachsen. Die stille zähe Arbeit von innen nach außen, von unten nach oben wurde hier seine Losung. Der Schaffensdrang löste den Darstellungsdrang ab. Er scheidet auch die junge von der alten Generation unserer Tage. Das Aufschwungszeitalter ist der Sucht, etwas zu gelten, schlechthin erlegen. Hier liegt sein tiefster sittlicher Fehler, der in der tragischen Zerstörung seines Lebenswerkes durch den Krieg seine Sühne, freilich nicht seine Überwindung fand. Vielmehr wird auch in diesem Punkte ein Kampf bis aufs Letzte einsetzen, der durch keine Möglichkeit gegenseitigen Verständnisses gemildert werden kann.

Die mannigfaltigsten Formen hat dieser alle Lebensarbeit der hinter uns liegenden Epoche beherrschende Drang zur Scheinkultur angenommen. Im wirtschaftlichen Leben wurde die Reklame — es gibt hierfür glücklicherweise kein entsprechendes deutsches Wort — zum Kennzeichen der vorwärts drängenden Arbeit. Schon Carlyle regte sich über den Londoner Hutmacher auf, der einen großen künstlichen Hut durch die Straßen fahren ließ, um die Leute glauben zu machen, er fertige bessere Hüte an, anstatt bessere Hüte anzufertigen und dadurch den Markt zu gewinnen. Das war ein letztes Aufflackern des sittlichen Bewußtseins gegenüber dieser Erscheinung bei einem einsamen Propheten. Seitdem ist das Gefühl für die Lüge, die in dieser Arbeitsmethode liegt, überhaupt geschwunden. Das oberste Anliegen der Arbeit ist nicht, etwas Gutes zu schaffen, sondern sich schnell und erfolgreich zur Geltung zu bringen. Die Reklame ist die wichtigste Seite des Arbeitsprozesses geworden. Der Marktschreier, dem eine gesunder empfindende Vergangenheit den Makel der Verächtlichkeit angehängt hatte, ist im Zeitalter des Aufschwungs nicht nur hoch zu Ehren gekommen, sondern zum Typus des modernen Arbeitsmenschen überhaupt geworden, der seinen Anzug, seine Miene, seine Lebensanschauung nicht darnach einrichtet, wie sie sachentsprechend sind, sondern darnach, wie sie wirken.

Das gesamte gesellschaftliche Leben ist dem gleichen Grundzuge erlegen. Seinen eigentlichen Zweck, die Menschen zur

Gemeinsamkeit des Wollens und Empfindens, zur Ausspannung von der Einseitigkeit ihres Arbeitslebens und zu neuer Arbeitsfreudigkeit zu führen, hat es vollkommen aus Sicht verloren und dem „höheren“ Zweck, den Menschen zur Geltung zu bringen, geopfert. Daß dabei die winterlichen Abfütterungen, die Theaterbesuche, die Saisonbälle, die Badekuren, die wissenschaftlichen Kongresse allmählich zur Farce geworden sind, hat man kaum bemerkt. Zweck aller dieser und ähnlicher Veranstaltungen ist ja nur, die Scheinwerfer spielen zu lassen. Dieser Grundzug reicht von den höchsten Gesellschaftskreisen hinab bis in die kleinen Vereine des einfachen Mannes. Auch ihm genügt der verwandtschaftliche Familienverkehr vergangener Zeiten schon lange nicht mehr, er ist „Vereinsmitglied“ geworden, um wenigstens irgendwo in der Welt — zur Geltung zu kommen. Jubiläums- und Geburtstagsfeiern, Blumensträuße und Ehrungen haben das Leben zu überwuchern begonnen und sich zu einer erstickenden Last entwickelt. Man soll sich keinen Täuschungen hingeben. Dieser einseitige Drang, etwas zu bedeuten, anstatt etwas zu schaffen, reicht bis in die letzten geistigen, kulturellen, nationalen Bestrebungen hinein. Das politische, künstlerische, wissenschaftliche, ja das kirchliche Leben ist weithin von ihm allein beherrscht. Für den, der noch einen letzten Rest von sittlichem Empfinden für den Adel selbstlos schaffender Arbeit sich bewahrt hat, ist die Stickluft von Eitelkeit, Prahlerei, Selbstbespiegelung, Repräsentationssucht in der Generation des Aufschwungszeitalters so ekelerregend geworden, daß für ihn die eiserne Welt des Gehorsams, die der Krieg plötzlich heraufführte, wie eine Erlösung kam. Freilich zeigte sich bald, daß selbst die Ströme von Blut, die in ihm flossen, nicht imstande waren, diesen Drang zu mildern. Der heilige Dienst des Vaterlandes wurde bald zu einer entwürdigenden Jagd nach Kreuzen und Ehrenzeichen. Während draußen Tag für Tag Tausende von Kreuzen auf Gräbern aufgerichtet wurden, wurden zu Hause die „eisernen“ Kreuze in Salons und Theatern auf Fracks spazieren geführt. Eine ganze Nation hat in diesem Kriege um der Ehre willen, in Zukunft wieder etwas zu „gelten“, ihre Schaffenskraft wahrscheinlich für alle Zukunft geopfert. Wird das Beispiel des französischen Volkes, in dem alle Kultur zur äußerlichen Frisur

geworden war, ein Warnungszeichen für die Nationen werden, die noch aus der Tiefe schaffen können?

Auch im deutschen Volke hatte sich eine ganz große Kulturbewegung in den Dienst des rein darstellenden Lebens, der „Ausdruckskultur“ gestellt. Wir zögern nicht einen Augenblick, das Hauptmotiv der sogenannten ästhetischen Bewegung in dem gleichen Drange, etwas zu scheinen, zu sehen, so reichlichen Gebrauch sie auch von dem Worte „schöpferisch“ zu machen beliebte, als ob es die gängigste Marktware wäre. Verräterisch war ihre mit Leidenschaft verfochtene Position, daß die Kunst eine unabhängige, in sich selbst ruhende Größe, daß sie Selbstzweck wäre, ja mehr als das, daß sie den göttlichen Endzweck des Lebens darstelle: Vollendete Ausdruckskultur, freie Darstellung des Göttlichen in den Formen der Kunst ist das Letzte und Höchste, was der Mensch erreichen kann. Hier hat der Darstellungsdrang den Schaffensdrang abgelöst. Denn das Leben selbst ist Mühe und Arbeit, Not und Kampf. Es ist an keinem Punkte Vollendung, sondern überall Drang zum Höheren. Die Kunst aber ist auf dem sauren Wege hinauf eine Ruhebank, die einen Rückblick gestattet und neuen Mut zum weiteren Aufstieg gibt. Sie ist ganz und gar Dienerin des großen Schöpfungswerkes. Wie ein Feierabend nach einem mühseligen Arbeitstage, wie ein glühendes Abendrot nach heißer Sommerschwüle wird sie dem Menschen geschenkt, daß er ausruhen könne und glauben und hoffen lerne, daß eine letzte Vollendung seinem Lebenswerke winkt. Aber dies Lebenswerk selbst ist größer als alle Kunst. Sie zum Selbstzweck machen, heißt das Leben aushöhlen und das harte Sein in schönen Schein verwandeln.

Für die neue Jugend gibt es nur eine Losung auf der ganzen Linie des Lebens: Das Sein wieder an die Stelle des Scheins zu setzen. Schon die Not und die Last des Lebens wird sie zwingen, die Sache anzugreifen und zunächst auf ihre „Darstellung“ zu verzichten. Der Zwang, zu sparen und hauszuhalten, wird ganz von selbst dazu erziehen, jede Ware auf ihren Sachwert zu prüfen. Die Macht der Reklame wird, seitdem der Krieg sie an den Wänden vergilben und verstäuben ließ, für ein mit der Not des Lebens kämpfendes Geschlecht für immer ausgeschaltet und

gebrochen sein. Das wird gekauft werden, was zu des Lebens „Nahrung und Notdurft“ gehört, nicht das, was Geschäftsgeist, Aufdringlichkeit und Frechheit gern gekauft haben möchte. „Prüfet alles, und das Gute behaltet!“ wird die Losung des Zukunftsmarktes sein. Freilich nur ein Geschlecht, dem der Geist über dem Stoff steht, wird diese Losung durchführen können. Die Macht des Augenfälligen, Lockenden, Aufblitzenden kann nur eine dem Sinnenfälligen abgewandte Jugend überwinden. Aber die Jugend ist im Aufsteigen begriffen, die die heilige Mutter der Wahrheit, die ewige Natur, wiederentdeckt hat. Von dem künstlichen Licht, dem Flitter und der Mode der Großstadt hat sich über Nacht das Auge eines neuen Geschlechts zurückgewendet zu der stillen, einfachen und doch so überreichen Welt des flachen Landes und der Berge, wo die Heide blüht, der Herbststurm braust, die Wälder rauschen und die ewigen Sterne funkeln.

Das ist eine ganz neue Form des gesellschaftlichen Lebens, die diese wandernden und spielenden Jugendscharen zu schaffen im Begriffe stehen. Mit dem Rucksack, dem Lodenrock, dem Schlagballholz verträgt sich auf die Dauer in keiner Form die Sucht, gesellschaftlich zu brillieren. Der Sonnenschein der ewigen Natur macht alle Scheinwerferkultur zunichte. Wie der ewige Vater seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse und regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, so kann sich auf die Dauer in dieser Welt da draußen die gesellschaftliche Splittersucht und Eitelkeit nicht behaupten. Die Natur erzieht immer zur Einfachheit und Gemeinsamkeit. In gemeinsamer Betätigung der Jugendkraft und Jugendfreude muß die Gemeinsamkeit des Wollens und des Empfindens wachsen. Mögen die Alten in künstlich erleuchteten Salons unter alkoholischer Anregung in preisenden Reden ihre Großtaten feiern und ihre Pfauenfedern spreizen — die Jugend wird für die Form gesellschaftlichen Lebens nichts als Hohn und Spott empfinden. Die Feier der Natur wird alle Gelüste menschlicher Eitelkeit zum Schweigen bringen und durch die Gefühle der Ehrfurcht und Gemeinsamkeit, die sie weckt, die seelische Erfrischung und Erholung spenden, die wir Menschen brauchen, um fröhlich arbeiten zu können. Nicht der Gedanke des Zurgeltungkommens wird die Arbeit der Jugend segnen — er hat sich noch

für jeden früher oder später in den Fluch der verletzten Eitelkeit und der Verbitterung verwandelt —, sondern der Gedanke, einem größeren Zusammenhange zu dienen und in einer Gemeinschaft gleicher Gesinnung zu stehen.

Daher wird diese Jugend auch einen viel stärkeren Gemeinschaftsgeist, einen kräftigeren Volkssinn entwickeln als die ältere Generation. Dieser Volkssinn wird etwas grundsätzlich anderes sein als die „vaterländische Gesinnung", deren Pflege seit einigen Jahren vor dem Kriege das alte Geschlecht der Jugend aufdrängen wollte. Jene „vaterländische Gesinnung" war eben die Übertragung des Geistes der Prahlerei, des Sichgeltendmachens, der Scheinwerferkultur, auf das nationale Leben. Sie entsprach demselben Geiste der Selbstgefälligkeit, der Bedeutungssucht, der unser ganzes staatliches, politisches, wissenschaftliches und künstlerisches Leben durchseucht hatte. Sie entfaltete daher auch einen besonderen Eifer in der Veranstaltung von nationalen Bestrahlungsfeiern, durch die sie die Gesinnung der Jugend zu bilden vermeinte, entblödete sich aber auch nicht, ganze Volksschichten aus der Welt des „Vaterländischen" auszuschalten. Diese Art der „vaterländischen Gesinnung" wird das junge Geschlecht unerbittlich ablehnen und bekämpfen. Für alles nationale Phrasengedresch und alkoholische Maulheldentum wird sie nur Spott und Verachtung haben, dafür aber in der Erziehung des Willens zum Gemeinsinn, in der Pflege der tieferen und gemütlichen Kräfte des Volkstums, die sich wahrhaftig nicht in Bestrebungen zur Reinigung der Sprache erschöpfen, sondern alle Bemühungen um eine unverfälschte, bodenständige Heimatkultur umfassen wird, in der Zusammenschließung aller Volksschichten zum gemeinsamen Schaffen eine wenn auch stille, so doch energische Tätigkeit entfalten. Sie wird wieder wissen, daß nationale Kultur nicht gemacht wird, sondern wächst, daß staatsbürgerliche Gesinnung nicht durch eitles Betonen des nationalen Wertes, sondern allein durch mühselige Erziehung zum selbstlosen Schaffen gewonnen wird.

Darum wird alle reine „Ausdruckskultur" ihr zuwider sein. Die Notwendigkeiten des Lebens sind die obersten Gesetze, denen sie sich beugt. Aus ihnen allein kann auch der rechte künstlerische Ausdruck erwachsen. Daß das Leben sittlich gesund sei, wird ihr

unendlich viel wichtiger sein als seine formvollendete Darstellung nach außen. Eine welsche Betonung reinen Formenkults wird sie ablehnen, wie es die Vorväter taten, und gern den Vorwurf einer „barbarischen Kultur“ gegen den hohen Besitz echter Sachlichkeit und ungebrochenen Pflichtbewußtseins in den Kauf nehmen. Die Kunst ist für sie nicht des Lebens letzter Zweck und Inhalt, aber in den Feierstunden, die aller ehrlichen Arbeit geschenkt werden, werden auch ihr die Gaben der göttlichen Musen in den Schoß fallen.

Mit dem Drang nach Außengeltung wird für das kommende Geschlecht auch der schwere Fluch überwunden werden, der auf aller Arbeit der Aufschwungsgeneration lastete: die wahnsinnige Hast und Überstürzung des Lebens. Mit der Macht der Reklame, der nationalen Erfolgsucht, des Geltungsdranges muß auch dieser Tyrann stürzen. Die junge Generation hat Zeit. Gehört ihr nicht die ganze Ewigkeit? Wächst nicht immer wieder von unten her die junge Kraft herauf, die weiterführen kann? Die Jugend allein ist ewig im Wechsel der Menschengeschlechter. Für sie ist es kein Verlust, daß der Krieg ihr ein Trümmerfeld hinterließ. Was das Alter ihr versagen wollte, indem es die höchste nationale Blüte in einem Menschenalter heraufzuführen sich vermaß, das gab ihr das ewigwaltende Schicksal wieder: neue Aufgaben. Die Schuld der Väter, die in irregeleitetem Lebensdrange durch äußere Erfolgsucht das Höchste in einem Anlauf gewinnen wollten, die durch einen stolzen äußeren Machtbau das Reich zu schaffen vermeinten, wird sie wieder gut machen. Sie wird wieder bauen, nicht wie Bismarck, sondern wie der Nazarener baute: von innen nach außen, von unten nach oben. Nicht das Massige, Wirkungsvolle ist das Ziel ihrer Sehnsucht, sondern das Organische, Gesunde, Tiefe. Über der technischen Vollendung und Beherrschung des Lebens steht ihr die Charakterbildung. Nicht die Verwegenheit wird das Kennzeichen ihrer Kraft sein, sondern die zähe Treue und der sittlich gefestigte Wille. Nicht der Erfolg, sondern die Kraft wird das Ziel ihrer Arbeit sein. Mag das Alter ihr vorwerfen, daß sie kein Verständnis für seine Erfolge und keine Dankbarkeit gegen seine Leistungen habe — *sie* weiß, daß alles gesunde, starke Leben nicht wuchert, sondern langsam aus der

Tiefe wächst. Vor ihren Augen steht wieder das alte Sinnbild deutscher Kraft, das das Alter nicht verstanden hat: der deutsche Eichbaum, der nicht in zehn, nicht in zwanzig, nicht in dreißig Jahren, sondern über die Jahrhunderte ins Jahrtausend wächst. Nicht machtvolle Gebilde für einen kurzen Glanztag der Geschichte aufzutürmen, ist ihr Ehrgeiz, wie es der Ehrgeiz des Alters war, das die Großstädte baute, in denen die Jugend verkümmerte; sondern immer neue Jugendkraft zu wecken und heraufzuführen, ist ihr heiliges Anliegen. Nicht Früchte will sie sehen, wie das anbetungs- und jubiläumsbedürftige Alter, sondern Saatgut will sie in die Erde legen. Das Alter lebte für die Gegenwart, die Welt der Jugend wird die Zukunft sein.

Das führt uns auf den letzten, den tiefsten Gegensatz der beiden Generationen, der hinter Inhalt und Form der Lebensarbeit sich nun auftut. Was beide Zeitalter in unentrinnbarer Tragik auseinanderreißt, ist der Gegensatz in der Grundrichtung des Lebenswillens. Kjellen, der nordische Geschichtsschreiber, faßt seine Hoffnungen, die er an den großen Krieg knüpft, in folgendem Satz zusammen: „Dahinter erwarten wir eine Offenbarung des Großen, Heiligen, Einzigen, nach dem wir lechzen, wie der Hirsch lechzt nach frischem Wasser, das, von dem wir nie auch nur eine Ahnung verspürt haben in dem altliberalen Glaubensbekenntnisse, das, vor dessen erwarteter Ankunft wir jetzt in Demut die Knie beugen so wie die weißen Priester des Altertums sich vor dem Sonnenaufgang verneigten — das Objektive."

Dieser Satz trifft den seelischen Kernpunkt der neuen Jugend. Im Mittelpunkte der verflossenen Lebensepoche stand, bewußt oder unbewußt, der freie Mensch.

„Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler, stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschlossnem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in tatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmut groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,

Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg."

Dies Ideal ist im Weltkriege bis auf den letzten Grund niedergebrochen.

Im Mittelpunkte des neuen Lebensabschnittes steht das, was den Menschen von sich selbst befreit. Die „Freiheit der Persönlichkeit", die das höchste Glaubensbekenntnis des in die Nacht der Vergangenheit versinkenden Zeitalters war, ist für das Bewußtsein eines neu heraufsteigenden Geschlechts die Wurzel aller Knechtschaft geworden, von deren Ketten befreit zu werden, seine heißeste Sehnsucht ist. Die neue Jugend sucht wieder das, was den Menschen aus der Sklaverei einer vergänglichen Gegenwart erlösend hinaufreißt in eine unwandelbare Welt des Bleibenden, Unabhängigen, Unbestechlichen, was ihn über den flüchtigen Augenblick hinweg fest mit Vergangenheit und Zukunft verbindet, was ihn, indem es ihn unentrinnbar fesselt, erst wahrhaft frei machen kann. Die „neue Freiheit", die sie sucht, ist das völlige Gegenteil von der „neuen Freiheit", die jenseits des Ozeans geboren wurde.

Das Objektive! Noch ist es ein Fremdwort, aber der Tag wird kommen, wo die deutsche Jugend für dies Große, Heilige, Einzige wieder das deutscheste aller Worte findet: „Gott, der allein Gute", wo das, was ihr heute, nach der furchtbaren Nacht, die ein ganz dem Ichwillen ergebenes Zeitalter an den Tafeln irdischer Genüsse durchpraßte, noch ganz unnahbar und ungreifbar zu sein scheint wie das kommende Tageslicht in der Dämmerstunde, ihr ganz nahe sein und sie umfluten wird wie die goldenen Strahlen der aufgehenden Sonne. Das wird ein Tag der Freiheit sein, den „selbst die Engel gelüstet zu schauen", an dem die deutsche Jugend das wieder ungeteilt und ungebrochen findet, wofür sie von Ewigkeit her geschaffen wurde: Hingabe.

Nach der evangelischen Geschichte holte nach den großen Kämpfen des Erlösers um Inhalt und Form seines Lebenswerkes der Versucher noch einmal zum letzten, entscheidenden Schlage aus. Er führte ihn auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit. „Das alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest". Und scharf

und klar scholl die Antwort zurück, die das Schicksal der Menschheit entschied: „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen“.

Wieder steht ein junges Geschlecht vor dieser Schicksalsfrage. Über Nacht ist es im brausenden Geschehen auf den Höhepunkt deutscher Geschichte geführt worden. Wie es kam, kann niemand sagen. Aber es ist Wirklichkeit geworden, daß eine ungeheure Weltverschwörung das Deutschtum in den Mittelpunkt des Weltgeschehens rückte. Daß es in diesem Riesenkampfe äußerlich unterlag, wird nichts an der Tatsache ändern, daß die Augen der Welt, einmal auf das Schicksal unseres Volkes gerichtet, von ihm nicht wieder abgewandt werden können. Wenn es auch die Blicke des Hasses, der Furcht und der Verachtung sein werden, mit denen man das deutsche Volk auf lange hinaus lauernd beobachten wird, so wird doch die Verantwortung, die dadurch auf die Schultern des neu heraufwachsenden Geschlechts gelegt wird, darum keine geringere sein. Wie es von dieser einsamen Wüstenhöhe, auf die es hinausgestoßen wurde, den Weg in die Zukunft antreten wird, das wird immer für die Menschheitsgeschichte entscheidend ins Gewicht fallen.

Nur einen Weg kann es jetzt für das neue Geschlecht geben. Ihr sahet eine vergangene Generation in die Niederungen der Welt hinabtaumeln, um ihre Schätze für sich zu gewinnen, und ihr habt das Teufelsantlitz gesehen, das nach einem kurzen Glanztage aus ihrer Herrlichkeit herausschaute. Ihr habt den krachenden Zusammensturz eines Zeitaltes, das die Welt gewinnen wollte, erlebt. Ihr werdet die Sprache des Trümmerfeldes verstehen, das am Anfange der neuen Zeit liegt. Ihr müßt sie verstehen, denn ihr tragt nun, weil das Schicksal euch am härtesten traf und euch am stärksten in die neue Lebensrichtung zwingt, die höchste Verantwortung für die Freiheit und das Leben der Menschheit.

Das sagt sie euch: Es ist schlechterdings sinnlos, in die Welt hinabzuschreiten, um sie für das Ich zu erobern. Nur eine Losung kann es im Anblick des neuen Ackerfeldes, das euer harrt, für euch geben: „Gott allein!“ Nach diesem Zerstörungstage gibt es nichts mehr, was euch genügen kann in dieser Welt. Weil ihr

glaubt an das Leben, müßt ihr hinübergreifen über das Leben. Ihr braucht keinen Beweis für diese höhere Wirklichkeit. Indem die niedere Wirklichkeit vor euren Augen versank, ist sie für euch zur unerbittlichen und unbedingten Lebensnotwendigkeit geworden. Die Sinnlosigkeit, in die ein verirrter Lebenswille hinabführte, gab euch den *einen* Sinn wieder, von dem, durch den und zu dem alle Dinge sind: Gott allein.

Das allein ist Leben, sich selbst zu verlieren im heiligen Dienste eines über uns stehenden geistigen Willens. Dort ist es, wo der Mensch sich in Ehrfurcht beugt vor dem großen Schöpfungswerke, dem er dienen darf, das in unendlichem Reichtum immer neuer Formen sich aufwärts bewegt einer unsichtbaren Sonne zu. Dort ist es, wo der Mensch in der Hingabe an dies Werk mit Teil gewinnt an den ewigen Gedanken, die es durchfluten. Dort ist es, wo das große, willige, freudige Sterben ist um eines unvergänglichen Lebens willen.

Begreift ihr es, wie der furchtbare Gerichtstag des Krieges euch das zurückgab, was euch die Väter raubten, ohne das die Jugend nicht leben kann: Glauben? Was für eine Erlösung, nach allen klügelnden Zweifelsfragen, mit denen das Alter dem letzten Sinn des Lebens gegenüberstand, wieder vor der unentrinnbaren Notwendigkeit zu stehen, die alles Leben in der Tiefe bestimmt! Was für eine Befreiung von aller Selbstbespiegelung, Eigensucht, Eitelkeit, Empfindlichkeit, Zweifelsucht, Unruhe! Was für ein Friede nach aller Zerrissenheit der Menschen untereinander! Das große „Objektive“, das alle zum Gehorsam und zum Opfer zwingt, zerreißt mit einem Schlage alle Ketten, unter denen die Welt seufzte. Wie ein wüster Traum liegt die Zeit des Ichwillens hinter uns; die Zeit des Gotteswillens ist angebrochen

Was die Jugend von dem Alter scheidet, ist in der letzten Tiefe die *religiöse Frage*. Nicht als ob das Alter sich um diese Frage nicht bemüht hätte und ständig bemühte! Aber es ist — um diesen Vorwurf kommen wir nicht herum — um den Kernpunkt der Sache herumgegangen, und zwar in allen Lagern. Es hat entweder die an der Außenseite liegenden Weltanschauungs-, Bekenntnis- und kirchlichen Organisationsfragen in den Vordergrund gerückt und in ihnen die Entscheidung gesucht, oder es hat

die Religion in eine individualistische Stimmungsfrömmigkeit verflüchtigt, oder es ist in völlige Gleichgültigkeit und Skepsis hinabgesunken. Nirgends aber hat es die letzte, ureinfache Willensfrage, von der alles weitere abhängt, in unmißverständlicher und unentrinnbarer Klarheit herausgestellt. Darum ist Unsicherheit, Weichheit und Ängstlichkeit auf der einen Seite, Verbissenheit, Machtdrang und Äußerlichkeit auf der andern Seite das Kennzeichen der religiösen Lage geworden. Das Zeichen der königlichen Kraft und Einfachheit, das aller wahren Religion auf die Stirn gedrückt ist, ist verloren gegangen. Die Religion legt das Ganze in eine Frage: „Wofür lebst du, für dich oder für Gott?“ Nach dieser einen Willensentscheidung zieht sie den Schnitt zwischen die Menschen. Als der Meister seine Jünger rief, legte er ihnen kein System religiöser Begriffe vor, sondern bezwang sie durch ein Wort: „Folge mir nach!“ Als er sie durch die Städte und Märkte Galiläas schickte, gab er ihnen keine langatmigen Unterscheidungslehren mit, die sie den Leuten mühsam beibringen sollten, sondern rüstete sie aus mit der Kraft, die Menschen unmittelbar zu scheiden und zu sichten. Ich habe mich als Junge immer über den Kerkermeister von Philippi gewundert, der — ein Heide! — in einer Nacht begriff, was wir in langjährigen Katechismusstunden nicht begreifen konnten. Warum ist uns nie gesagt worden, daß alle Religion in einer einzigen Willensentscheidung beschlossen liegt, die wohl oft langer Vorbereitung bedarf und immer unendliche Konsequenzen nach sich zieht, die aber selbst ureinfach und klar ist?

Hier wird das letzte Kennzeichen und die tiefste Kraft der Jugend liegen: nach dem Chaos der hinter uns liegenden Lebensentwicklung, die wohl einen unermeßlichen Reichtum mannigfaltiger Kulturformen entfalten, ihm aber nicht die alles umfassende Einheit geben konnte, die im Völkerkriege zu einer Verwirrung aller Begriffe, zumal der religiösen, und zu einer Entwertung aller aufgehäuften Schätze führte, wird sie wieder die einfache, alles tragende und zusammenhaltende Grundlage des Lebens erkennen oder richtiger praktisch erfassen. Die vergeistigte Einfachheit des Lebensinhaltes, die strenge Sachlichkeit des Schaffens, die sie von dem Alter scheidet, ruht auf diesem Untergrunde, auf

dieser Zurückführung des Lebens auf die letzte Willensentscheidung: vom Subjektiven zum Objektiven, vom Ichwillen zum Gotteswillen. Diese Jugend muß wieder religiös sein, beileibe freilich nicht im Sinne eines gönnerhaften „religiösen Interesses“ für allerlei geschichtliche Merkwürdigkeiten oder für „Probleme“ der Weltanschauung oder für kirchliche Macht- und Bekenntnisfragen, sondern allein in dem Sinne jener alles beherrschenden praktischen Grundentscheidung, die — wir hoffen es — für die religiösen Begriffsakrobaten, Ästheten, Bekenntnisfanatiker und Machtstreber recht unbequem werden wird. Sie wird unerbittlich die morschen Bauten einer religiösen Scheinkultur über den Haufen werfen — in der Kraft der Religion. Sie wird kein neues System religiöser Äußerlichkeiten an die Stelle der alten setzen, aber in einer neuen, das Leben herumwerfenden Willensrichtung die uralte und ewig neue Kraft der Religion wieder aus der Tiefe holen.

Nur mit der neuen Jugend, die diese Willensrichtung findet und durchsetzt, wächst wieder der Familienwille, von dem das Schicksal der Zukunft abhängt. Wer die Ausführungen in dem Abschnitt „Um die Urzelle!“ über den Verfall älterer Familienkraft und ihre Ursachen aufmerksam las, wird die inneren Zusammenhänge zwischen dem neuen Jugendwillen und dem zu schaffenden Familienwillen deutlich erkennen. Sie werden uns indessen noch wieder beschäftigen, wenn wir uns der Frage zuwenden, wie dieser neue Jugendwille zu wecken und in die Welt einzustellen ist. Denn diese Jugend ist noch nicht da, sie steht vielmehr als werdende Zukunftskraft vor der Tür. So notwendig sie kommen muß, ja so gewiß sie schon im Aufsteigen begriffen ist, so gewiß kann sie nur kommen auf dem gleichen Wege, auf dem sie das Neue schaffen wird — durch selbstlose Arbeit.

III. Die Durchführung.

1. Jugendarbeit.

Die Bemühungen um die Jugend sind über Nacht zeitgemäß geworden. Das Interesse am nachwachsenden Geschlecht liegt freilich uns Deutschen wohl mehr als allen andern Völkern im Blut. Das Volk der Dichter und Denker ist praktisch immer ein Volk

der Erzieher gewesen. Selbst im Zeitalter der alles überwuchernden Wirtschaftsinteressen ist dieser Grundzug nicht verloren gegangen, obwohl er sich eine ganz unerhörte Verflachung gefallen lassen mußte. In den Stimmungen, die durch das „Jahrhundert des Kindes“ gekennzeichnet werden, ist nicht viel mehr vom deutschen Erzieherernst nachgeblieben. Wir verzichten darauf, noch einmal auf diese sentimental-ästhetischen Stimmungen zurückzukommen. Heute beherrschen sie nicht mehr die Lage; die Erkenntnis der Gefährdung der Jugendkraft hat sie schnell zurückgedrängt. „Jugendpflege“ ist das Schlagwort geworden. Die garnicht mehr zu verheimlichende Abnahme der körperlichen und sittlichen Widerstandskraft der Jugend, zumal in der Großstadt und nach diesem Kriege, hat die Geister auch der Alten mobil gemacht. Man will die zerstörenden Einflüsse der großstädtischen Lebensverhältnisse, der Wohnstätten, der verstaubten Atmosphäre, der Ernährung, des Mangels an elterlicher Aufsicht und Autorität, der anstrengenden und eingeklemmten Arbeitsweise, der Verführung wieder gut machen — durch „Pflege“. Das ist ein großer Fortschritt nicht nur für die Jugend, sondern mehr noch für das Alter, dem die Erkenntnis dämmert, daß eine noch so reiche Gegenwart ohne eine jugendfrische Zukunft wertlos ist. Es bleibt ein Markstein der Entwicklung, daß schon vor dem Kriege das Zeitalter des Aufschwungs zum ersten Male Opfer zu bringen begonnen hat für eine Sache, die erst Zukunftsfrüchte tragen kann.

Freilich — der Pferdefuß fehlte auch hier nicht. Die alte Generation hat sich nicht so weit überwinden können, die Jugend zu pflegen — um der Jugend willen. Sie kennt nur Jugendpflege für ihre eigenen Zwecke. Das Teufelswort: „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft“ ist ihr Losungswort geworden. Sie will ihren Interessen, ihrem Ehrgeiz, ihrem Lebenswerk, ihrer Partei, ihren Ideen die Zukunft sichern. So haben wir das Schauspiel erlebt, daß sich in kurzer Zeit ein wahrer Wettstreit in den Jugendpflegebestrebungen entwickelte. Der große Konkurrenzkampf, der alles Leben zerriß, hat auch auf dies Gebiet übergegriffen, das sonst der selbstlosen Arbeit allein gehörte. Die Werbetrommel wurde gerührt und die Zahlen begannen aufzumarschieren. Jede praktische Lebensbewegung, ob sie nun wirtschaftlich, politisch,

kaufmännisch, gesellschaftlich, technisch, sportlich, militärisch, hygienisch, sittlich, kirchlich oder sonstwie orientiert ist, hat sich in der Jugendpflege ein neues Ressort angegliedert, um sich „den Nachwuchs zu sichern“, wie jeder Hühnerhof seine Brut halten muß, um nicht einzugehen. Mit beweglichen Worten wird der Öffentlichkeit klar gemacht, in Maueranschlägen, in Zeitungsartikeln, in Vorträgen, wie unerläßlich es sei, daß der junge Kaufmann rechtzeitig in einen Verein eintrete, in dem er sich in seinem Fach fortbilden, sich gesellschaftlich angliedern und — last not least — sich eine Zukunftsstellung sichern könne, daß der jugendliche Arbeiter schon früh in die Interessen seiner Klasse eingeführt werde, daß ein gesunder Sport geübt werde, daß man im Wandern die Natur kennen lerne und Seele und Leib erfrische, daß man das deutsche Turnen übe, daß man den Alkoholismus bekämpfe, daß man staatsbürgerliche Gesinnung und Bildung erlange, daß man militärisch vorgebildet werde, daß man sich frühzeitig an das kirchliche Leben gewöhne usw. usw. Es ist nicht zu glauben, was für Kreise und was für Menschen plötzlich ihr Interesse für die Jugend, oder richtiger a n der Jugend entdeckt haben. Die ganze Niederträchtigkeit des Manchesterprinzips hat sich auf den jungen Nachwuchs gestürzt. Den frischen Strom in ihr Bett zu lenken, wurde mit einem Schlage das Anliegen jeder Partei, jeder Interessengruppe, jeder Liebhaberei, jeder Richtung. Es gibt keinen kräftigeren Beweis für die Jugendfeindlichkeit des Aufschwungszeitalters als diesen teuflischen Egoismus gegenüber dem Heiligtum der Menschheit. In der Jugend, die Gott uns schenkte, nichts weiter zu sehen als das Mittel zur Fortführung und Stärkung irgendwelcher Ichzwecke — das ist die Sünde wider den heiligen Geist, für die es nach dem Worte Christi keine Vergebung gibt. Es ist die Sünde wider das innerste Prinzip des Werdens der Menschheit, wider den Schöpfungswillen Gottes, der in der Jugend vollenden, fortführen, zusammenfügen, weiterbauen will. Wer in der Jugend nur sich selbst will, ist gottlos bis in die letzten Wurzeln seines Lebens. Wer sich nicht mehr beugen kann vor dem Neuen, das in jedem Kinde aufersteht, das eine weitere Stufe in dem Bau eines ewigen Reiches bedeutet, hat den letzten Faden zwischen sich und der göttlichen Welt ab-

geschnitten. So gewiß das Kind die sittliche Führung des Vaters und die selbstlose umhegende Liebe der Mutter fordert, so gewiß steht über beidem, ihm erst die innerste Kraft und Weihe gebend, das ehrfürchtige, harrende Sichbescheiden vor dem, was Gott mit dem Kinde vorhat.

Wer diesen letzten Verzicht nicht aufbringen, wer nur sich selbst an die Jugend heranbringen und ihr aufdrängen kann, hat das Recht auf die Jugend verloren. Wird die alte Generation dies Recht je zurückgewinnen? Wir glauben nicht daran, ja halten es für unmöglich, daß ein ganz dem Ichwillen verschriebenes Geschlecht je wieder die Kraft der Selbstlosigkeit finde, die die unbedingte Voraussetzung aller Erziehertätigkeit ist. Es schien so, als ob eine gewisse äußere Einheit in den Jugendpflegebestrebungen gewonnen werden sollte, als der Staat die Sache der Jugend für die seinige erklärte. Aber schon der große Fehler, den er gleich im Anfang seiner Bemühungen um die „Ertüchtigung" der Jugend beging, daß er den militärischen Gesichtspunkt für den beherrschenden erklärte, bewies, wie wenig er den Gedanken, daß die Sache der Jugend eine Lebensfrage für ihn sei, in seiner Tiefe und seinem Umfange erfaßt hatte. Daß die Wehrkraft eines Volkes durch eine militärische Vorschulung seines Nachwuchses gesichert werden könne, ist schon ein naiver Irrtum, zu dessen Erkenntnis man nicht erst den Weltkrieg hätte abzuwarten brauchen. Daß aber die Volkskraft, deren Fragen unendlich viel weiter und tiefer greifen als die Frage nach der Schützengrabenverwendbarkeit, durch eine im wesentlichen militärisch orientierte Jugendpflege erhalten, neugewonnen, gefördert werden könne, hätte nicht als beherrschende Idee ausgesprochen werden dürfen, ohne den hoffnungslosen Verdacht zu wecken, daß die Jugendfrage vom Staat mit einer Oberflächlichkeit ohnegleichen angeschaut und angegriffen würde. Der Krieg hat allerdings die Mannigfaltigkeit der Grundbedingungen gesunden Lebens- und Volkswachstums klarer und unerbittlicher herausgestellt, als je zuvor. Indessen wird auch der neue Staat wohl nicht viel mehr schaffen können als — einen Zweckverband, der die Jugendpflege aller Richtungen und Parteien äußerlich zusammenschließt und durch rein äußere Vergünstigungen „fördert". Hier liegt eben die

Grenze des Staates, den das Zeitalter der freien Entfaltung aller Kräfte geformt hat; er ist rein technische Organisation, keine lebendige und schöpferisch wirkende Lebenseinheit; er kann organisieren, nicht organisch schaffen. Die Jugendfrage als die Lebensfrage der Zukunft, die, eben weil von ihr die Gesamtheit der Lebensentwicklung abhängt, zum Zusammenschluß aller Willensrichtungen zu einer universalen Erfassung des Erziehungsgedankens drängt, anzugreifen, ist der Staat garnicht fähig. Er gehört auf die Seite der natura naturata, nicht der natura naturans. Er ist Zwangsprodukt einer auseinanderstrebenden Lebensentwicklung, die sich selbst als irrig erwies, nicht Kraftzentrum eines neuen Lebensaufstiegs. Darum kennt er auch nur Jugendpflege um peripherer Existenzfragen, nicht um eines höheren Lebenszweckes willen. Er ist rein egoistisch, das heißt für die Lage der Gegenwart: wesentlich volkswirtschaftlich an der Jugend interessiert. Sie kommt für ihn als Fortführerin älterer Kräfte, nicht als Trägerin eines neuen Lebenswillens in Betracht.

Die Jugendbewegung, auf die die Religion, das heißt der neuschaffende Lebenswille, das Auge gerichtet hat, steht, wenn auch formal hier und da innerhalb, so doch sachlich gänzlich außerhalb aller Jugendbestrebungen, die der Staat zu umfassen sich bemüht. Sie sieht gerade in dem Zuge des neuzeitlichen Jugendgeistes, den der Staat und die ältere Generation mit äußerstem Mißtrauen betrachtet, in dem Emanzipationsdrang der Jugend, das Zeichen der Zukunftshoffnung. Dieser auffallende Zug, der schon in den letzten Jahren vor dem Kriege — und zwar nicht nur in der Universitätsjugend! — immer stärker hervorgetreten ist, läßt sich keineswegs auf den Freiheitsdrang jeder jungen Generation in den Entwicklungsjahren restlos zurückführen — die neue Jugend ist in ihrem Innersten viel autoritätsbedürftiger als es die ältere Generation je gewesen ist —, sondern geht auf den großen, wenn auch oft nur erst unbewußt empfundenen, Gegensatz der Generationen zurück, von dem wir im vorhergehenden Kapitel sprachen.

Der Bruch zwischen den Zeiten ist denn auch in dem Jahrzehnt der Umwälzungen an keinem Punkte so scharf und deutlich sichtbar geworden wie in der Jugendbewegung. Aus dem Protest

gegen die Unkultur der Großstadt emporsteigend, ist sie unter den Erschütterungen der Kriegsepoche geradezu gewaltsam hervorgebrochen und hat eine ganze Generation wie das Fieber geschüttelt. Man mag es bedauern, daß ihr durch das Schicksal des Krieges und seiner Auswirkungen die ruhige und stetige Entfaltung versagt geblieben ist. Im Strudel der äußeren Ereignisse hat sie schmerzlichste Verzerrungen erlitten und ist vorzeitig politischen und kulturellen Bindungen und Zeitströmungen der Oberfläche zum Opfer gefallen. Ihr rasches Ermatten gehört zu der Tragik unserer Zeit. Trotzdem hat sie ihre große geschichtliche Mission erfüllt, indem sie im ersten vulkanischen Ausbruch einen Blick in die Untergründe des Zeitgeschehens tun ließ und die neue Richtung wies, in der nun die ruhigere und stetigere Entwicklung kommender Geschlechter entlang laufen wird. Sie hat allen älteren Jugendverbänden ihren Stempel aufgedrückt und nicht nur einem ganz neuen Jugendtypus die Bahn bereitet, sondern in die gesamte Lebensentwicklung ein bleibendes Ferment der Umlagerung und des neuen Werdens hineingetragen.

Von der ersten Romantik und den heißen Stimmungen radikaler Kulturkrisis bewegt sie sich heute hinab in die Niederungen der praktischen Aufgaben. Mag sie hier auch zum großen Teil von der harten Lebensnot und dem Schwergewicht älterer Lebensströmungen verschlungen werden, so findet sie andererseits in ihren wertvollsten Kernkreisen gerade im Kampf mit der harten Wirklichkeit den Weg zur letzten Tiefe und die Kraft zum opferstarken Zukunftsschaffen. Wenn nicht alle Zeichen trügen, ist die aufschäumende Woge der Jugendbewegung heute überall in das Stadium stiller Kraftsammlung zurückgeebbt, um ihre in der Tiefe fortschwingende Energie in die aus der Zukunft heranziehende Lebensbewegung hineinfluten zu lassen.

Für die Jugend der Gegenwart hat ihre scheidende Kraft die Bedeutung gehabt, daß sie scharf die beiden Typen jugendlichen Lebens nebeneinandergestellt hat, die für die nächste Zukunft der Zeit das Gepräge geben werden: *die robuste und die sensible Jugend*. Jene sucht dem Problem des Zeitenbruchs durch eine um so leidenschaftlichere Hingabe an ältere Stimmungen in Sport oder auch Vergnügungssucht auszuweichen. Diese stößt

durch eine scharfe Ablehnung aller älteren Kultur durch Stimmungen der Weltflucht und Mystik um so entschlossener vor in die letzten und tiefsten Lebensfragen. Auf die Dauer werden beide nicht nebeneinander stehen bleiben können. In demselben Maße, wie die durch die Kulturkrisis hindurchgegangene Jugend wieder die Fühlung mit den praktischen Aufgaben der Zeit gewinnt, wird sie die wertvolleren Elemente der auf stärkere Aktivität gerichteten robusten Jugend wieder an sich heranziehen. Andererseits wird die naturhaft gebundene Jugend in sich selbst immer mehr die Zersetzung vollziehen zwischen den zum geistigen Pol Hindrängenden und denen, die Masse bleiben werden.

In dem Leben der Jugend wird die Scheidung zwischen den Zeiten ihren Fortgang nehmen. Auf dies Gebiet wird darum die Religion dauernd ihr Auge gerichtet halten, weil hier ihre eigenen Entscheidungen fallen.

Der ewige Schöpfer läßt jedes Menschenleben durch eine Zeit der Gährung, der Widersprüche, des Sturmes und Dranges hindurchgehen, in der alte Schalen gesprengt werden und neue Triebkräfte aufspringen. In ihr scheint der Einzelmensch noch einmal die vergangenen Entwicklungsstufen der Gattung im Sturmlauf zu durchschreiten, in ihr toben alle Entwicklungskräfte der Menschheit wirr durcheinander, bis die Klärung eintritt und überraschend der neue Entschluß, der eine weitere Lebensstufe begründet, aufsteht. Sie ist die entscheidende Zeit für den einzelnen Menschen, in ihrer rätselhaften Unklarheit und Unergründlichkeit, in ihrer sprunghaften Zügellosigkeit und Unberechenbarkeit ein Geheimnis wie Anfang und Ende des Lebens, und dennoch der Urboden für göttliche Wachstumskräfte, die Geburtsstätte eines neuen Lebenswillens.

Dies Alter ist das Urgebiet der neuen Jugendarbeit; in ihm wird die Entscheidungsschlacht geschlagen werden. Diese Jahre, in denen Freiheitsdrang und Autoritätsbedürfnis in wildem Kampfe miteinander liegen, denen gegenüber Familie und Schule so oft fast hülflos sind, sind das Kampfgebiet zwischen den Generationen, die heute gegeneinanderstehen. In ihnen ist schon heute das erste Licht einer neuen Zeit aufgeglommen, in ihnen muß es zur vollen Klarheit entfacht werden. Hier muß die Herrschaft des Geistes,

hier muß die Sachlichkeit des Schaffens, hier muß der Wille zum Objektiven, hier muß der Familienwille, hier muß die soziale Hingabe, hier muß die religiöse Gebundenheit geboren werden, um von hier aus herumwerfend und neubildend in die Welt zu treten.

Wir stehen, indem wir diesen Mittelpunkt der religiösen Zukunftsarbeit ins Auge fassen, unmittelbar vor der ganzen Schwierigkeit und dem ganzen Wagnis unserer Aufgabe. Es gibt kein Alter, das größere Rätsel aufgibt und schwerere Mühsal bereitet, um das sich die Menschen ängstlicher herumgedrückt haben, als die Flegeljahre. Hier ist nichts Festes, nichts Stetiges, nichts unbedingt Zuverlässiges, an das man anknüpfen, auf das man bauen kann. In der einen Stunde ist alles Spott und Spiel, in der anderen alles heiligernste Begeisterung und leidenschaftliche Hingabe. Knabe und Mann, Mädchen und Frau schauen aus einem Gesicht heraus und treiben miteinander ein narrendes Teufelspiel, daß man im einen Augenblick laut auflachen, im nächsten tief erschreckt bangen muß. Die stärksten Lebenstriebe fangen wie Vulkane zu brodeln an, um sich in Laster und Übermut zu entladen, und blasse Niedergeschlagenheit scheint dann wieder alle gesunde Kraft gefangen genommen zu haben. Wer von sich sagen kann, er kenne dies Alter und sei ihm voll gewachsen, der trete vor! Wir können es nicht. Die Hülflosigkeit, die Selbstvorwürfe, und der Jubel, das Kraftgefühl, die der Freund dieser Jugend durchlebt, sind nicht zu beschreiben. Daß wir schwache, sündige Menschen sind, denen doch alle Hoffnung des Himmels und der Erde gegeben ist, erlebt nur der in seiner Tiefe, der sich mit dieser Jugend beschäftigt. Es ist das Wagnis der Wagnisse, diese Jugend ernst zu nehmen und mit ihr und für sie zu arbeiten. Aber wir müssen es, um der Religion willen, und wir können es nur — in der Kraft der Religion. „Du mußt glauben, du mußt wagen," es gibt keinen anderen Weg in diese Jugendwelt, keine andere Kraft, die ihr gegenüber das Gleichgewicht immer wieder herstellen kann. Man muß es ertragen können, daß alle Arbeit als vergeblich und hoffnungslos erscheint; man muß es überwinden können, daß Menschenleben versprüht und verloren geht, um dennoch zu erleben, daß überraschend die Frucht wächst, „daß man's nicht weiß". Daß uns

der Zwang der geschichtlichen Stunde an dies Alter weist, macht ganz klar, daß die Religion das letzte Wagnis des Lebens ist, das die letzte Hingabe und den höchsten Glauben fordert. Aber es gibt uns auch die zwingende Gewißheit und das starke Ruhegefühl, daß hier die Entscheidung fällt und die höchste Krone winkt.

Wenn wir nun den Versuch machen, die Grundsätze — nicht die Technik*) — dieser Jugendarbeit herauszustellen, so ist das keine Darstellung dessen, was schon verwirklicht ist, sondern dessen, was unter der neuen Verantwortung dieser Arbeit, die der Zusammenbruch einer alten Zeit geschaffen hat, entstehen muß.

Wir sind alle bisher mit den Grundsätzen einer als irrig erwiesenen Entwicklung an diese Jugend herangetreten und haben wahrlich ein Fiasko nach dem andern erlebt. Jetzt müssen wir mit dem ganzen Ernst des Bewußtseins, daß hier die Schlacht geschlagen wird zwischen zwei Zeitaltern, daß hier die uralte tragende Kraft alles Lebens wieder ans Licht drängt, die Religion, von neuem diese Aufgabe angreifen. Quod Deus bene vertat!

Es ist schon klar und muß noch viel stärker betont werden, als es je bisher geschehen ist, daß männliche und weibliche Jugend ein grundverschiedenes Wachstum in den entscheidenden Jahren fordern. Ihre besondere Aufgabe in dem Entwicklungsprozeß der Menschheit und im Dienste der Religion weist einfach in die entgegengesetzte Richtung. Darum muß alle Jugendarbeit, die wirklich der kommenden Entwicklung dienen will, für die beiden Geschlechter auch entgegengesetzte Grundsätze befolgen.

Wir müssen uns ferner darüber klar sein, daß diese Jugend uns zunächst entgegentritt als das Gegenteil von dem, was sie werden will. Sie vertritt in der krassesten Form die alte Zeit. Uralte, vielleicht seit Jahrtausenden überwundene Entwicklungsstufen brausen uns in ungebändigter Triebform aus ihr entgegen. In ihr leben nacheinander und nebeneinander, ja oft wild durcheinander der jagd- und kampffreudige alte Germane, der mittelalterliche Romantiker, der aufgeklärte Naturentdecker, der manchesterliche Unternehmer und hundert andere Formen der Vergangenheit

---

*) Darüber gibt es viele Bücher. Man muß sie sich auch immer neu erarbeiten, weitergestalten, vertiefen.

wieder auf. So gewiß es garnicht möglich ist, dieses Chaos zu entwirren und eindeutig zu bestimmen, so gewiß muß man damit rechnen. Aber man muß zugleich sich dessen bewußt bleiben, daß alle diese Vergangenheitskräfte in einem Glutprozesse sind, der sie umschmelzen, zu einer neuen Lebensform ausglühen will. In alle Gärung wirkt schon der Geist hinein, der aus der Zukunft kommt und der Zukunft entgegenführen will. Man sieht ihn aus dem Chaos hier und da überraschend in Funken aufblitzen. Man kann ihn noch nirgend fest fassen, er verschwindet in dem wirren Durcheinander ebenso plötzlich wieder, wie er aus ihm aufleuchtete. Wer nicht an die Zukunft glaubt, sieht ihn überhaupt nicht. Er sieht in diesem Alter nur die Unarten und das Unstete. Nur der Schauende, Ahnende, Hoffende kann ihn sehen und geduldig arbeitend auf sein volles Aufleuchten warten. Er kann freilich, wenn sich ihm nirgend eine freie Bahn, ein Feld der Betätigung, ein Nährboden öffnet, völlig verschwinden und für immer sterben, wie die junge Knospe stirbt, wenn sie draußen nur rauhen Frost findet. Hier liegt die große Aufgabe der Jugendarbeit: sie muß sorgen, daß das Neue Nahrung, Halt und Kräftigung finde.

Auf welche Weise kann das geschehen? Wir richten unser Auge zunächst auf die heranwachsende männliche Jugend. Man kann wohl sagen, daß ein Junge zwischen 14 und 18 den Ichtrieb in seiner vollendetsten Form verkörpert. Er denkt garnicht daran, etwas anderes zu wollen, als sich selbst durchzusetzen. Er verschlingt durcheinander unreife Äpfel, Kuchen, Abenteuergeschichten, er greift alles an, was seiner ungebändigten Kraft zugänglich ist, ob es nun seine Kameraden, der Apfelbaum im Nachbargarten, der Lehrer oder die öffentliche Ordnung ist. Zuweilen zieht er sich auch auf sich selbst zurück — man weiß nicht, was er eigentlich grübelt. Er sitzt tagelang und baut Maschinen und elektrische Leitungen oder liest. Er ist bis zur Grausamkeit verständnislos gegen seine Mitmenschen; selbst bei seinen bekümmerten Eltern merkt er den Scheltworten nur an, daß sie gegen ihn gerichtet sind. Er wehrt sich, wo er kann, aber er ist blind gegen die Gefühle anderer. Wer will die Mannigfaltigkeit der Formen aufzählen, in denen sich dieser Ichtrieb äußert!

Freilich die Natur ist schlauer als er selbst. Sie packt ihn mit einem starken Kameradschaftsbedürfnis, das wohl in einzelnen Fällen ausbleibt — dann gärt die Natur im Stillen weiter und weckt romantische und geistige Bedürfnisse, die den Ichwillen unmerklich umbiegen —, aber in den meisten Fällen sich kategorisch durchsetzt. Auf der Straße und den Feldern tritt er in Horden auf, in denen freilich noch völlig der Ichtrieb herrscht; aber dieser verwandelt sich hier in den Geltungstrieb. Er hält homerische Streitreden und führt homerische Kämpfe aus, die ihm die Grenzen seiner Kraft sehr wohltuend fühlbar machen, wie er überhaupt bald Gelegenheit findet, im Kampf mit seinesgleichen und über ihm stehenden Ordnungen sich die Hörner abzulaufen. Aber er wird hier nicht nur äußerlich gebändigt, sondern auch in gewisser Weise innerlich gebunden. Im Herdenleben entwickelt sich parallel mit dem Ehrgeiz des Einzelnen ein fast tyrannischer Ehrenkodex, der den Einzelnen immer wieder zur Herde zurücktreibt — auch wenn sie gelegentlich seinen Ichtrieb schwer kränkte — und an ganz bestimmte Formen bindet. Sich bloß nicht blamieren oder unangenehm auffallen! Der Spott oder die Verachtung seiner Kameraden werden seine gefürchtetsten Feinde, vor denen er sich ständig auf der Flucht befindet, indem er sich ängstlich allen Vorschriften inbezug auf Kleidung, Redensarten, Urteile anpaßt. Der hohe Kragen und die schneidige Form imponieren ihm unbedingt. Darum hat auch in diesem Alter die militärische Form die stärkste Macht über ihn. Freilich bleibt er unter diesem Formendienst nach wie vor kritiksüchtig, eigenwillig, innerlich ungebändigt. Ichwille, Triebkultur und technische Erstarrung — wir finden in diesem Alter wieder alle drei zusammen, allerdings nicht als ausgewachsene Entwicklungsprodukte, sondern als ungeglättete und unausgegorene Übergangsstadien, die sich wohl abschleifen und austragen können, wenn nicht — die Entwicklung weitergeführt wird. Eine ganze Generation ist bis in die Zeit der grauen Haare auf dieser Stufe stehengeblieben. Wer erkennte nicht in ihrer Prahlhansigkeit und ihrem Geltungstriebe — ganz von andern Erscheinungen zu schweigen — den großen Jungen der Entwicklungsjahre wieder, der wohl ein wenig ausgeglättet, aber imgrunde derselbe geblieben ist!

Hier aber geht der Drang der neuen Jugend weiter. Merkwürdig, wie sich schon äußerlich die Unterschiede der Generationen kundtun! Aus dem in geheimen Kneipen sitzenden Bierhelden ist der Sportfex und Wandervogel, aus der sorgfältig ausgeplätteten Hose der Lodenanzug, aus dem hohen Kragen der Schillerkragen geworden. Auch der sonst mit der ersten unbekömmlichen Zigarre, dem steifen Hut und den in die Hosentaschen versenkten Händen in den Torwegen und auf der Straße — wie einst auf der Dorfstraße — ausspuckend und wichtigtuerisch herumstehende Arbeiterjunge hat den Fußballanzug angelegt und zieht mit dem Rucksack durch die Gegend. Daß sind freilich nur äußere Unterschiede der Kraftbetätigung und der Formen. Dahinter drängt aber etwas anderes herauf. Dies andere zu sehen und zur Entwicklung zu bringen — daß ist die Aufgabe.

Was wir in dieser Jugend beobachten, ist ein starker Drang zur Naturhaftigkeit des Lebens. Was sie mit dem Wanderstab und dem Kochtopf in die Wälder, Felder und Bauerndörfer, was sie auf die Sportplätze und die Wasserstraßen treibt, ist der Protest gegen die Stickluft der Scheinkultur, die sie in der Großstadt umgibt. Ihr Freiheitsdrang ist Naturdrang geworden. Daß dieser Drang eine sehr gefährliche Seite hat, indem er auch noch den letzten Rest der bindenden Sitte, den die Großstadt noch bewahrt hat, über Bord wirft und, sobald die reifere Führung fehlt, zu allen Möglichkeiten sittlicher Zügellosigkeit in der „freien" Welt der schweigsamen Natur führen kann, ist zweifellos und durch die Tatsachen bestätigt. Alle Übergänge im Menschenleben führen an Abgründen vorüber. Hier ist alles zu verlieren, aber auch alles zu gewinnen. Was da draußen gewonnen werden kann und tatsächlich gewonnen wird, das ist der neue Sinn für einfachste, sich auf die Grundbedürfnisse beschränkende Lebenshaltung. Dem Alkoholismus wird in der Natur das Grab gegraben, nicht in den Agitationsversammlungen der Großstadt. Da draußen wird die innere Freiheit von der ungeheuren Wirtschaftsknechtschaft geboren, die ein ganzes Zeitalter versklavt hat, nicht im Wirtschaftskampf. Auf den weiten Wanderungen, in den unermüdlichen Anstrengungen des Spiels und Sports setzt sich langsam ein neues Kraftideal durch, und dieses eben

ist es, das aus dem Naturdrange der Jugend zur Entwicklung zu bringen ist.

Denn die Natur befreit nicht nur, sondern sie bindet. Sie ist mit den gewaltigen Widerständen, die sie dem Menschen entgegenwirft, eine ganz machtvolle Herrscherin. Darauf kommt es an, daß die Jugend die Natur nicht nur auf gemütlichen Sonntagsnachmittagsspaziergängen „kennen lernt“, sondern daß sie mit der Natur zu kämpfen gezwungen wird, mit Nässe und Kälte und Sonnenbrand, mit menschenleerer Einsamkeit, in der man sich helfen lernen muß, mit dem schweren Erdboden — warum soll die Jugend nicht wieder graben und hacken? —, mit Hunger und Durst, mit dem unbequemen Nachtlager auf Heu und Stroh. Daß die Befreiung von der Großstadt zur Bindung durch die Natur führe, zum Ideal der durch Entsagung und Kampf gestählten Kraft, das ist der Weg der Jugendarbeit. Und der Kraftdrang der Jugend — auch hier zeigt sich der zwingende Weg der Natur — treibt unentrinnbar auf diese Bindung zu. Und wenn es an älteren Führern fehlt, die diesem Kraftdrang gewachsen sind, aus der Jugend heraus werden diejenigen die Führung an sich reißen, die die besten Wanderer, die erfolgreichsten Spielführer, mit anderen Worten: die die Träger der gesundesten Kraft sind.

Ohne die Führung einer überragenden Kraft bricht jede Jugendarbeit in sich selbst zusammen. Diese Erfahrung, die jeder Jugendarbeiter hundertfach gemacht hat, ist von grundlegender Bedeutung. Sie offenbart den tiefsten Grundzug der Jugend, das Bedürfnis nach Führung, nach Autorität, nach Bindung. Ihre eigene drängende, noch unsichere und ungeübte Kraft, fordert den Kräftewecker, den Ansporner, den überlegenen Kraftträger. Wie ein Magnet die umliegenden Eisenspäne an sich zieht, so zieht der überlegene Führer die Jugend zu sich. Das Kameradschaftsbedürfnis der Jugend ist in seiner Tiefe nichts anderes als ihr Zukunftsdrang. Sie wittert und sucht in der Herde ihr unbewußt empfundenes Zukunftsziel. Sie fühlt mit der Sicherheit der unverdorbenen Natur, die dem Zeitalter der Persönlichkeitskultur abhanden gekommen ist, daß in der Gemeinschaft das höhere Leben winkt.

Hier stoßen wir auf den zweiten Grundzug der neuen Jugend,

den Drang zum gemeinsamen Leben. Auch dieser Drang ist etwas spezifisch Neues. Er ist etwas anderes als die Jugendfreundschaftspflege der älteren Zeit oder gar das Bedürfnis nach Seelengemeinschaft in den Biedermeiertagen. Unsere Väter wissen auch von Schulkameradschaften und Jugendfreundschaften zu erzählen, deren Fäden bis ins hohe Alter fest blieben. Es ist merkwürdig, daß solche Seelengemeinschaften, die naturgemäß immer im engsten Kreise blieben und stark persönliche Färbung hatten, in der großstädtischen Jugend sehr selten geworden sind. Aber das ist nicht Zufall. In dem zusammengewürfelten Charakter der Schulklassen, in den großen Entfernungen der Wohnstätten, in der dauernden Fluktuation des Lebens fehlt für solche Seelenverbindungen die Grundlage. Sie ruhten auf gemeinsamem Jugenderleben, das es heute in der abgerundeten Geschlossenheit und der ungestörten Entfaltungsmöglichkeit älterer Zeiten einfach nicht mehr gibt. Was die Jugend heute noch zusammenschließen kann und wieder zusammenschließt, ist das gemeinsame Jugendschaffen.*) Wenn heute ein Lehrer oder ein aus der Jugend herausgewachsener kraftvoller Führer einen Kreis zu sportlicher, literarischer oder sonstiger Tätigkeit zusammenschließt, dann entsteht wieder ein gemeinsames Leben, das freilich nicht mehr auf den ruhenden Gefühlen der Jugendfreundschaft aufgebaut ist, sondern durch die lebendigen Willenskräfte des Wettstreites und des Schaffensdranges zusammengehalten wird.

Auch dieser neue Jugenddrang birgt große Gefahren in sich. Er kann zu einer ganz unerhörten Einseitigkeit führen, wie sie aller Wettstreitbetätigung als Gefahr innewohnt, und jeglicher gemütlichen und sittlichen Bindung ermangeln. Wir kennen die hundertfach emporschießenden und schnell wieder auseinanderbrechenden Eintagsbildungen von Sportklubs und sonstigen Vereinen zur Genüge. Auch hier droht der Abgrund, aber auch hier winkt wieder die Erfüllung. Unter den hundertfachen Formen der Jugendgemeinschaften haben wieder nach den unentrinnbaren Gesetzen der zur höchsten Kraft drängenden Natur diejenigen die

*) Das Zurücktreten der Werbekraft der älteren Studentenverbindungen hinter diejenige der ein neues „Wollen" vertretenden Jugendbewegung weist in die gleiche Richtung.

Zukunft für sich, die die universalste und kräftigste Form der Bindung entwickeln. Als den kraftvollsten Führer erweist sich hier nicht mehr der nach einer bestimmten Seite hin veranlagte, sondern der universalgebildete und sittlich verankerte Wille. Ohne die Willensrichtung, die das Ganze der menschlichen Natur zu umfassen und sie durch die höchste Norm zu binden bestrebt ist, ist auf die Dauer die neue Form gemeinsamen Jugendlebens nicht möglich, sonst zerfällt sie in sich selbst. Der Wille zum Objektiven, auf die letzte, alles beherrschende sittliche Kraftquelle hin, liegt auf der Bahn des neuen Jugenddranges, der früher oder später diesen entscheidenden Punkt erreichen muß. Nur die dem letzten sittlichen Gemeinschaftswillen, daß heißt dem Gotteswillen, dienende Kraft kann auf die Dauer die Führung der heranwachsenden Jugend tragen.

Die Richtung auf eine sittlich und religiös gebundene Lebensanschauung kommt allerdings erst gegen den Abschluß der Entwicklungsjahre (im engeren Sinne, also um das 20. Jahr herum) zum Durchbruch, nicht bei allen — es sind nicht alle zu Führern geboren —, auch nicht immer bis zur vollen, bewußten Klarheit, aber die Grundrichtung auf sie tritt uns überraschend entgegen, wenn, etwa mit dem 18. Jahr beginnend, die ungebändigte Triebhaftigkeit in ein seelisches Ringen um Klarheit und Festigkeit des persönlichen Lebens umschlägt. Hier bricht plötzlich oder langsam in den führenden Naturen ein starker Weltanschauungsdrang, ein gefährliches Auf und Ab der Stimmungen, ein erwachender Sinn für Volksfragen, für Verstandesprobleme, für Fragen der persönlichen Lebensführung heraus, den zu klären eine wichtige Aufgabe des reiferen Führers ist. Hier finden sich auch oft wieder die stilleren, einem inwendigen Gärungsprozeß unterliegenden Naturen, die sich in der lauten Kameradschaft der anderen bisher nicht zurechtfanden, zum großen Haufen zurück und tragen viel zum Ausgleich der wogenden Entwicklung bei. Wir stehen hier an der bekannten gefährlichen Ecke der Jünglingsjahre, die insofern auch eine gefährliche Ecke für die Jugendarbeit ist, als an ihr ein nicht geringer Prozentsatz auf die Straße und den Tanzboden abschwimmt, um in Flirt und Tändelei zu verflachen und die höheren Entwicklungsansätze in einem kraftlosen Durchschnitts-

menschentum verkümmern zu lassen. Das darf nicht irre machen, denn Jugendarbeit ist immer Auslesearbeit. Von ihr gilt im ganz besonders strengen Sinne das Wort, das über aller Reichsgottesarbeit steht: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“ So schmerzlich das ist, so liegt ihm doch ein ewiges Wachstumsgesetz zu Grunde; in aller organischen Entwicklung finden wir Kernpunkte, Angliederungen und Abstoßungen wieder. Auch der Meister hat nur zwölf Jünger in einem Leben mühseligster Hingabe für sein Werk auszusondern vermocht, und auch unter ihnen eignete nur wenigen Auserwählten die sein Werk vollendende schöpferische Zukunftskraft. Die rein individualistische Lebensanschauung, die aus jedem Menschen ein schöpferisches Ganze machen möchte, versagt, wie überall, so auch bei ehrlicher Jugendarbeit vollständig.

Das Neue oder, wenn man will, Folgerichtige in dem Gärungsprozeß des Jünglingsalters liegt bei dieser Generation nun darin, daß er in den tieferen Naturen zu einer radikalen Ergriffenheit von der Kulturkrisis der Zeit und im Zusammenhang damit zu einer bewußt sozialen Bindung des Lebens führt. Die Nietzschegefahr, die bei der hinter uns liegenden Generation hier zur Krisis oder Katastrophe führte und sich schließlich zu einem „Persönlichkeitsideal“ abklärte, wird von dieser Generation schnell abgestoßen, dafür aber bricht hier der Fanatismus des Sozialreformers durch. Der Kampf gegen den Alkohol, gegen Kino und Schundliteratur, um die Kleiderreform, um neue Sitten des geselligen Lebens wird mit Leidenschaft aufgenommen. Noch bewegt sich dieses neue wesentlich negativ an den äußeren Fäulniserscheinungen einer untergehenden Kultur orientierte Streben an der Außenseite der Dinge. Langsam aber bahnt sich unter dieser Gesetzlichkeit eine Umlagerung der gesamten Lebenshaltung, eine Neugeburt aus einem tieferen Lebenswillen an.

Bis zu dieser Durchbruchsstelle die zur Führung berufene Jugend zu geleiten, ist die Aufgabe der Arbeit an der männlichen Jugend. Es bedarf keiner Begründung mehr, daß die zu gemeinsamem Schaffen zusammenführende Form der Arbeit — also der Jugendverein — die gegebene ist. Die Rücksicht auf die Familie muß hier ganz zurückstehen. Abgesehen davon, daß der

Großstadtfamilie überhaupt die erziehende Kraft weithin abgeht und es eben darauf ankommt, einen neuen Familienwillen von einer andern Seite her zu wecken, kann die Familie dem Jugenddrange dieser Generation, wie wir ihn oben beschrieben, überhaupt nicht Genüge leisten. Darüber muß man sich ganz klar sein und daher von den Eltern den Jungen einfach fordern, was in den meisten Fällen nicht nötig ist, da das Elternhaus im richtigen Gefühl seiner Grenze und Hülflosigkeit diesem Alter gegenüber dankbar ist, wenn es den Jungen in den freien Stunden an eine Vertrauensstelle abgeben kann, mit der es in Fühlung bleibt. Über aller Vereinsarbeit muß der Gesichtspunkt des gemeinsamen Schaffens stehen. Die passive Vereinszugehörigkeit muß mit allen Mitteln in aktive Mitarbeit verwandelt werden. Nicht nur die vielen — sorgfältig zu führenden — Ämter dienen diesem Zwecke, sondern mehr noch die Untergruppen, die dem Sport, der Literatur, der Musik, dem Turnen, der Wanderung, dem Schachspiel und allen erdenklichen andern Betätigungen gehören und alle Anlagen und Betätigungstriebe berücksichtigen müssen. Nur sich nicht darauf beschränken, daß man „anregen“ oder gar „persönlichkeitsbildend wirken“ will! Das tut man auf Schloß Mainberg, aber nicht in einem zukunftskräftigen Jugendverein. Unerbittlich alle Kräfte zu gemeinsamer Tätigkeit, die sich immer wieder neue Aufgaben stellt, anspannen, das ist die Losung. Der ganze jugendliche Schaffensdrang und Wetteifer, der scharfe Ehrenkodex dieser Jahre will ausgenutzt sein, um den Jugendtrieb in die von ihm gesuchte neue Richtung zu drängen, auf die Kraftstählung durch Überwindung, Kampf, Entsagung und auf die Gemeinsamkeit des Schaffens.

Aus aller Triebhaftigkeit des Wollens muß unter der ordnenden, nicht vergewaltigenden, Führung eines überlegenen, universalgerichteten, sittlichen Willens ein organisches Gemeinschaftswesen entstehen, in dem jeder mehr und mehr seine Aufgabe packt und die Bindung eines höheren inneren Zwanges empfindet. Treulosigkeit und Schlaffheit sind die Grundsünden, gegen die der Kampf gerichtet ist. Daß das eine unsagbar mühselige Arbeit, ein unermüdlicher Kampf voller Rückschläge und Niederlagen ist, braucht nicht gesagt zu werden. Nur unbedingt überlegene, das

heißt religiös verankerte sittliche Kraft ist dem auf die Dauer gewachsen. Aber in dem gleichen Maße, wie Arbeit und Kampf durchgehalten werden, wachsen die neuen Führerkräfte heran und wirken nun ihrerseits wieder bindend und weitertreibend. Die Agitation und schöne Reden nützen nichts für den weiteren Ausbau, aber die geweckte sittliche Kraft wirkt durch sich selbst und führt weiter.

Wir müssen hier kurz auf die Frage eingehen, ob und wie der unmittelbar religiöse Einschlag in dieser Jugendarbeit zur Geltung zu bringen ist. Wer der Meinung ist, daß erst die Pflege kirchlicher Formen oder die Veranstaltung religiöser Erbauungsstunden den religiösen Charakter dieser Jugendarbeit bestimme und sichere, hat weder die religiöse Situation der Gegenwart noch die innere Situation der Jugend noch das Wesen der religiösen Entwicklung begriffen. Es darf nie vergessen werden, daß die Gesamtlage der Zeit erst eine auf eine neue religiöse Bindung hindrängende Richtung verkörpert, daß vor der neuen Frömmigkeit der große Kampf liegt, den man nicht einfach dadurch umgehen kann, daß man die Religion als etwas Fertiges der Jugend präsentieren will. Diese Jugend soll erst die religiöse Bindung als Gesamtbindung des Lebens wieder finden und im Kampf erwerben, nicht aber die Religion als ein fertiges Fach neben andern Fächern „betreiben und pflegen." Das würde auch grundsätzlich dem Wesen und dem Ernst der religiösen Entwicklung nicht gerecht werden, die eine stufenweise in mühseliger Lebensarbeit und in ernstem Kampfe zu erwerbende praktische Lebensbindung ist, nicht aber ein Faktor neben andern Faktoren, den man berücksichtigen oder nicht berücksichtigen kann. Das wird auch der inneren Situation der Jugend nicht gerecht, die in den Entwicklungsjahren garnicht fähig ist, etwa den wesentlichen Gehalt der christlichen Religion — die Unfreiheit des menschlichen Willens, das Erlebnis der Schuld oder gar der Gesamtschuld, die herumwerfende Wirkung des stellvertretenden Leidens — zu assimilieren. Zu dem vollen religiösen Erlebnis, der bewußten Hingabe an Gott und seinen Dienst können in ihr erst die Vorbedingungen geschaffen werden, die in einer sehr ernsten und tiefgreifenden Willensbildung, nicht in irgendwelchen Anre-

gungen des Gemüts- oder des Verstandeslebens liegen. Selbstverständlich können diese nebenherlaufen, wenn nicht sehr ernste Widerstände des jugendlichen Gemüts- und Verstandeslebens zu bedenken sind, die leider noch immer in einer rückständigen, unkindlichen, rein formalen und verständnislosen Behandlung des religiösen Stoffs in der Schule ihre Wurzel haben. Solange diese nachwirken, ist ein vorzeitiges Heranbringen dieser kirchlichen, gefühls- und verstandesmäßigen Gestaltung des religiösen Lebens an die in der entscheidenden Entwicklung begriffene Jugend direkt gefährlich und kann für den Augenblick, in dem die Jugend beginnt, aus eigenem Triebe sich den Weltanschauungsfragen zuzuwenden, ein alles verderbendes Hindernis rein äußeren Widerwillens gegen die christliche Gedankenwelt schaffen. Wer es nicht versteht, in meisterhafter Auswahl und Behandlung des religiösen Gedankenstoffs für das Entwicklungsstadium dieser Jahre zur Jugend über Religion zu sprechen, soll ja die Hand davon lassen. Wenn auf diesem Gebiete, das einst ihr Innerlichstes werden soll, die Jugend das ihr Fremde fühlt, mit dem sie sich nach der Eigenart dieser Jahre durch den Spott auseinandersetzt, ist für die Zukunft alles verloren.*) Man soll ruhig solange damit warten, bis sie den objektiven Sinn soweit entwickelt hat, daß sie auch dem Fremdartigen mit ruhig erobernder und sachlich urteilender Kraft entgegentreten kann. Womit man aber nicht einen Augenblick warten darf, das ist die Bildung des Willens in der angegebenen Richtung. Hier liegt *die religiöse Zentralaufgabe* dieser Jugendarbeit, von der alles Spätere abhängt.**) Eine Jugendarbeit, die *in* diesem Alter nicht ein Wort über die Religion verliert, ist dennoch im höchsten Sinne religiös, wenn sie diese Aufgabe erfüllt.

Für den Beginn der Verarbeitung der religiösen Gedankenwelt und der praktisch-gemeindlichen Betätigung ist dann der Augenblick gekommen, wenn in den vorwiegend triebhaft handelnden

---

*) In Gegenden, wo die kirchliche Sitte noch zu den ganz selbstverständlichen und natürlichen Dingen gehört, liegt die Sache freilich anders. In welchen Großstädten ist das aber noch der Fall?

**) Daß die Dinge anders liegen bei der weiblichen Jugend, sei hier vorweg angedeutet.

Jugenddrang der Umschwung zu einer mehr gefühlsmäßigen, sinnenden, kritisch ordnenden Betrachtung und zum bewußt sozialen Willen hineintritt, wenn aus der gemeinsamen, langsam zu einer höheren Verantwortung emporwachsenden Betätigung ganz von selbst eine objektivere, dem Ganzen des Lebens zugekehrte Stellung herausspringt. Man muß freilich nicht glauben, daß sofort eine „wissenschaftliche Objektivität" den Ichtrieb ablöst. Aber der Drang, zu überspannen, zu umfassen, zu allgemeingültigen Forderungen und Gesetzen zu gelangen, und die Prüfung des eigenen Lebens an leise aufsteigenden höheren Normen setzt ein. Der bewußte Führer, der nur aus dem Besitz einer höheren Forderung geboren wird, ist auf dem Wege. Auch auf dieser Stufe darf beileibe nicht die Jugendarbeit in Diskussionen aufgehen. Die praktische Erziehung zum Führer — gegenüber den jüngeren Kameraden — muß hier in erster Linie stehen. Von hier aus ergeben sich unmittelbar die persönlichen Lebensfragen und die weitergreifenden Volksfragen. Ein allgemeines Räsonnement über „Probleme" der Weltanschauung, der Politik, des sozialen Lebens ohne diesen praktischen Hintergrund zersplittert den Jugendgeist und führt ihn ins Uferlose. Nur in der Arbeit an praktischen Aufgaben und in der Verantwortung für andere wird das geboren, was die Grundlage jeder religiösen Lebensbestimmtheit ist, Ehrfurcht und Ernst gegenüber dem Leben und den Dingen. Wird hier der praktisch-soziale Wille nicht gewonnen, so ist das Beste verloren gegangen. Mit ihm aber entwickelt sich fort die geistige Beherrschung der Natur, die in dem Kampf um ein durch naturhafte Einfachheit gestähltes Kraftideal ihren Anfang nahm, die Sachlichkeit des Schaffens, die langsam den jugendlichen Geltungsdrang ablöst, der aufgeschlossene Sinn für den objektiven sittlichen Willen, der die Welt durchdringt, der Blick für das große Schöpfungswerk, dem alle Menschenarbeit dient, kurz: die große Selbstlosigkeit des Lebens, die den Ichwillen unter den Gotteswillen beugt. Wieviele Früchte zur vollen Reife wachsen, liegt nicht in Menschenhand. Aber der treu durchgeführten Arbeit werden die aus ihr hervorgewachsenen Männer nicht fehlen, die als Diener ihrer Brüder und als Verkündiger ewiger Gesetze in die Welt treten, die Männer, denen der Adel selbstloser Arbeit an einem ewigen

Schöpfungswerk ins Herz geprägt ist, die Familienväter im vollen Sinne werden können.

Der Umschwung zu der religiösen Bestimmtheit der Jugend offenbart sich nun bei den feineren und tieferen Naturen in einem starken Bedürfnis nach religiösen Feierformen. Die weltabgewandte, bis zur Mystik sich steigernde, sinnende Lebenshaltung trägt in ihrem Schoße einen langsam erwachenden neuen Formensinn, der ein wichtiges Symptom der Neugeburt ist, die sich in unsern Tagen anbahnt. Der ganz im realistischen Begriffsdenken befangene Intellektualismus der ablaufenden Lebensepoche wird von der Jugend leidenschaftlich abgelehnt und weicht einem auf den inneren Sinn des Geschehens gerichteten neuen Denken, das sich in einer überraschenden Fähigkeit äußert, Symbole zu formen und sinnerfüllte Feierformen nicht nur zu erleben, sondern auch zu gestalten. Eine Neudurchdringung und -gestaltung des Lebens in Fest und Feier ist das erste Anzeichen dafür, daß in der Jugend wirkliche Gemeinschaft wächst, die aus einem neuen Lebenswillen geboren ist. Denn die Gemeinschaft lebt in der sinnerfüllten Sitte. Die familienbildende Kraft des neuen Jugendwillens zeigt hier ihre ersten Spuren in einem neuen Willen zur Sitte.

Die familienbildende Kraft! Da steigt nun die bisher noch im Hintergrund gelassene zentrale Frage der Entwicklungsjahre vor uns auf: Die Frage nach der Entwicklung und Bändigung des sexuellen Lebens. Wie sie im Mittelpunkt des Menschenlebens steht, so steht sie erst recht im Mittelpunkt der Jahre der erwachenden Triebe, wenngleich sie nie und nimmer, was garnicht ernst genug betont werden kann, im Mittelpunkt des Bewußtseins stehen darf, auch nicht bei der Jugendarbeit. Mit der Lösung dieser Frage steht und fällt die Religion, und doch ist jede Lebensbetrachtung und jede Jugendarbeit, die immer wieder von ihr redet und über sie simuliert, ja mit lauerndem Interesse an sie gekettet ist, als durchaus ungesund zu bezeichnen. Wir haben bisher mit kaum einem Gedanken die Frage gestreift, und dennoch hat sie im Mittelpunkt des Ganzen gestanden.

Der ganze Gärungsprozeß dieser Jahre, den wir zu erfassen versuchten, ist ja nichts anderes als die Begleiterscheinung der erwachenden Mannbarkeit, und der Weg der Jugendarbeit, den wir

zu zeichnen uns bemühten, ist nichts anderes, als die Arbeit daran, die werdende Manneskraft in die rechte Bahn und zum Ziele zu führen. Die Aufklärung über diese Dinge ist wahrhaftig nicht das Hauptstück dieser Arbeit. Sie kann, wenn sie von ernsten Eltern oder einem väterlichen Freunde im rechten Augenblick, von heiligem Ernst getragen und sich auf das Notwendigste beschränkend, vollzogen wird, eine wertvolle erste Grundlage der Entwicklung sein. Aber den rechten Augenblick zu erfassen, ehe nicht von anderer höchst unberufener Seite die Wand durchschlagen wird, ist sehr schwer. Ob es gelingen wird, in der gegenwärtigen großstädtischen Elterngeneration in nennenswertem Umfange den Sinn für diese Aufgabe und die Fähigkeit zu ihrer Lösung zu wecken, scheint mir sehr zweifelhaft. Mögen die Bemühungen darum von Erfolg gekrönt sein! Einer Generalaufklärung in Schulklassen oder an besonders dazu angesetzten Vereinsabenden stehe ich mehr als skeptisch gegenüber. Die Voraussetzungen, die sie vorfindet, sind zu verschieden, und die Wirkungen, die sie hervorbringt, sind oft mehr zerstörend, aufreizend, die Gedanken erst recht auf dieses Gebiet lenkend und zum Gesprächsstoff machend, als befreiend, entspannend, ablenkend. Der großstädtische Jugendarbeiter steht meistens vor vollendeten Tatsachen. Was er aufklärend zu leisten hat, beschränkt sich — abgesehen von seelsorgerlichen Einzelgesprächen, zu denen ihm die Notwendigkeit oder die Gelegenheit zuwächst — inhaltlich auf die Mahnung des ehrwürdigen Claudius an seinen Sohn Johannes: „Tu keinem Mädchen etwas zuleide, und denke daran, daß deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist“ und den auf das gesamte körperliche Gebiet sich erstreckenden unermüdlichen Hinweis auf die Notwendigkeit der Erhaltung und Förderung gesunder Kraft, die keinen Mißbrauch duldet. Der gefährdete Junge weiß und merkt ganz genau, um was es sich handelt.

Was aber unendlich viel wichtiger ist als das aufklärende und mahnende Wort, das ist die Anspannung aller Willenskräfte nach der oben beschriebenen Richtung hin. Die Seele des Jungen muß bis zum Platzen angefüllt werden mit dem Schaffensdrang, der im kameradschaftlichen Leben sich austobt. Das Wort von der zunehmenden Überbürdung der Jugend ist imgrunde eine

große Torheit. Daß unser Schulwesen unter dem Druck einer irregeleiteten, ganz aufs Technische gerichteten Entwicklung die Jugend in ein mechanisches Lernsystem hineinzwängte, anstatt die Willenskräfte universal zu fesseln, das war weniger eine Überbürdung als eine ungeheure Vereinseitigung und Vergewaltigung der Jugendkraft für die Ichzwecke persönlichen Fortkommens. Die Anspannung dieser Kraft, daß sie sich des Abends hundemüde aufs Lager wirft, ist das einzig Gesunde. Von hier aus tritt erst der Drang auf die naturhafte Einfachheit des Lebens und die Stählung der Kraft durch die Überwindung von Widerständen in der freien Natur ins rechte Licht. In solcher Kraftbetätigung durch Entsagung und Wettkampf wird erst die Herrschaft des Geistes geboren. Daß die sexuelle Kraft in Willens- und Schaffenskraft umgesetzt werde, das ist die Aufgabe. Auch hier wird klar, wie notwendig die überlegene Führerkraft ist, die alle Kräfte anspannt und mitzieht, die durch ihre Gegenwart schon die Geister des sexuellen Cynismus, die natürlich in dieser Jugend schon recht lebhaft emporzudrängen wollen, bannt und, wenn es sein muß, durch ein energisches Wort in ihre Höhlen zurückscheucht. Hier wird auch noch einmal klar, wie aussichtslos es ist, diese Geister, die nur durch einen scharf eingespannten Willen bewältigt werden können, durch eine rein erbauliche religiöse Beeinflussung zwingen zu wollen. Sie kann vielleicht unterstützen und das Verantwortungsgefühl schärfen, aber bändigen kann sie in diesem Alter nicht.

Dabei darf freilich nie vergessen werden, daß die Aufgabe der Bindung der sexuellen Kraft und ihrer Umsetzung in Schaffenskraft nur gradweise und annähernd gelöst werden kann. Wir sollen uns ja davor hüten, mit einem lebensfremden absoluten Reinheitsideal in der Jugend zu rechnen. Was wir erreichen können, ist der unermüdliche und ernste Kampf, die Richtung auf die Herrschaft des Geistes innezuhalten. Eben der nie aufhörende Kampf zeigt die harte Notwendigkeit auf, daß wir in der Jugendarbeit nie müde werden dürfen, wird aber zugleich zum zwingenden Grunde, daß in den Jahren der Entwicklung zur Besinnlichkeit die großen persönlichen Lebensfragen, die Volks- und Menschheitsfragen und die religiöse Frage kommen müssen.

Die unentrinnbare natürliche und soziale Gebundenheit des Lebens, das Bewußtsein der Schuld, das Aufsteigen der Gesamtschuld und die Notwendigkeit stellvertretenden Leidens — das alles liegt in diesem Mittelpunkt verborgen und taucht eines Tages aus ihm empor. Darum ist klar, daß in den Besprechungen der späteren Jünglingsjahre dieser Mittelpunkt nie vergessen werden darf, damit sie nicht zum allgemeinen Geschwätz, sondern zum Ringen um Lebenskraft und Klarheit werden. Alle Fragen nach dem „Warum?“ der neuen Volks- und Menschheitsaufgaben gewinnen von diesem persönlichsten Punkte aus für die Jugend Inhalt und Leben. Die Fragen der Volkskraft und des sozialen und nationalen Lebens münden hinein und gehen wieder aus von der Frage der persönlichen Verantwortung in der Lebensführung. Darum ist auch die verantwortungsvolle Arbeit für andere in diesen Jahren schlechterdings unentbehrlich. Einem rein „persönlichen“ Lebensideal fehlt die letzte zwingende und immer wieder hart bindende Kraft. Das sogenannte religiöse Ideal der Persönlichkeitsentwicklung versagt in diesem Alter und gegenüber der schwersten Frage persönlicher Lebensführung ganz. Erst die schmerzlichen Rückwirkungen persönlicher Haltlosigkeit auf die anvertraute Gemeinschaftsarbeit und die führende Kraft, sowie andererseits der durch persönlich feste Haltung gewonnene Kraftzuwachs gegenüber dem Gemeinschaftsleben bilden eine feste praktische Grundlage für die persönliche Entwicklung in dem entscheidenden Jugendkampfe und — für das Verständnis der religiösen Wahrheiten. Nur wer den Hintergrund dieses persönlichsten Kampfes kennt, kann langsam die Jugend emporführen zu der ganzen Weite und Fülle des Menschheitsgedankens und der ihm dienenden Religion, zu dem Familienwillen, der die Zukunft tragen soll.

Es ist klar, daß in dieser Entwicklung die Stellung zum andern Geschlecht eine entscheidende Rolle spielt. An ihr darf selbstverständlich die Jugendarbeit nicht vorübergehen, als ob sich das „von selbst“ mache. Hier liegt freilich — wir deuteten das schon früher an — die Hauptverantwortung auf der Seite des weiblichen Geschlechts. Wir wenden uns daher jetzt den Fragen der weiblichen Jugendarbeit zu.

Es ist selbstverständlich, daß eine Frau die weibliche Jugend, besonders im Entwicklungsalter, genauer kennt und daher die Aufgaben der weiblichen Jugendarbeit nicht nur praktisch allein angreifen, sondern auch grundsätzlich richtiger bestimmen kann. Wenn wir uns daher auf diesem Gebiet kürzer und vorsichtiger fassen, so hat das in dieser Schranke des männlichen Urteils seinen Grund. Trotzdem müssen auch vom Manne aus gewisse Grundsätze dieser Arbeit gefordert werden, weil von ihnen auch die gesunde Entwicklung der männlichen Jugend abhängt, was nach unseren letzten Darlegungen nicht mehr zweifelhaft sein kann.

Die körperliche und seelische Entwicklung des Mädchens geht rascher und gradliniger vor sich als diejenige des Jungen. Sie äußert sich nach außen hin auch nicht so stürmisch, sondern vollzieht sich stiller und innerlicher. Wir haben hier gewiß auch den übermütigen Backfisch, der zu allen möglichen Streichen aufgelegt ist. Aber der rücksichtslose Ichtrieb des Jungen nimmt hier die gemäßigtere Form persönlicher Empfindlichkeit und eines mehr passiven Bedürfnisses nach Anerkennung an. Der Junge will sich durchsetzen, indem er ohne Rücksicht auf anderer Empfindungen und Interessen angreift, das Mädchen sucht sich hier zur Geltung zu bringen, indem es mit zunehmendem Gefühl für die Empfindungen anderer sich anpaßt und einschmeichelt. Der Junge will überstrahlen, das Mädchen Strahlen an sich ziehen und sammeln. Das Mädchen fragt: „Was sagst du zu mir?“ Der Junge tut leider alles, ohne zu fragen. Der Junge ist begeistert für alles, was seinen Tätigkeitsdrang auslöst und befriedigt, das Mädchen schwärmt für alles, was sein Empfindungsleben bereichert. Jungenstreiche wollen zerstören und herausfordern, Mädchenstreiche reizen und bespötteln.

Es offenbart sich in allen Erscheinungen der Entwicklungsjahre die weibliche Natur, die den Ichdrang nie ganz zur Entfaltung kommen läßt, sondern ihn immer dämpft durch den Grundzug der Hingabe, freilich ihn auch nie ganz überwindet. Die Entwicklung des Mädchens ist von Kindheit an viel einheitlicher als die des Jungen. Die Grundanlage des Mädchens zur Mütterlichkeit (im weitesten Sinne) verleugnet sich in keinem Stadium der Entwicklung, freilich wird sie auch in keinem Stadium

zu der vollen Selbstlosigkeit und Sachlichkeit des Schaffens, die dem Manne erst den letzten Adel verleiht; sie bleibt immer irgendwie am Ich haften. Das kann nur von solchen Naturen als Vorwurf empfunden werden, die die Verschiedenheit der Naturbestimmung als einen Schöpfungsfehler betrachten. Die Frau ist, vom Ganzen des Lebens aus gesehen, nie Vollendung, diese wird vielmehr erst gewonnen durch die Hingabe an das Werk des Mannes. Der Mann dagegen ist die zur Vollendung drängende Kraft, kann diese Kraft aber erst ganz entfalten durch die ihn ergänzende verinnerlichende und sammelnde Kraft der Frau.

Diese sammelnde, nach innen gerichtete Kraft ganz zur Entwicklung zu bringen, ist die Aufgabe der weiblichen Jugendarbeit. Sie muß dementsprechend eine ganz andere Richtung einschlagen als die männliche Jugendarbeit. Den Ichtrieb durch gemeinschaftliches Leben zu bändigen und langsam zu überwinden, kann hier unmöglich die Aufgabe sein. Denn einerseits tritt er garnicht so radikal auf, daß er auf eine Bändigung durch kameradschaftliche Betätigung hindrängt, sondern er trägt in sich selbst das natürliche Gegengewicht der passiven Anlage zur Hingebung, die auch ganz von selbst zur aktiven sozialen Bindung führt; andererseits kann er garnicht völlig überwunden werden, wenn man die weibliche Natur nicht vergewaltigen will, da sie immer ans Persönliche gekettet bleibt. Es fehlt auch in der Mädchennatur der Geltungstrieb, der sich im gemeinsamen Schaffen der Jungen entwickelt, der Ehrgeiz und der Ehrenkodex. Dafür aber lebt in ihr der mehr zurückhaltende Stolz, der auf persönlichen Wert und persönliche Würde sieht, das Feingefühl und die Mädchensitte.

Es ist nun die Frage, *wo* sich diese nach innen bindenden Kräfte am besten entwickeln. Es unterliegt nach unserm Urteil keinem Zweifel, daß das Familienleben wegen seiner organischen Abgeschlossenheit und seiner bindenden Sitte der gesundeste Boden für ihre Entwicklung ist. Lediglich die Tatsache, daß das Familienleben auf dem Boden der Großstadt weithin zerrüttet ist, kann der Grund dafür sein, weibliche Jugendarbeit außerhalb des Familienlebens zu treiben. Den Jungen mußten wir in den Entwicklungsjahren von der Familie fordern, das Mädchen müssen wir mit allen Mitteln an die Familie binden, soweit diese noch

eine in sich ruhende gesunde Einheit ist. Ist das nicht der Fall — und wir müssen sagen, daß nicht nur die ärmeren, sondern mehr noch die wohlhabenden Familien ein Mädchenleben nicht mehr ausfüllen und innerlich binden können —, dann ist es Aufgabe mütterlicher Jugendfreundinnen, dieses Alter zu sammeln, freilich nicht in Horden, sondern in geschlossenen familienhaften Kreisen. Der Jugendverein in der Form, wie wir ihn für die männliche Jugend beschrieben, versagt hier vollständig. Soweit man, in Nachahmung der männlichen Jugendarbeit, solche Vereine ins Leben gerufen hat, halte ich sie für eine Fehlbildung. Sie liegen auf der gleichen Linie wie die früher beschriebene Umbiegung der weiblichen Entwicklung zu einer verfehlten Vermännlichung. Vollends mit der weiblichen Jugend Sport und Wanderung unter den gleichen Wettstreits- und Kraftbetätigungsgesichtspunkten wie bei der männlichen Jugend zu treiben, ist eine gänzliche Verirrung. Ganz von selbst hat ja auch die weibliche Natur hier die Formen schon gemildert, hat aus den weiten, ermüdenden, abenteuerlichen und kriegsmäßigen Wanderungen der Jungen Sonntagsspaziergänge mit Blumenpflücken und Tanz auf der Wiese, aus dem heißen Sport der männlichen Jugend das sinnige Spiel der Mädchen gemacht. Daß auch die neue weibliche Jugend auf gesunde und natürliche Vereinfachung der Lebensführung drängt, ist selbstverständlich, aber die Form dieses Dranges muß eine ganz andere sein.

Alles kommt darauf an, daß das Mädchen in den Entwicklungsjahren einen festgeschlossenen, abgerundeten, durch Jahre hindurch zusammenwachsenden Kreis findet, in dem sie ihre Innenwelt ausbauen und festigen kann. Hier ist das Wort „Persönlichkeitspflege“ wirklich am Platze. Denn infolge des wesentlich nach innen gerichteten Lebensdranges der weiblichen Natur bleibt diese an das Ich gebunden, das es nicht zu überwinden, sondern durchzubilden, sittlich zu festigen, auszugestalten gilt. Der nach außen drängende Schaffensdurst, der dem Jungen erst den Halt in der persönlichen Lebensführung gibt, würde den natürlichen Halt des Mädchens, die Abschließung in sich selbst, zerstören. Was die Jungenkraft bindet und festigt, läßt die Mädchenkraft zerfließen. Mädchensitte bedeutet Zurückhaltung, Jungensitte Tatendrang,

Anschluß und Einordnung. Darum ist auch das Gemeinschaftsleben der Mädchen ein grundsätzlich anderes als das der Jungen. Während die männliche Jugend das gemeinsame Schaffen sucht, das den persönlichen Willen bindet, ja aufhebt, das ihn ganz aufgehen läßt in dem gemeinsamen Treiben, sucht das Mädchen Anschluß, der seiner Eigenwelt entspricht und diese fördert, bereichert, vertieft. Man sagt wohl: „Der Junge schließt sich leichter an als das Mädchen". Die männliche Jugend ist unkritisch gegen die Persönlichkeiten und fragt nur darnach, was der Kreis, dem er sich anschließen will, treibt (wenn es anders ist, so ist das Kulturfeminismus, der sich namentlich in den höheren Gesellschaftsschichten als Zeichen der Dekadenz findet); die weibliche Jugend fragt zu allererst und fast ausschließlich nach den Persönlichkeiten, denen sie sich anschließen will, sie ist sehr empfindlich gegen Strukturverschiedenheiten der Innenwelt. Sie lehnt instinktiv ab und schließt sich ebenso gefühlsmäßig an. Gegen solche Empfindlichkeit anzukämpfen, heißt Wasser den Berg hinauftreiben. Sie ist der natürliche Schutzpanzer und die wertvollste sittliche Mitgift des Mädchens.

Darum sucht das Mädchen einen Kreis, den sie durchschaut oder richtiger durchfühlt. Sie sucht die gleich geartete und reichere Persönlichkeit, an der sie sich erwärmt, und durch die sie in ihrem Innenleben wächst. Darum darf der Kreis schon nicht zu groß sein, es bilden sich sonst ganz von selbst wieder Cliquen, die sich oft in unangenehmer Weise gegenseitig ablehnen. Sie will auch von dem Kreise etwas für sich haben und findet dies nur, wenn sie ganz persönliches Interesse erlebt. Sie will Freundschaft, nicht bloß Gelegenheit, etwas mitzumachen. Alles dies geht auf den Grundtrieb zurück, etwas in sich Geschlossenes zu sein und immer mehr zu werden. Der Kreis, den sie sucht, bedarf genau so der Führung, wie der Jungenkreis, und doch ist diese Führung ganz anderer Art. Nicht die überlegene Kraft entwickelt hier die führenden Eigenschaften, sondern die reichere, wärmere und geschlossenere Persönlichkeit, die anregend, nicht vorwärtsdrängend wirkt, die anzieht, nicht mitreißt. Nur zentralisierende Kraft ist der Mädchennatur gewachsen.

Es ist unmittelbar einleuchtend, daß der Erfolg der weiblichen Jugendarbeit von der Zahl und dem persönlichen Reichtum von

Frauen abhängt, die im Zeitalter des alles in die Öffentlichkeit ziehenden und der Straße und den Arbeitsstätten überantwortenden Großstadtlebens sich diejenige mütterliche Kraft und innerliche Lebensrichtung bewahrt haben, die ausreicht, um den verirrten Lebensdrang der weiblichen Jugend aus der Außenwelt in die Innenwelt zurückzuwerfen. Ich halte diese Aufgabe für viel schwieriger, umfangreicher und — wichtiger als die wahrlich schon schwierige und große der männlichen Jugendarbeit.

Wo sind die Frauen, die Selbstlosigkeit und Kraft genug für diese Arbeit aufbringen? Oder sollte aus der Jugend selbst in einer erwachenden Gegenströmung gegen die zerstörende Äußerlichkeit des Großstadtlebens die Generation im Entstehen begriffen sein, die die Führung in die Hand nehmen kann? Ich wage diese Frage nicht zu bejahen, überlasse aber die Antwort den Frauen. Oder sollte auch hier der entscheidende Willensimpuls von Männern ausgehen müssen?

Soviel steht fest, daß diese Aufgabe mütterlicher Erziehung nur dort gefunden wird, wo ein ganz ausgesprochener sozialer Drang das Persönlichkeitsbedürfnis der weiblichen Natur ergänzt und aus sich herausführt. Er liegt freilich in jeder weiblichen Natur als Schöpfungsanlage verborgen und tritt unbedingt heraus, sobald sie Mutter geworden ist. Da erwacht die große Hingabe, die zu allen Opfern fähig ist, die mit Recht als ein Heiligtum der Schöpfung verehrt wird. Aber die Schranke dieses Dranges verleugnet sich nie: er versagt, sobald es sich um das Fremde oder gar das Fremdartige handelt, das nicht in unmittelbarer Verbindung mit dem persönlichen Schicksal gesetzt, sondern erst durch höhere Forderungen eines allgemeinen Menschheitsgesetzes dem eigenen Leben eingefügt werden kann. Diese Schranke zu überschreiten, gelingt nur Ausnahmenaturen. Hier liegt wohl der tiefste Grund, warum die Frau ihre soziale Aufgabe gegenüber der gefährdeten und vereinsamten weiblichen Jugend in so überraschend geringem Umfange angegriffen hat.

Freilich — es gibt *einen* königlichen Weg, um diese Schranke nicht zu überwinden, aber zu erweitern, das ist der Weg der Religion. Wenn die große persönliche Liebe, ohne die die weibliche Natur nicht leben kann, übertragen wird auf ein

religiöses Ideal, das die ganze Fülle persönlichster Wärme und inneren Reichtums ausstrahlt und dabei doch über alle Schranken des persönlichen Lebens hinausragt in die harte Welt männlicher Sachlichkeit, dann entsteht jene ganz persönliche, innerlich reiche und abgeklärte, unnahbare und dennoch unendlich liebenswürdige Frauenart, die ganz Hingabe und verständnisvolle Liebe ist, die bis zu den Ärmsten unter den Armen hinabgreift mit persönlicher Herzenswärme. Hier offenbart sich nun, daß die Entwicklung der Frau in keinem Stadium, am wenigsten in den entscheidenden Jahren der wachsenden Reife, ohne unmittelbaren religiösen Einschlag sein darf. Erst durch die Religion kann die weibliche Natur der Vollendung entgegenwachsen, zu der die Schöpfung drängt; erst durch sie gewinnt das ihr eingeborene Persönlichkeitsbedürfnis die innere Fühlung mit der Objektivität des Schaffens, die der Schöpfer fordert. Wenn sie diese auch nie ganz selbst erreichen und verkörpern kann, an sie gebunden muß sie werden, wenn sie sich nicht selbst verlieren und den Anschluß an ihre höchste Lebensaufgabe verfehlen will. Selbst wenn sie in die Ehe tritt, liegt hier ihre Würde und ihre emporziehende Gewalt über den Mann, dem sie unmerklich ihr religiöses Ideal einprägt, liegt hier auch ihre tiefste erziehende Macht über ihre Kinder. Und wenn sie nicht in die Ehe tritt, dann ist dieses Ideal der volle Ersatz für das Fehlen der Naturbindung, indem es ihre Seele bindet an das Schöpfungswerk, dem auch sie dienen soll. Findet sie diese Bindung nicht, dann wird sie unweigerlich zu dem verkümmerten, empfindlichen, egoistischen Typ der alten Jungfer, durch sie aber wächst sie auch als Ehelose empor zum höchsten Adel echter Weiblichkeit.*)

Man darf allerdings nie vergessen, daß das religiöse Ideal der Frau immer einseitig bleibt und nie die Religion in ihrer Vollendung darstellt. Wehe der Kirche, in der die persönlich-pietistische Frömmigkeit der Frau die herrschende geworden ist! Sie hat sich damit von dem höchsten Schöpfungswillen gelöst und selbst zum Tode verurteilt. Die Kirche der Neuzeit, die wesentlich

*) Um diese Zusammenhänge, durch ein Frauenleben verkörpert und von einer Frau dargestellt, zu sehen, vertiefe man sich etwa in das Leben und die Schriften Elise Averdiecks.

Frauenfrömmigkeit gepflegt hat, hat — wir hoffen es — im Sturm der Gegenwart selbst empfunden, daß sie damit am Abgrunde stand. Das kirchliche Frauenstimmrecht bedeutet den Tod einer entwicklungskräftigen Kirche. Trotzdem gilt die grundsätzliche Wahrheit: Wie der Mann sein Lebenswerk ohne die verinnerlichende, sammelnde Kraft der Frau nicht vollenden kann, so kann auch die Kirche ihre Aufgabe ohne die innerliche, persönliche Frömmigkeit der weiblichen Natur, ohne den stillen Dienst der Frau unter der Oberfläche nicht erfüllen. Aber Führung und Vollendung liegen allein in der Hand des Mannes.

Für die Entwicklungsjahre ergibt sich die Notwendigkeit, die Pflege eines innerlichen religiösen Ideals in den Mittelpunkt zu stellen. Jenes Bedenken, daß eine nicht verstandene und innerlich angeeignete Frömmigkeitspflege für die zukünftige Entwicklung große Gefühlswiderstände schaffen kann, spielt hier bei weitem nicht die Rolle wie bei der männlichen Jugend. Wohl läßt ein unkindlicher und unlebendiger Religionsunterricht der Schule in der weiblichen Entwicklung eine größere Lücke entstehen als beim Jungen, weil die viel einheitlichere und geradlinigere Entwicklung des Mädchens immer der Religion bedarf, aber er hinterläßt eine Lücke, keinen nachwirkenden Widerstand. Eine Lücke kann man in jedem Augenblick auszufüllen sich anschicken, während man seelischen Widerstand erst erlahmen lassen oder die Zeit abwarten muß, in der ein stärkerer Trieb ihn brechen kann. Hier offenbart sich wieder eine Eigentümlichkeit der weiblichen Natur; sie vergißt schnell, was nicht ihr Innerstes verletzte, und sie vermag selbst durch das Fremdartige, äußerlich Unverstandene zum warmen Herzschlag hindurchzudringen, den sie mehr wittert als klar erfaßt. Man braucht bei ihr nicht zu fürchten, daß das schwerfällige und altertümliche Gerüst der christlichen Wahrheiten sie in der Tiefe abstößt und hindert, ihren tieferen Gehalt zu fühlen. Selbst dem unverstandenen Bibelspruch fühlt sie an Rhythmus und Pathos ab, daß er eine ehrfurchtgebietende Wahrheit verhüllt. Man sieht auch hier wieder, daß die Religion ihre Pforten immer der lauschenden Hingabe erschließt.*) Darum ist

*) Man vergleiche dazu die Äußerungen der wesentlich weiblich bestimmten Natur Goethes über die Bibel.

die Behandlung des religiösen Stoffes bei der weiblichen Jugend viel leichter und weniger Widerständen ausgesetzt als bei der männlichen. Was der Junge sich erarbeiten muß, das kann das Mädchen sich erfühlen.

Nur eines darf, zumal in den Entwicklungsjahren, in der Frömmigkeitspflege der weiblichen Jugend nie fehlen: die warme Innerlichkeit. Christusmystik im weitesten Sinne muß hier im Mittelpunkte stehen. Die reiche, zartfühlende, in tausend Strahlen leuchtende, unerschöpfliche und unergründliche, ja göttlich geheimnisvolle Persönlichkeit allein wirkt umbildend, bereichernd, festigend, adelnd, vergeistigend auf das Innere der weiblichen Natur. Die Überwindung der Triebhaftigkeit und Zügellosigkeit der Natur, die Befreiung von der sinnenbetörenden Außenwelt, von der Sklaverei der Eitelkeit und des Scheinwesens geschieht hier durch einen Prozeß der Verinnerlichung und Vergeistigung. Was der Junge in den harten Widerständen der Außenwelt und im gemeinsamen Schaffen findet, das gewinnt das Mädchen in der Vertiefung in einen innerlich reichen Lebensgehalt — die Bindung der Kraft an einen höheren Willen. Die Grundbestimmtheit alles religiösen Lebens, die Ehrfurcht, entwickelt sich beim Jungen an den harten Dingen, beim Mädchen an der zarten Innenwelt.

Dabei gilt für die weibliche Jugendentwicklung genau das gleiche Gesetz wie für die männliche: Die Beschäftigung mit der Religion darf nicht als ein isoliertes Fach in der Luft schweben. Der reifere Jüngling fordert die verantwortliche soziale Arbeit als Unterlage aller religiösen Entwicklung, das junge Mädchen fordert, wiederum ihrer weiblichen Natur entsprechend, den immer reicher, tiefer, geschlossener werdenden Ausbau der das soziale Leben tragenden Sitte. Ihm dient im letzten Grunde jede Art der äußeren Beschäftigung, die die weibliche Jugendarbeit zu ihrem Inhalt macht. Ob nun genäht oder gestrickt, Hauswirtschaft oder Kinderpflege getrieben, ob Tee getrunken, ob ein Sonntagsausflug gemacht, in der freien Natur gespielt und getanzt, ob gemeinsam gelesen oder ein Schauspiel eingeübt, ob gesungen und im Gesellschaftsspiel gescherzt wird — das alles dient dem Ausbau und der Bereicherung der Innenwelt durch die darin schlummernde sittebildende Kraft. Die Bin-

dung, die die Religion im Innersten vollzieht, gewinnt hier ihre praktische Anwendung nach außen und ihre dem Leben dienende Form. Der Aufbau des männlichen Jugendvereins dient der praktischen Einspannung des Willens und seiner langsamen Umbildung für sachliches soziales Schaffen, der Ausbau der weiblichen Jugendgemeinschaften dient als darstellende und schützende Form für die innerliche Welt und als Brücke, ihre veredelnde Kraft ins Leben zu tragen.

Die Pflege der Sitte hat also eine doppelte Seite: eine persönliche und eine soziale. Es darf nie vergessen werden, daß die Form für das Mädchen in erster Linie Ausdruck der Innenwelt ist, die diese selbst bereichert und vor dem Zerfließen bewahrt. Es ist darum in der weiblichen Jugendarbeit viel mehr als bei der männlichen auf edle Ausgestaltung des geselligen Lebens, auf unermüdliche Bereicherung der Beschäftigung und auf sorgfältiges Innehalten der gewonnenen Linien zu halten. Hier soll der Grund für die spätere Ausgestaltung eines sittenstrengen, innerlich reichen und mannigfaltigen häuslichen Lebens gelegt werden. Die im Großstadtzeitalter zerschlagene Volkssitte muß hier wieder die Auferstehung erleben. Was hier gesungen und gespielt wird, soll einst die Mutter mit den Kindern singen und spielen. Die Sorgfalt, mit der hier genäht und gestrickt und aus dem Kleinsten etwas gestaltet wird, soll einst ins Familienleben einziehen. Die Reinheit des Gesprächs, das geistige Interesse, der Sinn für echte Einfachheit und Schönheit sollen einst die Häuslichkeit segnen. Hier soll die deutsche Frauentreue, von der wir singen, geboren werden. Die große Lebensreform, auf die wir hoffen, muß hier in einer neuen gesellschaftlichen Sitte ihren Anfang nehmen. Einfachheit, Echtheit und Geistigkeit, die nur aus einer gesunden und reinen Innenwelt kommen können, sollen hier die elendige gesellschaftliche Formensklaverei, die eine zügellose und unreine Innenwelt verbarg, überwinden. Die Sitte soll hier wieder zur Offenbarerin und Trägerin der Sittlichkeit werden. Darum wird auch die neue weibliche Jugend ganz gewiß im Kampf gegen die ältere Generation stehen — in der neuen Richtung auf Verinnerlichung des Lebens, in der Durchsetzung neuer, reinerer, wahrerer, einfacherer und doch reicherer Sitte. Die Kraft der

neuen männlichen Jugend wird im Angriff, die Kraft der neuen weiblichen Jugend in der Zurückhaltung liegen.

In dem allen wirkt die weibliche Jugend durch ihr neues persönliches Lebensideal schon mittelbar sozial. Die Aufgabe der Generation, die zwischen zwei Zeitaltern liegt, reicht nun freilich weiter. Sie muß auch, um die neue Lebensform durchzusetzen, unmittelbar mit mütterlicher Kraft in eine ihr fremde und ihrem Wesen entgegenstehende Welt treten. Es wird die Aufgabe der kommenden weiblichen Generation sein, den sozialen Drang über den persönlichen Kreis hinauszutragen in ein weiteres Lebensgebiet.

Wieder hat für das, was der Natur unendlich schwer, ja fast unmöglich zu sein scheint, ein hartes höheres Geschick den Weg gewiesen. Der unerbittliche Krieg, der eine ganze Generation junger Männer aus dem Leben der Völker herausgeschlagen hat, erweist sich auch hier wieder als der große Wohltäter und Heiler. Er hat für die Welt, die nach der weitausgreifenden sozialen mütterlichen Kraft schreit, die Generation weiblicher Jugend frei gemacht, die ihre erziehende Kraft dem nachwachsenden Geschlecht weihen kann. Eine unerhört oberflächliche Lebensbetrachtung, die auch aus dem blutigsten aller Kriege keinen Blick für die ewig-waltenden Gesetze der Schöpfung gewonnen hat, hat freilich den wahnsinnigen Satz aufgestellt, daß nun, wo die Manneskraft für einen neuen nationalen Aufstieg nicht ausreiche, die Frauenkraft an ihre Stelle im Wirtschaftsleben treten müsse. Was in der Not des Krieges angebahnt sei, müsse nun zum bleibenden Gesetz werden. Das wäre in der Tat nach dem Wahnsinn des Krieges der größere, seine verderblichen Wirkungen vollendende Wahnsinn. Das wäre ein nationales Unglück, das viel zerstörender als alle Zertrümmerung von Jugendkraft und Volkswohlstand wirken würde, die der Krieg hinterlassen hat. Das wäre die endgültige Verrammelung einer neuen, gesunden Zukunft. Das hieße, für einen neuen wirtschaftlichen Aufstieg im Stile des alten, der sich so radikal als Abstieg erwies, auch noch den letzten Hoffnungs-funken einer Lebenserneuerung auslöschen.

Hier steht mehr auf dem Spiele, als im ganzen Weltkriege auf dem Spiele stand. Hier handelt es sich um die Existenz der Urzelle, aus der alles Leben geboren wird, und der neu heranwachsenden Jugend.

Ihr allein gehört die frei gewordene weibliche Kraft. In ihr muß sich die Herbheit des Schicksals, das ihr das persönliche Familienglück versagte, in die heilige mütterliche Liebe umsetzen, die um Christi willen heruntergreift zu den Verwaisten, Verlassenen und Verkümmernden. Der harte Schicksalswille muß für sie zur Weihe der Religion werden, die aus der Entsagung die große Liebe erwachsen läßt, die die persönlichen Schranken übergreifend das Fremde zum eigenen macht. Das gab es bisher im einzelnen, nun muß es zum Kennzeichen einer ganzen Generation werden. Wie die Mannesjugend ihr Leben für eine fremde Zukunft opferte, die sie nur im Glauben schauen durfte, so muß die weibliche Jugend ihr Leben einem fremden Jugendland weihen, das sie nur durch selbstlose Liebe erobern kann.

Von hier aus wird erst ganz klar, welche Rolle die Religion in der neuen weiblichen Jugend zu spielen berufen ist. Diese Jugend muß mit der vollen Forderung der Nachfolge des „armen Lebens Jesu" wieder Ernst machen, wenn auch nicht in allen ihren Gliedern, so doch in ihren wertvollsten und tiefsten Vertreterinnen. Auch hier wird der Satz gelten: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt". Aber an den Besten wird der Ruf der Zeit nicht ungehört vorüberhallen: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!"

Diesen neuen sozialen Willen zu wecken, zu schulen und einzuspannen, ist die letzte und höchste Aufgabe der weiblichen Jugendarbeit. Sie muß sie in die Krippen und Warteschulen, in die Horte und Kindergärten, in die Säuglingsheime und die Haushaltungsschulen, in die Krankenstuben und die kinderreichen Häuser der Sorge geleiten, bis sie selbst den Weg der dienenden Liebe in freiem Lebensentschluß zu gehen imstande ist. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu überwinden, ist nicht die Sache einer Instanz. Hier werden Familie, Gemeinde, Staat, die Mittel abzuringen sein. Der Wille zur Entsagung und zum Dienste ist freilich das Grundlegende. Für starke Frauennaturen hat immer mehr als für alle anderen das Wort gegolten: „Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg".

Wir müssen jetzt noch unsere Blicke auf die Frage nach dem Verhältnis der männlichen und der weiblichen Jugendarbeit zu-

einander zurücklenken. Wenn unsere Anschauung über die Verschiedenheit der männlichen und der weiblichen Natur, zumal in den Entwicklungsjahren, auch nur halbwegs zutrifft, dann bedarf es keiner Ausführungen darüber, daß von einer „Koedukation“ in diesen Jahren nicht die Rede sein kann. Das wäre einfach Vergewaltigung der Natur. Die naive Meinung, daß sich durch Gemeinsamkeit des Jugendlebens von vornherein eine natürliche und harmlose Stellung der Geschlechter zueinander entwickeln werde, scheitert schlechterdings an der Verschiedenartigkeit der Richtung des Jugenddranges in den Entwicklungsjahren. Diese natürliche und harmlose Stellung entwickelt sich in der Gemeinsamkeit des Familienlebens, nicht in der Jugendarbeit. Hier liegt die Natürlichkeit und Harmlosigkeit darin, daß der Junge es als sinnlos und unwürdig empfindet, sich mädchenhaft zu benehmen, und das Mädchen es als ungehörig und widersinnig empfindet, sich jungenhaft zu betragen. Der sich austobende Kraftdrang paßt nicht für das Mädchen, und die Innerlichkeit und Gefühlsmäßigkeit paßt nicht für den Jungen. Der Spott der gesunden Jugend sieht hier klarer als die weltfremde Theorie philisterhafter Erziehungsakrobaten. Bei gemeinsamen Wanderungen und ähnlichen gemeinsamen Betätigungen kann in diesem Alter nichts als vollkommener Unfug herauskommen. Vielmehr ist in diesen Jahren die Verschiedenheit der Naturen auf das stärkste zu unterstreichen. Der sechzehnjährige Junge, der mit bunter Krawatte und einem zierlichen Handstock hinter Mädchen herläuft, ist unbarmherzig dem Spott seiner Kameraden auszuliefern, und das gleichaltrige Mädchen, das auf den Flirt ausgeht, recht deutlich von der Ungehörigkeit seines Benehmens zu überzeugen. Die Wege gehen hier einfach auseinander, und es wird immer der Maßstab für die wirkliche Einspannung der Jugendkraft in die von ihr gesuchte Richtung, sei es der männlichen, sei es der weiblichen Natur, sein, daß Jungen sowohl wie Mädchen ihr Besonderes emfinden und mit Stolz betonen und praktisch aneinander vorübergehen. Dem widerspricht nicht, daß in dem Jungen das Gefühl für Ritterlichkeit geweckt und gepflegt wird. Eben dies Gefühl setzt immer das Bewußtsein der Überlegenheit gegenüber dem Schwächeren voraus. Dies Bewußtsein der Über-

legenheit über den Mädchenkram, das in diesen Jahren lieber zur Verachtung als zur Schürzendienerei werden soll, ist stark zu unterstreichen. Wie man kleinen Kindern nichts tut, so ist es auch feige, gegen ein Mädchen sich unhöflich oder ungehörig zu benehmen. Andererseits muß der Ton und der innerliche, sittebildende Geist in den Familiengruppen der Mädchen keinen Zweifel darüber lassen, daß die Bemengung mit Jungenskram als durchaus ungehörig empfunden wird. Die Zurückhaltung des Mädchens muß sich unbedingt noch als stärkere Kraft erweisen als der Stolz des Jungen. Hier zeigt sich, wie ungeheuer wichtig der Geist der weiblichen Jugendarbeit für die gesunde Entwicklung der männlichen Jugend ist. Herausfordernde, ihre Schranken nicht innehaltende Mädchen sind für die männliche Jugendarbeit geradezu eine Gefahr, die alles zerstören kann. Denn die ungebändigte Kraft der männlichen Entwicklungsjahre findet nicht die unbedingte Bindung durch das kameradschaftliche Leben, wenn zu früh das Interesse für das weibliche Geschlecht dazwischenfährt. Dieses muß *langsam erwachen*, nicht durch Herausforderung geweckt werden. Erst in der Distanz entwickeln sich die polaren Kräfte zu wirklicher Reife. Fehlt den Empfindungen in den Entwicklungsjahren die Scheu, so fehlt ihnen in den Jahren der Reife unweigerlich die Tiefe. Darum trägt die weibliche Jugendarbeit für das spätere Lebensglück und den inneren Bestand des ehelichen Lebens eine große Verantwortung. Der Zurückhaltung, die sie durch innere Bindung der weiblichen Natur zu schaffen vermag, entspricht ganz genau die Empfindungs- und Kraftfülle des einstigen Familienlebens. Wie weit sexuelle Aufklärung notwendig ist, ist dem Urteil vernünftiger Frauen zu überlassen. Unbedingt notwendig aber ist die sorgfältige Pflege zurückhaltender Sitte, die im Verkehr mit der männlichen Jugend peinlich auf Innehaltung von Form und Grenzen achtet. Dem Mädchen muß als innerste Überzeugung eingeprägt werden, daß sein Wert mit seiner Haltung wächst.

Die gelegentlich zu suchende Gemeinsamkeit kommt für die Jugendarbeit erst dann in Frage, wenn die Entwicklung des Jungen in die Besinnlichkeit, in ein weitergreifendes Lebensgefühl übergeht, die des Mädchens über das übermütige Backfischspiel

hinausgewachsen ist. Dann muß sie allerdings sehr ernst ins Auge gefaßt werden. Sonst sucht und findet sie Wege, die für die Jugendarbeit selbst zerstörend werden müssen. Es ist eine sehr wichtige, unter der Gesellschaftssklaverei des vergangenen Geschlechts allerdings sträflich vernachlässigte, Aufgabe des reiferen Alters, die Jugend zu einfacher, fröhlicher, geistiger Geselligkeit zusammenzuführen. Es ist geradezu als kläglich zu bezeichnen, daß die alte Generation hierfür nur die Form der Tanzstunde kannte. Wozu haben wir den ganzen Reichtum unserer deutschen Dichterwelt, wozu den Tempel deutscher Kunst, wozu die gesellig-häusliche Veranlagung des deutschen Gemüts, wenn sie unserer Jugend nicht die Jahre der Romantik verklären und heiligen sollen? Was die männliche und weibliche Jugend in den Jahren der sich entwickelnden und abklärenden Reife zusammenführen muß, darf nicht der Flirt als Selbstzweck, sondern muß ein Objektives sein, das den erwachenden Gefühlsreichtum fesseln, halten, adeln, mit geistigen Kräften durchdringen kann. Die Gegenwart dieser objektiven Welt gibt ganz von selbst den gemeinsamen Veranstaltungen die Gehaltenheit, die Scheu und die geistige Schönheit. Hier soll sich beim Jungen die Ritterlichkeit im eigentlichen Sinne, beim Mädchen die volle innere Würde entwickeln.

Freilich dürfen solche gelegentlich zu suchenden gemeinsamen Veranstaltungen den getrennten Weg der Jugendarbeit nicht etwa ablösen. Die Entwicklung der beiden Geschlechter bleibt immer etwas Selbständiges und behält stets ihre besonderen Aufgaben, die nie ganz in einander übergehen, die selbst in der Ehe, die ihnen ein gemeinsames Ziel gibt, noch weiter gelten. Erst dann bestehen diese gemeinsamen Stunden ihre Probe und gewinnen ihre tiefere Berechtigung, wenn sie die Sonderarbeit der beiden Geschlechter nicht nur unangetastet lassen, sondern auch innerlich bereichern und reifer gestalten. Der Kampf des Jünglings um einen objektiven Lebensinhalt und um die beherrschte Kraft, das Streben des Mädchens nach Bereicherung und Festigung seiner Innenwelt gewinnen von hier aus, wenn auch nicht immer bewußt, den tiefsten Ansporn. Das Streben, einander wert zu werden, muß dem erwachenden Gefühl der Bestimmung der Geschlechter füreinander die innerste Weihe geben.

Wir stehen hier an der Grenze der Jugendarbeit. Sie strebt hier über sich selbst hinaus, um ihre Probe im Leben zu bestehen — in der Betätigung eines neuen Familienwillens. Nur die neue Jugend, die dem Drange auf Gesundung und Neugestaltung der verirrten Lebensentwicklung treu blieb, wird ihn schaffen können. Aber sie wird um ihn kämpfen müssen bis ins Alter gegen eine Welt von Widerständen, bis sie ihn einst gereifter, klarer, gesicherter in die Seele einer neuen Generation prägen kann, die unter ihren Händen heranwachsen soll. Auf ihrem Kampfesweg ins Leben wollen wir sie nun geleiten.

2. Die neue Gemeinde.

Der Kampf des neuen Geschlechts um eine neue Lebensrichtung ist nicht mit der einem neuen, reineren Familienwillen dienenden Familiengründung abgeschlossen. Schon die Familie im engeren Sinne ist keineswegs eine in sich unabhängige Größe, die innerhalb der vier Wände der Häuslichkeit besteht. Die Einzelfamilie ragt mit allen ihren Lebensfasern in die Umwelt hinein. Wenn es richtig ist, daß die Familie auf dem Boden der Großstadt in allen für sie entscheidenden Lebenspunkten (Beruf des Mannes, Innerlichkeit des Frauenlebens, Bodenständigkeit der Jugendentwicklung) der Verkümmerung und Zerstörung ausgeliefert ist, so folgt daraus unausweichlich, daß der neue Familienwille, der in einem jüngeren Geschlecht erwachte und zur Reife gelangte, sich nur in dauerndem Kampfe mit der Umwelt und einem sehr tatkräftigen Reformwillen gegenüber der Großstadtkultur behaupten kann. Der Familienwille im engeren Sinne *muß* zu einem weitausgreifenden sozialen Willen werden, sonst geht er zu Grunde. Hier zeigt sich von der andern Seite, daß der Familiengedanke und der Menschheitsgedanke ineinander liegen.

Der Kampf der Familie um ihre Existenz im neuzeitlichen Leben besteht nun etwa keineswegs allein darin, daß der Mann als Vertreter der Familiengemeinschaft in der Öffentlichkeit für gewisse Reformen des staatlichen, des wirtschaftlichen, des sozialen, des gesellschaftlichen Lebens eintritt, die in der Konsequenz einer gesunden Familienkultur liegen. Das mag auf der gegenwärtigen

Stufe des staatlichen Lebens eine sehr notwendige und nützliche Betätigung des männlichen Willens sein.*) Nur darf man von ihr nicht erwarten, daß sie wirklich neugestaltend und schöpferisch umbildend in die Welt hineingreift. Alle staatliche Gesetzgebung gleicht der Tätigkeit des Arztes, der gesunde Lebensbedingungen vorschreiben und den kranken Körper in seinem Kampfe gegen die Krankheitsstoffe unterstützen kann. Den Lebensprozeß selbst vorwärtsführen, neuen Lebenswillen wecken kann weder der Arzt noch der Staat. Der Staat kann organisieren, nicht organisch schaffen. Der Familienwille aber ist organisch schaffender Wille. Sein Hineingreifen in die Welt reicht viel tiefer als alle gesetzgeberische Arbeit. Stärker als alle Zwangsmittel eines starren Gesetzes sind Willenskräfte, die aus der Tiefe des Lebens stammen. Das Gesetz läßt immer Lücken, ein Wille bindet lückenlos. Das Gesetz fesselt von außen und muß kapitulieren, wenn es die inneren Kräfte nicht mehr bändigen kann; der Wille drängt vom innersten Punkte nach außen und hört erst auf zu wirken, wenn er selbst tot ist. Den Familienwillen durchgreifend in die Welt zu tragen, vermag kein Gesetz, es kann höchstens unterstützen und den verwirklichten Willen halten. Der Familienwille kann sich daher auf keinen Fall mit gesetzgeberischen Reformen, sei es im staatlichen, sei es im wirtschaftlichen oder sozialen Leben begnügen. Er muß nach Formen und Kanälen suchen, die seine lebendig wirkende und organisch zusammenfügende Kraft ins Leben leiten können. Um die Einzelfamilie muß sich, wachstümlich mit ihr verbunden, ein weiterer Ring legen, der die gleichen organischen Strukturverhältnisse aufweist, so daß ein lebendiger Kräfteaustausch und Blutkreislauf entstehen kann. Die Familie bedarf, doppelt in dem Behauptungskampfe gegen die Großstadtumwelt, zu ihrer eigenen Durchsetzung und Vollendung der Gemeinde.

Natürlich darf hier mit diesem Begriff nicht sofort der ganze Ballast kommunaler oder kirchlicher Einrichtungen verbunden werden, der sich im Laufe der Zeit ihm angehängt hat. Was man im staatlichen oder kommunalen Leben „Gemeinde“ nennt, ist, je nachdem sich an die Stelle älterer, festgeschlossener sozialer

*) Neuerdings ja auch des weiblichen.

Organismen mehr und mehr rein lokale, verwaltungstechnische, rechtliche Begriffe gesetzt haben, so ziemlich das Gegenteil von der Sache, die wir meinen. Auf dem Boden der Großstadt ist das wohl durchgehends der Fall. Hier hat sich die empirische Gestalt der kirchlichen Gemeinde von der Urform der altchristlichen ἐκκλησία so weit entfernt, daß nur noch in der religiösen Begriffswelt der Theologen ein gewisser Zusammenhang besteht, wenn auch nicht immer. Trotzdem ist der Kirche das Verdienst zuzuschreiben, daß sie sich in den letzten Jahrzehnten, ganz offenbar im Zusammenhange mit der für ihre Existenz immer bedrohlicher werdenden Großstadtentwicklung, dem Gemeindegedanken wieder energischer zugewandt hat. Es ist ihm freilich nicht viel besser gegangen als dem etwa zu gleicher Zeit und offenbar aus ganz ähnlichen Wurzeln plötzlich auftauchenden Gedanken der Jugendpflege; er ist zu einer Hülfskonstruktion zur Bekämpfung eines offenkundigen Notstandes geworden. Wie man die Jugend pflegen wollte um gewisser außerhalb der Jugend liegender Zwecke willen, deren bedrohte Forterxistenz man sichern wollte, so hat man sich auch an die Gemeindearbeit gemacht, um durch sie dem wankenden Gebäude der Kirche einen neuen Unterbau zu geben. Daß die Gemeinde als Selbstzweck, als organische Größe im wachsenden Lebensprozeß dabei nur eine nebensächliche Rolle spielte, wird durch die Tatsache bestätigt, daß man um das innere Wesen der Gemeinde mit zäher Konsequenz herumging.

Bezeichnend für die Entwicklung des modernen Gemeindegedankens in den großen Kirchenkörpern Deutschlands ist schon die Tatsache, daß man ihn zunächst durch eine verfassungsmäßige Konstruktion zum Leben zu bringen versuchte. Man schlug den gleichen Weg ein, den die staatliche Entwicklung genommen hatte. Man baute von außen nach innen. Der staatlichen Verfassung folgte eine kirchliche Verfassung. Freilich sind die Erwartungen, die man an diesen kunstvollen Aufbau von der Einzelgemeinde zur Landeskirche geknüpft hat, schmählich enttäuscht worden. Eine schlimmere Satire auf den Gemeindegedanken als diese „Vertretungen“ vom Gemeindekirchenrat über die Synoden bis zum Oberkirchenrat ist wohl kaum denkbar. Über die äußerlichsten Verwaltungsfragen kommen sie kaum hinaus; und wenn sie es

versuchen, auf Fragen des inneren Gemeinschaftslebens einzugehen, dann bringen sie es im besten Falle zu kraftlosen Resolutionen, denen jede Möglichkeit fehlt, sich in lebendige Kraft umzusetzen. Es gibt wohl keinen schlagenderen Beweis für die Unfähigkeit der dem modernen Staat entlehnten Formen, einen lebendigen Organismus zu schaffen, wie dieses Fiasko unserer kirchlichen Verfassungen. So hat sich denn stärker und stärker die Losung durchgesetzt, man müsse diese kirchlichen Verfassungsformen von unten her durch gemeinschaftbildende Arbeit mit Fleisch und Blut anfüllen, wobei sich freilich die unerfreuliche Entdeckung einstellte, daß die Gemeinschaftsarbeit, die wirklich Fleisch und Blut hat, nicht in dieses Knochengerüst hineinpaßt, ja, daß sich sogar die verknöcherte Gesellschaft, die sich in dem Knochengerüst festgesetzt hat, mit boshafter Konsequenz weigert, das Fleisch und Blut hineinzulassen. Es gibt hier und da Ausnahmen. Die Regel aber ist, daß die unter wesentlich staatlichen oder kommunalen, wenn nicht gar wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten geschaffenen „Vertretungen“ vor dem organisch-kirchlichen Gemeindegedanken die Türe zuschlagen, ein wohlverdientes Strafgericht über eine Kirche, die sich vom Staat ihre Lebensformen geben ließ, anstatt sich auf ihre eigenen zu besinnen.

Nun hatte ja freilich der kirchliche Gemeindegedanke auch in der Neuzeit glücklicherweise noch andere, selbständigere Wurzeln als die am Staate orientierte Mimicry, wenn er auch die Orientierung an der urchristlichen Entwicklung so gut wie ganz verloren hatte. Wir müssen uns das an einem kurzen Rückblick klar machen. Der Stifter unserer Religion ist bekanntlich *nicht* der Schöpfer der urchristlichen ἐκκλησία. Auch das ist ein Beweis der überragenden Klarheit seines Geistes, der die Dinge der Umwelt in ihrer Wirklichkeit sah und darum die Möglichkeiten und Notwendigkeiten der Arbeit für den Bau des Reiches Gottes sicher erkannte. Er fand den sozialen Organismus vor, der zum Träger des neuen Willens, den er brachte, hätte werden können. Vor ihm lag die Volksgemeinschaft, die, im Unterschied vom modernen Staat, alle Grundbedingungen für einen lebendigen Blutkreislauf, für eine von einem einheitlichen Willen zu beseelende Gemeinschaft enthielt. Das israelitische, mit der lebendigen

Urkraft der Religion in wachstümlichem Zusammenhange stehende Volksbewußtsein war das, wenn auch unter der Römerknechtschaft schlummernde, aber eben durch diese für eine neue rein religiöse, allem äußerlich Nationalen abgewandte Durchdringung besonders vorbereitete Erbe der Väter, das er vorfand und mit dem er rechnete. Er hat von der Wanderpredigt in Galiläa bis zum letzten Ansturm gegen das Zentrum in Jerusalem immer sein „Volk" im Auge gehabt, niemals ein abstraktes Einzelseelentum mit einem dahinterliegenden utopistischen Menschheitsgedanken. Selbst seine Auslesearbeit war keineswegs aus dem Gedanken der Einzelseelenpflege, sondern aus der klaren Erkenntnis geboren, daß ein Volkstum sich nur von Knoten- und Mittelpunkten aus durchdringen läßt. Ganz in der Ferne lag auch für ihn wie für jeden Juden die Menschheit, die durch sein Volk ihrem Ziele zugeführt werden sollte. Aber vor ihm lag praktisch nichts anderes als sein Volk, wie er denn seinen Jüngern einschärfte, nicht auf der Heiden Straße oder in der Samariter Städte zu gehen und so ihre Arbeit in individualistisch-utopistische Bestrebungen zu zersplittern.

Hier liegt die Größe dieses einzigartig klaren und die Wirklichkeit völlig durchdringenden Geistes. Die Treue, die den Weg der Erlösung für die Menschheit fand und zu Ende ging, wurzelt in dieser Treue gegen sein Volk und ist von ihr untrennbar. Und wiederum liegt die Größe seines bedeutendsten Jüngers darin, daß er den Weg fand, das Werk seines Meisters in eine Welt zu tragen, die jene Voraussetzung eines einheitlich religiös gebundenen Volksorganismus nicht in sich trug, sondern ein von einer staatlichen Organisation (!) zusammengehaltenes Chaos nicht allein von Völkern, sondern von Individuen war. Die Kraft des Römerstaates lag in seiner Organisationskunst (im Unterschied von der organisch schaffenden Kraft des Hellenentums), seine Schwäche und sein Todeskeim in der individualistischen Auflösung des Völkergemisches, das er umspannte. In diese Welt trug Paulus das am „Volke Gottes" innerlich gebildete „Reich Gottes" seines Meisters — durch die Gemeinde.*) Ihre organisch-

*) Auf ihren Zusammenhang mit dem „Volk Gottes", dem „wahren Israel" haben wir schon früher hingewiesen. Seite 93.

zusammenfügende Kraft erwies sich als stärker denn die Regierungskunst, die Gesetze und die Waffen des Römerstaates und hat ihn, der ihr Todfeind war, überlebt, freilich im Überleben seine organisatorische Kraft, aber auch seine Schwäche und seinen Todeskeim als Erbe übernommen.

Im Mittelalter herrschte die Organisation der Kirche, die nicht nur die Einzelfrömmigkeit der Klöster umspannte, bestimmte und in Schacht hielt, sondern auch den Ring um die Nationen warf. Die ἐκκλησία wurde zur alles umfassenden Heilsanstalt für die Welt. Aber das Schicksal des Römerstaates, dessen Abbild sie geworden war, blieb auch ihr nicht erspart. Aus der Einzelfrömmigkeit des Klosters und dem Lebensdrang der Nationen brach das Gericht heraus, bezeichnenderweise nicht aus der „Gemeinde“, mit der sie rechtzeitig und gründlich fertig geworden war (in den Albigenserkriegen). In Luther schloß sich die — überwundene — Klosterfrömmigkeit mit dem Nationalitätendrang zusammen und schuf eine ganz neue Form des sozialen Körpers für die Religion — die Landeskirche. In merkwürdigem Kreislauf lenkte die Entwicklung auf den Stifter der Religion zurück; der Wanderprediger lebte in der Wortverkündung von den Kanzeln und der gedruckten Bibel wieder auf, der Kämpfer um die Seele seines Volkes ward zum Bekenner vor Kaiser und Reich, zum Reformator und Volksheros.

Man hat in Luthers Lebenswerk darin eine Lücke zu finden geglaubt, daß er den Gedanken des allgemeinen Priestertums nicht praktisch zum Gemeindegedanken vollendete, sondern bei der Landeskirche stehen blieb. Das ist eine völlige Verkennung der Situation seiner Zeit, die der große Reformator viel klarer durchschaute, als seine neuzeitlichen Nachtreter die ihrige zu durchschauen verpflichtet wären. Genau so wie Jesus sah er vor sich den oder die sozialen Volkskörper, die, wenn sie ungebrochen geblieben wären, genau so zu Trägern des neuen religiösen Willens hätten werden können, wie einst das jüdische Volkstum für das „Reich“ des Nazareners. Daß sich diese Hoffnung nicht erfüllte, lag ebenso wenig innerhalb des Gebietes seiner Verantwortung, wie die Ablehnung der religiösen Vollendung Jesu seitens des jüdischen Volkstums und dessen endgültiger Zusammenbruch. Luther hat

in seinem Appell an die Landesfürsten, an den christlichen Adel deutscher Nation, an die Ratsherren der Städte, in seinen praktischen Bemühungen um die Sicherstellung der Wortverkündigung, des christlichen Unterrichts, in seiner Bibelübersetzung und seiner unermüdlichen schriftstellerischen und lehrhaften Tätigkeit in vollem Maße das erfüllt, was innerhalb seiner Zeit möglich, notwendig und richtig war.

Freilich hat er mit derselben sicheren Vorahnung, mit der er auf innerlich religiösem Gebiete die Gefahr in Erasmus witterte, gefühlt, daß die soziale Unterlage, in die er sein Werk hineinbaute, nicht haltbar und zukunftskräftig sein könnte. Zitterte nicht durch Jesu Seele ganz die gleiche Ahnung, die sich nicht nur erschütternd in den Klageworten über Jerusalem aussprach, sondern auch in ergreifender Form durch die an den Felsenjünger gerichteten Zukunftsworte praktisch in die Sorgen der kommenden Generation hinüberzugreifen suchte? Mögen diese Worte unsicher und im Spiegel einer späteren Zeit gesehen überliefert sein, sie erinnern doch daran, daß dem großen Menschheitsdiener die Qual der Sorge um die Zukunft, die neue Träger und neue Formen für sein Werk fordern würde, nicht erspart geblieben ist. Sie ist auch Luther nicht erspart worden. Ihn hat tatsächlich der Gedanke der Zurücklenkung auf die urchristliche Form der ἐκκλησία — man kann wohl sagen — gequält. Freilich er mußte seufzend bekennen, daß „die Leute fehlen". Die volle Tragik dessen, was er ahnte, hat er allerdings nicht erlebt. Die Gegenreformation und der große Krieg, die alle sozialen Volkskörper zerschlugen und das „cuius regio, eius religio" zur Sinnlosigkeit und zur Wurzel unerhörter Härten und Widersprüche machten, blieben ihm erspart, und die Zeit, in der die Leute hätten da sein müssen, nun aber wirklich fehlten, kam erst nach Jahrhunderten.

Wir stehen jetzt vor ihrem Trümmerfelde und können nur klagend feststellen, daß ihr der Paulus gefehlt hat, der einst Jesu Werk in eine zum Zusammenbruch bestimmte Welt hinübertrug. Luthers Werk hat bis zu dem Tage des Zusammenbruchs den Schöpfer der ἐκκλησία nicht gefunden.

Oder übersieht dies klagende und anklagende Urteil jene Gemeindebildungen der Neuzeit, die von der ecclesiola in ecclesia

her über den Gemeindeeifer der anglikanisch-reformierten Welt zu den modernen Gemeindebestrebungen hinüberführen, die im „Gemeindetage“ sich ihren zusammenschließenden Sprechsaal geschaffen haben? Es könnte so scheinen. Aber nur der oberflächliche Beobachter übersieht den ungeheuren inneren Gegensatz zwischen der urchristlichen ἐκκλησία und den neuzeitlichen Bildungen, die sich Gemeinde nennen. Er übersieht, daß alle aus dem Pietismus erwachsenen oder irgendwie mit ihm im Zusammenhang stehenden Gemeinschaftsbildungen, die der Kirche des Wortes gegenübertraten, dem religiösen Individualismus entsprossen sind und nichts anderes wollten, als dem religiösen Wuchertrieb des einzelnen eine ungestörte Stätte zu schaffen, während die paulinischen Gemeinden gerade das Gegenteil wollten, indem sie in die geistig, sittlich, religiös zersplitternde Welt des Hellenentums den organischen Einheits-, den Familienwillen der neuen Religion hineinschoben. Man lese die leidenschaftlich kämpfenden Korintherbriefe, um diesen Gegensatz in seiner ganzen Schärfe zu sehen. Demgegenüber waren die pietistischen Gemeinschaften mit Einschluß aller sektiererischen Bildungen Abkapselungen, vereinzelte Zellen oder Zellengruppen, die sich von einem sterbenden Körper lösten, während die urchristlichen Gemeinden Zukunftssaat waren, Jungzellen, die sich in einen absterbenden Körper hineinbohrten, um ihn im lebendigen Wachstum zu durchdringen und abzulösen*). Darum entwickelten sich alle neuzeitlichen Formen religiösen Gemeinschaftslebens, die auf dem Individualismus aufgebaut waren, ob sie nun mehr orthodox-pietistische oder aufgeklärt-ästhetische Färbung trugen, folgerecht zum sogenannten Personalgemeindetum, das heißt sie gruppierten sich um eine den Sonderbedürfnissen der einzelnen entgegenkommende Persönlichkeit herum, während die urchristliche Gemeinde sich um den Willen zusammenschloß, der „die Malzeichen des Herrn Jesu an seinem Leibe trug“, das heißt die stärkste Loslösung vom eigenen Ich und die selbstloseste Hingabe an den unbedingten höheren Willen verkörperte. Man kann den Herrschaften, die sich an Herrn Pfarrer Meyer oder Müller oder den Gemeinschaftsprediger Seligmann

*) Vgl. dazu die Ausführungen im ersten Bande Seite 111 ff über Sekten und Gemeinschaften.

„halten", weil er „ihnen am meisten zusagt", oder „sie am meisten erbaut", oder „so schön spricht", nur empfehlen, sich davon zu überzeugen, wie Paulus mit den Leuten abfährt, die sich „Paulisch" oder „Apollisch" oder „Kephisch" oder „Christisch" nannten. Tatsächlich sind bis heute alle Gemeinden, die sich um einen stark persönlich anziehenden oder gar „beliebten" Prediger gebildet hatten, mit dessen Tode verschollen und zerstoben. Paulus war bekanntlich das Gegenteil einer anziehenden oder beliebten Persönlichkeit, wohl aber die Verkörperung eines eisernen durch seines Herrn Kreuz gebundenen Willens, der seinen Leib betäubte und zähmte, in dessen Munde das Wort keine Redensart war: „Darum so ist nun der Tod mächtig in uns, aber das Leben in euch". Der ganze Gegensatz zwischen der urchristlichen ἐκκλησία und der neuzeitlichen sogenannten Gemeinde spiegelt sich in der unerhörten Wandlung, die der Begriff der „Erbauung" sich gefallen lassen mußte. „Der Prediger hat mich recht erbaut", so sagt man heute und merkt garnicht die ungeheure Ironie, die in diesem anmaßenden Ausdruck liegt, der doch nichts anderes besagt, als daß er das Ich noch über sich selbst hat hinauswachsen lassen. Die urchristliche Gemeinde kannte auch die „Erbauung", verstand darunter aber die Errichtung des Baues, in dem Jesus Christus der Eckstein ist, das heißt die Einfügung des einzelnen in den organischen Bau der Gemeinde, die Überwindung des eigenen Willens durch den Gotteswillen. Man hat sehr richtig gesagt, daß alle religiösen Versammlungen innerhalb der Großstadt jenen Gottesdiensten im Zuchthause gleichen, in denen die Gefangenen von abgeschlossenen Zellen aus wohl den Prediger, sich aber nicht untereinander sehen können. Diese Versammlungen mit der urchristlichen ἐκκλησία auch nur in Gedanken in Zusammenhang zu bringen, ist vollendete Satire. Sie sind im besten Falle religiöse Anregungsvereine, aus denen der einzelne mitnimmt, was er *für seine persönlichen Bedürfnisse brauchen kann*, während er garnicht daran denkt, sich selbst an und in diese Gemeinschaft zu verlieren, um durch die neue Bindung einen neuen Lebenswillen und einen neuen sozialen Lebensinhalt zu gewinnen.

Nun hat man freilich diese „Lücke" des Personalgemeindetums, dem in der organisierten Landeskirche ein kraftloses, rein

äußerlich bestehendes Lokalgemeindesystem zur Seite geht, mehr und mehr empfunden und — darin sehen wir das wesentlich Neue der jüngsten Gemeindebestrebungen — auszufüllen sich bemüht — durch Organisation. Ausgerechnet durch Organisation! Es ist, als ob der Teufel immer wieder auf die gleichen Schliche kommt, um sich in der Welt durchzusetzen. Ichwille, Triebkultur und technische Erstarrung — es ist immer das alte Lied. Der ganze Apparat, mit dem der moderne wirtschaftliche Ichwille sich durchzusetzen trachtet, wird auf die Gemeinde übertragen. Die Presse als die große Macht der Reklame wird in Bewegung gesetzt, große Agitationsversammlungen (man gibt ihnen den christlich verbrämten Namen von Evangelisationsversammlungen) werden auf Plakaten angezeigt, die Plakatmission tritt auf den Plan, Vereine werden in Massen gegründet, vom Säugling in der Krippe bis zur einsamen Großmutter muß jedes Lebensalter einem kirchlichen Verein angehören, der seine besonderen Bedürfnisse befriedigt, die Sorge für die mannigfaltigsten Notstände wird in einer umfassenden Gemeindepflege organisiert. Wer will das alles aufzählen, was an Vereinen und Veranstaltungen in einer richtig gehenden Gemeinde existieren muß! Immer neue Bedürfnisse der suchenden und notleidenden Seele tauchen auf, und für alle, alle muß die rechte Organisation geschaffen werden. Und wenn das alles richtig eingerenkt ist — daß man nie ganz mit dem Organisieren fertig wird, darin besteht eben die Schönheit und die unendliche Mannigfaltigkeit des Lebens! —, wenn für alle Vereine Vorstands- und Mitgliederlisten aufgestellt, die Versammlungstermine und -räume festgesetzt, die finanzielle Fundierung gesichert, die rechtliche Eintragung erledigt sind, dann ist die Gemeinde fertig. Was wollt Ihr? Das allgemeine Priestertum ist hier zur organisierten Arbeitsgemeinschaft vollendet.

Nur einen Haken hat die Sache. Es fehlt der Wille, die beseelende Kraft, die diese Arbeitsgemeinschaft nicht nur in sich selbst zusammenhält, sondern ihr auch den Wachstumsdrang von innen nach außen gibt. Es ist ein Geächze und Gestöhne, ein Getreibe und Getue, daß die Geschichte bloß in Gang bleibt. Immer wieder stößt man auf die ärgerliche Entdeckung, daß „die Leute fehlen“. Das Leben ist zu anspruchsvoll, man kann nicht

auch noch für tausend Dinge „nebenher" Zeit haben. Gelegentlich eine Sitzung, auch ein gut Stück Geld — gewiß. Man kann den Pfarrer, der es doch so gut meint, auch so interessant spricht, doch nicht ganz sitzen lassen. Aber schließlich — die Sache hat ihre Grenzen. Die eigene Familie, der Beruf und die Gesundheit gehen doch vor. So sieht sich der Pfarrer immer wieder genötigt, Löcher zu stopfen, zu suchen, zu bitten, anzutreiben. Er ist der große Manager. So lange der vielbeschäftigte Mann über einen ungebrochenen Fonds von Gesundheit, Arbeitsfreudigkeit und Jugendglauben verfügt, geht die Sache. Wenn diese natürlichen Gaben versiegen, bricht die Geschichte auseinander. Denn er ist die treibende Kraft — nicht die Verkörperung des Willens, der in sich selbst die auf die Gemeinschaft gerichtete Bindung trägt. Die organisierte Gemeinde ist nichts anderes als das Gegenstück zu der persönlichen Erbauungsgemeinde, die in ihrem individualistischem Verfall nicht die Kräfte aufbringt, die gemeindebauend wirken können. Darum ist es äußerst bezeichnend für die Hoffnungslosigkeit der Situation des Gemeindegedankens in der Gegenwart, daß die Streitfrage über das Verhältnis der Predigttätigkeit zur Gemeindearbeit sich immer schärfer auf das Entweder—Oder zuspitzt: entweder die weihevolle Stille vertiefter — natürlich individualistischer — Religionspflege im Kultus, ergänzt durch gelegentliche Einzelseelsorge — oder die mit allen Mitteln äußerer Technik arbeitende organisierte Gemeindearbeit. Auf die Dauer läßt sich beides nicht vereinigen. Völlige Individualisierung oder völlige Zersplitterung in Äußerlichkeiten, das ist das Dilemma, vor dem der neuzeitliche Gemeindegedanke steht.

Hier offenbart sich nun, daß es sich garnicht um eine „Lücke" handelt, die die Gemeindeorganisationsbestrebungen in der Kirche des Wortes ausfüllen können, sondern daß hier der bekannte Strukturfehler in der gesamten religiösen Entwicklung der Neuzeit vorliegt. Das „Wort" als objektive Macht, die einen vorhandenen sozialen Volksorganismus mit der Kraft des Geistes anfüllen sollte, hat aufgehört, diese Wirkung zu erfüllen, seitdem die sozialen Körper durch die Großstadtentwicklung vollends zerschlagen wurden, ja hat aufgehört, eine objektive Macht zu sein, seitdem es in den Dienst der persönlichen Frömmigkeit trat. Die „Er-

bauungsgemeinden“ der Neuzeit sind nicht nur in ihrem tatsächlichen Bestande keine Gemeinden mehr, sondern können sich auch grundsätzlich nicht mehr zu solchen entwickeln, weil sie im Dienste einer dem Gemeindewillen entgegenlaufenden Willensrichtung stehen. Man mag noch so viele schöne eifriglutherische Worte darüber verlieren, daß die Predigt im Mittelpunkt aller Gemeindetätigkeit stehen müsse, sie kann als Stillerin des persönlichen Heilverlangens oder als Weckerin persönlicher Kräfte garnicht mehr Mittelpunkt sein. Die Frage, ob dem Personal- oder dem Lokalgemeindesystem der Vorzug zu geben sei oder ob beide einander ergänzen müssen, ist, von der Religion aus gesehen, gar keine Streitfrage, sondern nur Symptom des hoffnungslosen Verfalls des Gemeindegedankens in der Neuzeit.

Hier stoßen wir auf den religiösen Kern der Gemeindefrage. Nur ein neuer Lebenswille, der auf den uralten religiösen Willen zurücklenkt, kann überhaupt gemeindebildend wirken. Nur die ungeheure Not, die in der vom Ichwillen zersplitterten und von ihm zum Bankrott geführten Welt nicht mehr aus noch ein weiß, ist imstande, das verirrte und verzweifelnde Menschentum zum Gemeindewillen zu führen, der dann allerdings mit heißer Sehnsucht als die große Erlösung ergriffen wird, wie einst von den armen Sklaven des alten Römerreiches. Nicht umsonst lebte in der urchristlichen ἐκκλησία die grundlegende Gewißheit, daß „dieser Äon“ dem Untergange geweiht sei. Aus ihm flüchtete sich die den Tod vor Augen sehende geknechtete und verzweifelte Seele in den Kreis, der den neuen Lebenswillen verkörperte, der das „ewige Leben“ unter dem neuen Gotteswillen nicht nur verhieß, sondern wirklich in sich trug. Nur dort, wo ein neuer durch einen höheren Willen völlig gebundener, zur Gemeinschaft drängender Lebenswille den Ichwillen ablöst, kann die Gemeinde erwachsen, dort aber muß sie auch erstehen, ohne Treiberei und Hast, aus innerster Lebensnotwendigkeit. Wer dem Wahnsinn einer im Ichwillen zersplitterten Welt in das irre Auge schaute, wer das Grauen der Vereinsamung inmitten eines Menschenknäuels erlebte, in dem einer gegen den andern andibbert, um nur sich selbst zu hören, wer die Schrecken einer Welt durchkostete, in dem der zügellose Trieb roher Naturmächte einen wild

durcheinander wogenden Tanz aufführt, wer von dem Ekel vor einer sich in elendem Scheinwesen belügenden Gesellschaft bis in die Tiefen gepackt wurde, wer unter starren Steinmauern äußerer Organisationen den Herzschlag des Lebens hat sterben sehen — der versteht, daß es einmal Menschen gegeben hat, die vor Sonnenaufgang, bevor diese Welt sie wieder in ihr Räderwerk zog, und noch einmal in später Abendstunde nach einem Sklaventagewerk zusammenkamen, um, wenn auch nur in engstem Raume, hinter verschlossenen Türen, die Luft eines Lebenskreises zu atmen, in dem das alles schwieg, dafür aber, wie aus einer ewigen Wunderwelt stammend, eine unendlich einfache, geistige, von einem höheren Willen gehaltene Welt selbstloser Liebe sie umgab; der versteht, daß diese Menschen sich berufen fühlten aus der Finsternis zu einem wunderbaren Licht; der weiß, daß alle Worte der Begeisterung und Hingabe, die aus den Briefen des Neuen Testamentes uns entgegenjubeln, garnichts gemein haben mit dem gezwungenen religiösen Pathos neuzeitlicher von „persönlichem Erlebnis" triefender Prediger, sondern nichts anderes sind als die Naturlaute aufatmender Menschen, für die es der Ausdruck unmittelbarer Lebenswahrheit war: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder". Erst wer die volle Negation des gegenwärtigen Äons erschreckt durchlebt hat, kann die volle Position der urchristlichen Gemeinde wiederfinden. Für ihn wird sie zur Mutter des Lebens, die ihre geängstigten Kinder aus der Finsternis der Welt sammelt, die sie aus Kindern zu Todes zu Kindern des Lebens macht.

Hier liegt die große Schuld der Kirche, daß sie die Entwicklung des neuzeitlichen Lebens auf den Abgrund zu durch die Jahrhunderte hindurch, in denen sie sich klarer und klarer vollzog, nicht erkannte, sondern sich ihr anbequemte und ihr nachlief. Sie hat das Lebenswerk Luthers an den aufsteigenden Individualismus preisgegeben, anstatt es in paulinische Gemeinden zu retten und durch sie die Überwindung der individualistisch-sinnlich-technischen Kultur von innen her anzubahnen, wie es die ersten Christengemeinden im Römerstaat getan hatten. Die organische Einheit der christlichen Religion ist unter diesem Versäumnis geistig, sittlich und sozial der völligen Zersplitterung anheimgefallen. Dem Bankrott

der modernen Welt entspricht nun der Bankrott der christlichen Kirche. Es wäre eine Aufgabe, diesen Bankrott an allen Punkten in den „Problemen“ aufzuweisen, die den Gegenstand kirchlicher Beratung oder richtiger Ratlosigkeit bilden, wenn nicht diese Dinge täglich bis zur qualvollen Verzweiflung auf uns einstürmten, und wenn es nicht wichtiger wäre, zu fragen, ob nicht jetzt, nach der Katastrophe des Weltkrieges, der Augenblick gekommen ist, die Schuld wieder gut zu machen.

In der Tat, die Stunde ist günstig. Die in der neuzeitlichen Lebensentwicklung schlummernden Todesmächte sind so unheimlich sichtbar geworden und haben so viele Menschen erbarmungslos gepackt, daß nach dem allgemeinen Zusammenbruch der neue Lebenswille einfach kommen muß. Selbst wenn die Träger der bisherigen Religionsgruppen ihn nicht finden sollten, er wird aus der Not der Zeit, wenn es nicht anders ist, aus bisher ganz abseits stehenden Kreisen, aus „Zöllnern und Sündern“ hervorbrechen. Gewiß werden ungezählte von alternden Existenzen des Aufschwungszeitalters, die sich mit Händen und Füßen gegen eine Umkehr sträuben und die ganze Welt, nur nicht sich selbst, für ihren Zusammenbruch verantwortlich machen, in verbitterter Einsamkeit verkümmern oder in Verzweiflung zerbrechen oder in klösterlich gestimmter Ichfrömmigkeit leise ausschwingen. Aber in dieser ungezählten Schar von nationalen Staatschristen oder Nichtchristen werden jetzt die Siebentausend sichtbar werden, die ihre Knie vor dem Baal der modernen Lebensverirrung nicht gebeugt, sondern in der Verborgenheit das gesunde Lebensgefühl gehütet haben. Sie werden sich eines Tages zusammenfinden, als gleichgerichtete Seelen sich daran erkennend, daß sie nicht nur bereit sind zum selbstlosen Dienen, sondern die praktische Hingabe an einen zwingenden objektiven Willen und an ein von diesem beherrschtes Gemeinschaftsleben für ihr Dasein einfach fordern. Die ungeheuren Aufgaben, die der Krieg hinterlassen hat, werden sie aus den Winkeln holen, und sie werden sich dort begegnen, wo die ewige Gottheit ihre Wohnstätte hat, in dem Wüstenland der Not, in dem sie lebendige Oasen suchen und ausbauen müssen, um in ihnen leben und von ihnen aus lebenschaffend wirken zu können.

Aber selbst wenn wir uns in dieser Hoffnung einer Neugeburt des Gemeindewillens von dieser Seite her täuschen, selbst wenn in der dem Tode geweihten Großstadt der Neuzeit nicht mehr „fünf“ Gerechte aufzubringen sein sollten, muß der neue Lebenswille kommen aus der neuen Jugend. Hier ist er bereits vorhanden und wächst mit Riesenschritten herauf. Ja, wir schreiten nun fort zu der Konsequenz, zu der wir nach allem Bisherigen kommen müssen: Im Mittelpunkt der neuen Gemeinde wird die neue Jugend stehen.

Das ist allerdings in der Geschichte des Gemeindegedankens etwas völlig Neues. Es scheint sogar auf den ersten Blick so, als ob es keine Möglichkeit gäbe, diese aus der Gegenwart uns zuwachsende Notwendigkeit mit der alten ἐκκλησία, die die Jugend offenbar ganz an die Seite gestellt hat, innerlich zu verbinden. Aber schon die Tatsache gibt zu denken, daß in der nun fast zweitausendjährigen Geschichte der christlichen Kirche das Interesse für die Jugend von Entwicklungsstufe zu Entwicklungsstufe gewachsen ist. Schon darin offenbart sich ein innerer Zwang des Entwicklungsganges, der im Prinzip der christlichen Religion selbst schlummert. Nicht umsonst hat Jesus eine gegenüber der Anschauung des gesamten Altertums völlig neue Stellung zur Jugend eingenommen, wenn er sie auch noch nicht bis in ihre letzten Konsequenzen praktisch verwirklichen konnte. Aber auch in der ἐκκλησία schlummerte, wenn wir genau zusehen, der Jugendgedanke als Zentralgedanke. Ja, wir stehen nicht an, zu behaupten, daß sie daran zugrunde gegangen ist, daß er in ihr nicht zum Leben erwacht ist und nach der geschichtlichen Situation noch nicht zum Leben erwachen konnte.

Die altchristliche Gemeinde nämlich stand und fiel mit der ganz auf die messianische Zukunft gerichteten Grundstimmung. Sie fühlte sich in dieser Welt wie in einem fremden Lande, das, dem Untergang verfallen und dazu bestimmt war, durch ein neues Reich abgelöst zu werden. Dies Grundbewußtsein gab ihr die starke innere Spannung, das sittliche Verantwortungsgefühl und die zusammenhaltende Gemeinschaftskraft. Es war der törichte Wahn einer weltfreudigen Neuzeit, dem Gemeindegedanken ohne dieses Grundgefühl der „Erwählung“ und Zukunftsbestimmung

wieder irgendwelches Leben einhauchen zu wollen. Die modernen Theologen haben denn auch offen zugegeben, daß die Neuzeit diese eschatologische Grundstimmung nicht mehr mitmachen könne, haben freilich dadurch auch dem Christentum in der Neuzeit das Todesurteil gesprochen. Es war allerdings das Schicksal der altchristlichen Gemeinde, daß sie für dieses Reich der Hoffnung nur die unsicher-phantastische Welt chiliastischer Träume fand, die ihr der sterbende Orient hinterlassen hatte. Darum zittert schon durch das Bewußtsein der ersten Gemeinden auf dem Boden des Altertums die erste leise Unsicherheit, die keine rechte Vermittlung zwischen der orientalischen Phantasiewelt und der hellenisch-geistigen Denkweise fand: es kam zu keinem klaren und allgemeingültigen Ausdruck der christlichen Hoffnung. Mit der Länge der Wartezeit und den wachsenden Weltaufgaben verblaßte daher die Welt der Hoffnung; die innere Spannkraft des sittlichen Lebens und des Gemeinschaftsgedankens ließ damit nach — die ἐκκλησία verlor sich als Trägerin nachschwingender und nur formal festgehaltener sittlicher Kräfte in die Welt, bis sie zu der großen Heilsanstalt wurde, in der das, was ursprünglich flüssige Glut gewesen war, zur erstarrten Form ward.

Darum muß, wenn anders die neue Gemeinde nicht von vornherein den sittlichen Todeskeim mitbekommen soll, an die Stelle phantastisch-chiliastischer Zukunftserwartungen eine Form des Zukunftsgedankens treten, die die immer wieder sich verjüngende Zukunftskraft in ihrem Schoße trägt. Für die neue Gemeinde muß das Reich der Zukunft — die neue Jugend sein. Der große Entwicklungsgedanke, auf den die zweitausendjährige Geschichte der Kirche von innen her leise hindrängte, der dann in der Neuzeit, freilich zunächst auf gänzlich abseits liegenden Gebieten, und dennoch unverkennbar aus christlichen Quellen klar heraussprang und die Herrschaft über das Leben anzutreten begann, wird die unsichere Phantasiewelt des Orients ablösen, wie er überhaupt dazu berufen ist, an die Stelle des alten Weltbildes ein neues zu setzen. Für die Gemeinde freilich wird er sich, die rein biologische Betrachtung durch die sittliche krönend und durchdringend, unmittelbar mit dem andern Gedanken verschwistern, der ihm erst die sittliche Weihe gibt — mit dem Gedanken der Erziehung.

Wer will die emporreißende Kraft dieses Gedankens beschreiben! Über der Welt, in unnahbarer Ferne, thront die Gottheit, der ewige Vaterwille, der in unendlicher Stufenfolge sein Schöpfungswerk aus dem Chaos gestaltet. Seinen Spuren zu folgen in der ewigen Natur, in der Menschheitsentwicklung, im Wassertropfen und im Menschenschicksal, ist Anbetung und heilige Freude. Aber wie sie sich in unendliche Fernen hinter uns verlieren, so tauchen sie wieder überraschend vor uns auf, aus dem Nebel sich heraushebend, den die Strahlen der Sonne durchbrechen. Dem großen Schöpfungswerk entgegengehen, das ist Hoffnung; ihm dienen, das ist Leben. Stellt wieder diese Welt der Hoffnung in den Mittelpunkt, und ihr habt das wiedergefunden, was ihr in der Stickluft eines verirrten, nur auf die Gegenwart schauenden Lebenswillens verloret, die Herrlichkeit und Fülle einer ewigen Welt! Stellt euch dienend hinein in die Kraft des aufwärtsstrebenden Lebenswillens, empfindet zitternd die Verantwortung eures persönlichen Daseins für das Werden der Zukunft, und ihr kennt wieder die heilige Berufung eures Lebens! Laßt die Jugend wieder im Zentrum eurer Hoffnung und eurer Arbeit stehen, und ihr steht wieder an den Quellen des Lebens, der Religion! Laßt uns die neue Gemeinde um diesen Mittelpunkt aufbauen, der Welt zum Trotz, die im verirrten Gegenwartsdrange die Jugend verkümmern ließ! Diese Gemeinde wird nie wieder in die Gefahr kommen, daß ihr Hoffnungen verblassen und versiegen, denn die Jugend ist ein nimmer versiegender Quell; sie wird nie wieder in die starren Formen eines verknöcherten Ritus oder toter Glaubenssätze hinabsinken können, denn ihr innerstes Wesen wird Wachstum und Leben sein. Sie wird die Mutter sein, die die Jugend als das heilige Geheimnis ihres Lebens umhegt und wiederum aus ihr die unerschöpfliche verjüngende Kraft der Hoffnung zieht. Vergangenheit und Zukunft werden in ihr sich begegnen, indem sie in ehrwürdigen Formen uralte Wahrheit verkündet und ihr doch immer wieder neue Gestalt gibt im Blick auf das heranwachsende Geschlecht. Familie und Menschheit werden sich auf ihrem Boden die Hand reichen, indem sie den Geist reiner Häuslichkeit schützt und mit ihm sich verbündet und ihn doch hinausführt ins weite Leben, um ihn der Menschheit

dienstbar zu machen. Die natürliche Entwicklung alles Lebens wird durch ihre sittliche Erziehungskraft in die Welt des Geistigen und Unvergänglichen emporgehoben werden. Diese Gemeinde ist mehr als eine Hülfskonstruktion für verkümmernde kirchliche Ansprüche oder als ein zufälliges soziales Gebilde, das dahinsinkt wie die Formen staatlichen, kirchlichen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen Lebens. Sie ist als notwendige Durchgangsstufe des großen Schöpfungsprozesses ewig wie dieser selbst und seine Urzelle, die Familie. In ihr bedarf es keiner künstlichen Vermittlung zwischen der geistigen Form der Religionspflege und ihrer sozialen Ausprägung: die eine will den großen Lebensglauben wecken,*) die andere ihn verwirklichen. Der religiöse Glaube und die soziale Arbeit haben wieder ihren gemeinsamen Angelpunkt gefunden in der Hoffnung auf die Jugend. Der religiöse Gedanke und der neue Jugendwille gehören zusammen wie die Gemeinde und die Jugendarbeit, wie der ewige Gott und sein Schöpfungswerk.

Diese Gemeinde wird nicht organisiert, sondern sie wächst. Alle Gemeindearbeit fordert lebendige Kernpunkte, um die sich das Leben organisch herumlagert. Es ist vollkommen sinnlos, einen Großstadtausschnitt, eine sogenannte Lokalgemeinde, herzukriegen und nach allen möglichen „Bedürfnissen“ durchzuorganisieren, um möglichst alle ihre Glieder zu „fassen“. In diesem Sinne kann man wohl eine zusammengewürfelte Menschenschar mit dem Kirchensteuerzettel oder dem Kirchenbuch oder durch die mit Recht so beliebten Amtshandlungen oder durch freundliche Hausbesuche fassen, auch durch tausend soziale Veranstaltungen, die irgendwelchen „Bedürfnissen“ oder „Notständen“ dienen, die Kirche in empfehlende Erinnerung bringen, indem man Bibelsprüche in den Räumen aufhängt, auch wohl gelegentlich Andachten hält und betet, damit „die Seele“ nicht zu kurz kommt. Aber von einer wirklichen Gemeinde ist das alles kaum ein leiser Schatten. Es fehlt der große Lebensgedanke, der alles organisch

*) Daß freilich die religiöse Wahrheit eben durch die neue Aufgabe der Gemeinde einer neuen Ausprägung bedarf, die einerseits viel kräftiger auf den Lebensgehalt der alten religiösen Wahrheit zurücklenkt, andererseits aber viel lebendiger in das Leben der Gegenwart greift, wird uns im dritten Bande beschäftigen.

zusammenschließt, die ewige Hoffnung, der alles dient, der lebendige Mittelpunkt, um den sich alles herumlegt, der Wille, der alles beherrscht. Das alles gibt uns die neue Jugend. Sie ist der Lebensgedanke an sich, den uns die Katastrophe der Gegenwart als unentrinnbare Notwendigkeit zuwarf, sie ist die große Hoffnung, von der alle noch zukunftskräftigen Menschen leben, sie ist bis heute der Mittelpunkt aller gesund vorwärtsstrebenden Arbeit, und vor allem, sie ist Wille, der entschlossen der Zukunft zugewandt ist.

Es ist in der Tat merkwürdig, wie zentralisierend alle Jugendarbeit wirkt. Die Menschen, die von mühseliger Arbeit und bitterer Not versklavt sind, lassen ihr Werkzeug ruhen und vergessen für einen Augenblick alle Bitterkeit des Lebens, um der vorüberziehenden Jugend nachzuschauen. Sie opfern ihre Bequemlichkeit und vergessen alle Grundsätze des Geschäfts und des Vergnügens, wenn die Jugend sie zum Elternabend ruft. Sie haben längst verlernt, an einen idealen Inhalt und an einen nicht rechnungsmäßig zu bestimmenden Wert des Lebens zu glauben — und kapitulieren doch wie schwache Kinder vor dem Idealismus, der aus jungen Augen glüht, und opfern ihren mühselig gesammelten Mammon für einen kühnen Aufwärtsschritt ihrer Jugend. „Wer die Jugend hat, der hat die Zukunft“, so philosophieren sie von ihren aufgetürmten Schätzen aus, die sie so gern noch von der Jugend weiter türmen ließen; und sie merken nicht, daß das Sprüchlein in Wirklichkeit anders lautet: „Die Jugend hat das Alter.“ Der Drang zur Jugend ist nicht auszurotten aus der gesunden Menschheit. Der ewige Hoffnungsfunke glimmt noch immer, auch wenn Berge von irdischem Schutt ihn zu ersticken scheinen. Laßt die Jugend in den Mittelpunkt treten, und ihr braucht die Gemeinde nicht mehr zu organisieren; sie wächst euch zu.

Freilich die Massen, die sich, von einem unbewußten und doch unstillbaren Drange bezwungen, lauschend um die Jugend scharen, sind noch keine Gemeinde. In ihnen flackert wohl die Kraft, die, wenn sie ungehindert sich entfalten könnte, zum Gemeindewillen werden müßte. Aber die Hindernisse, die den gesunden Lebensdrang der alten Generation verkrustet haben, sind

zu groß, als das sie noch überwunden werden könnten. Diese alte Generation kann noch lauschen auf die verlorenen Lebensquellen, ihnen folgen kann sie nicht. Vielleicht werden in dem Kreise von Eltern und Freunden, die mit wachsender Aufmerksamkeit und zunehmendem Verständnis den Wegen und Zielen der neuen Jugend folgen, hier und da einige der Siebentausend sichtbar, von denen wir oben sprachen, vielleicht findet dieser oder jener noch den Weg zum königlichen Dienst der Selbstlosigkeit am nachwachsenden Geschlecht. Wir wollen zufrieden sein, wenn sie die Jugend nicht hindern, wenn sie darauf verzichten, sie in das Joch eines irregeleiteten Lebensdranges zurückzuzwängen.

Die neue Gemeinde in ihrer vollen und klaren Ausprägung und mit der ins Leben hineingreifenden Kraft kann nur mit der neuen Jugend kommen, die dem neuen Lebenswillen nicht nur mit freundlichen Gefühlen gegenübersteht, sondern von ihm bis in die Tiefen und mit der ganzen Glut jugendlichen Feuers ergriffen ist. In ihr muß sich der soziale Wille, der in den Jahren der reifenden Kraft erwacht, zum entschlossenen Gemeindewillen entwickeln. Wir streiften schon in unserer Darstellung der Jugendarbeit die praktisch-gemeindliche Tätigkeit, die in den Reifejahren langsam einsetzt, zunächst in der Führung der nachwachsenden Jugend, dann aber auch in der weitergreifenden Hingabe an soziale Notstände, die von außen her in ihren Gesichtskreis treten. Der zwanzigjährige junge Mensch muß nicht nur in den Stunden der Aussprache über die großen Lebensfragen der Gegenwart es erfahren, daß es eine Wohnungsnot, eine Alkoholgefahr, eine sexuelle Volksverirrung, ein verkümmerndes Kindergeschlecht und hundert andere Abgründe des sozialen und nationalen Lebens gibt, sondern er muß auch lernen, nach dem Maße seiner Kraft zuzugreifen, daß die schlimmen Wirkungen eines verirrten Lebensdranges überwunden werden. Er muß dazu angeleitet werden, die verkümmernde Jugend aus den Kellern zu holen und ins Freie zu führen, dem verwahrlosenden Botenjungen, der von einer Stelle zur andern taumelt, ein Kamerad zu werden und äußerlich und innerlich zu helfen, eine feste Arbeit zu gewinnen. Er muß sich mit einer Jungenschar in die Bastelstube stellen oder ins

Lesezimmer setzen, mit ihr singen und wandern. An irgend einem Punkte muß er neben seiner Ausbildungs- und Berufsarbeit eine, wenn auch äußerlich nur geringfügige, Aufgabe finden, die seine Volksverpflichtung zum Ausdruck bringt. Es ist weiter Ehrensache jedes jungen Ehemannes (hoffen wir, daß bald wieder eine gesundere Zeit anbricht, in der der junge Mann etwa mit dem 25. Jahre in die Ehe treten kann), daß er eine Vormundschaft, ein Amt als Waisen- oder Armenpfleger oder irgend eine andere öffentliche Aufgabe übernimmt. Es ist eine ganz törichte und lebensfremde Sentimentalität, daß man junge Eheleute nicht in ihren häuslichen Träumen stören solle. Sie müssen es wissen, daß ihr häusliches Glück auf das Engste mit dem sozialen Leben draußen zusammenhängt, und daß das Familienleben an Abgründen vorüber muß. Das stört nicht, sondern gibt erst das volle Verantwortungsgefühl, die tiefste Weihe und die innigste Dankbarkeit für das eigene Familienglück.

Richtig ist es, daß die junge Ehefrau und Mutter mit der Gestaltung ihres Heims und der Sorge für ihre Kinder ihre Hände und ihre Seele vollauf angefüllt hat; sie kann als Hausmutter nicht noch in der weiteren Öffentlichkeit sozial wirken. Aber um so wichtiger ist es, daß sie in den Jahren vor der Ehe diese Aufgabe ganz erfüllt habe, damit sie ihrem Manne in den großen Lebensfragen im vollen Sinne eine Gefährtin werden und ihm mit weiblichen Takt raten könne, wo er mit männlicher Entschlossenheit nicht weiter weiß. Als Vormund, als Armen-, Waisen- und Jugendpfleger muß er eine Frau haben, die von der Not des Lebens etwas versteht und mit ihm über diese Dinge sprechen kann. Er muß neben sich die Gewissensschärferin und Ermutigerin haben, die mit der ganzen Kraft ihrer weiblichen Würde und dem Feingefühl ihrer weiblichen Natur ihm gegenüber für die Not ihrer Schwestern und der Jugend draußen und für die Gesundung des Familien- und Volkslebens eintritt. In seinem Beruf und in seiner öffentlichen Tätigkeit wird sie ihm nie ganz folgen können, aber in den letzten Fragen des Lebens muß sie sein Gewissen und seine nie versiegende Kraftquelle sein. Eine Mutter ihrer Kinder wird sie nur werden können, wenn sie die Abgründe kennt, an denen in unsern Tagen die wahre

Mütterlichkeit steht, und von der Not der Jugend etwas weiß. Als Gefährtin und Beraterin ihres Mannes, als sorgende Mutter ihrer Kinder ist sie in ihrem Hause die große Sozialreformerin und Hüterin der mütterlichen Volkskräfte, die sie draußen nie werden kann. Und umgekehrt: das Auge, das sie in jungen Jahren an der sozialen Not draußen schärfte, wird in ihren Ehejahren doppelt scharf in ihrem eigenen Hause sehen; der Wille, der in den Jugendjahren erwachte, wird sich in ihrem Heim in mütterliche Energie verwandeln.

Darum muß das junge Mädchen, sobald es über das Backfischalter hinausgewachsen ist, seine mütterliche Anlage in der Hingabe an, wenn auch dem Umfange nach nur kleine, Aufgaben der öffentlichen Fürsorge entwickeln. Die Säuglingsheime und Krippen, die Kinderhorte und Haushaltungsschulen, die Kindergärten und Kindergottesdienste, die Krankenstuben und die Wohnungen der sorgenvollen Not müssen sich dem Auge und dem Herzen der einstigen Mutter erschließen. Die Sorge der Mutter muß sie als Volkssorge kennen lernen, damit sie für die Zeit, in der sie selbst Mutter ist, Gefahr und Verantwortung, Wege und Ziele kennt, damit sie einst weiß, warum sie ihre Kinder beten lehrt, wovor sie sie schützen und hüten, womit sie ihre Seele ausfüllen muß. Die heilige Größe des Mutterberufs, die tiefe Bedeutung der häuslichen Sitte wird ihr erst ganz klar, wenn sie sich um Not und Verwahrlosung hat bemühen müssen. Viele trübe Erfahrungen und viele bittere Stunden werden ihr einst erspart bleiben, dafür aber wird sie die sichere Ruhe und Würde mit in ihr Heim nehmen, die aus gewonnener Erfahrung und gewecktem Verantwortungsgefühl fließen, durch die die Häuslichkeit erst zum ruhenden Pol in der Unruhe großstädtischen Lebens, zum Mutterboden für das nachwachsende Geschlecht wird.

Dieser in den entscheidenden Jahren geweckte und gefestigte Jugendwille ist die Voraussetzung für die neue Gemeinde. Der Blick für die Zusammenhänge des Volkslebens und der Wille, einem höheren Lebenswillen in der Jugend zu dienen, müssen vorhanden sein, sonst steht alle Gemeindearbeit in der Luft. Was nur aus Gefälligkeit oder aus unklaren sentimentalen Gefühlen oder gar aus gesellschaftlicher

und geschäftlicher Rücksicht getan wird, kann nie und nimmer zur Grundlage einer gesunden Gemeindearbeit werden. Die Hingabe an den großen Schöpfungswillen, die ewigen Beziehungen des persönlichen Daseins und des Familienlebens zum Leben der Menschheit müssen zum Gemeindewillen führen, den nur ein Geschlecht aufbringen kann, das die unentrinnbaren Zusammenhänge des eigenen Lebens mit dem umgebenden Lebenskreise innerlich erfaßt und bereits willensmäßig hergestellt hat.

Freilich sind auch hier wieder, wie in der Jugendarbeit, die Kernpunkte, die Führernaturen von entscheidender Bedeutung. So gewiß die neue Generation als ganze die Richtung des neuen Willens schon gefunden hat und noch immer klarer finden wird, so gewiß wird dieser neue Wille immer erst in der Anlage und der Lebensführung einzelner zum vollen Durchbruch kommen. Sie sind die Mittelpunkte der neuen Gemeinde, ohne die diese nie zum vollen Leben erwachen kann. Um sie herum lagert sich die Kerntruppe, deren Adel der klare Wille, die sittliche Festigkeit, die selbstlose Kraft, der objektive Sinn ist.

Von ihr wird vor allen Dingen Mut und Entschlossenheit gefordert, denn sie ist Kampftruppe. Sie muß die durchgreifende Kraft finden, schon das Einzelfamilienleben nach den neuen Grundsätzen zu gestalten, ohne Rücksicht auf gesellschaftlichen Boykott und den Spott der Umgebung. Sie muß hier schon in der Urzelle die neue Form gesellschaftlichen Lebens, der einfachen, naturhaften, geistigen Lebensführung, verwirklichen. Aber sie muß diese Grundsätze nun auch in dem, zunächst kleinen, gleichgesinnten Kreise zum Leben gestalten, mit dem sie in dem gleichen Kampfe steht. Sie bedarf des Anhalts, der dauernden Stärkung und Klärung, der gemeinsamen Herausarbeitung der neuen Lebensformen und der stetigen Vertiefung in die ewige Wahrheit, der sie dient. Sie ist schon eine Gemeinde für sich, in der die Grundsätze der Einfachheit, Sachlichkeit, Hingabe die erste öffentliche Ausprägung in einem über die Einzelfamilie hinausreichenden Gesinnungskreise finden. Wir haben hier die Gemeinde in nuce als notwendigen Ausdruck und unentbehrlichen Stützpunkt des sich durchsetzenden neuen Willens. Sie ist aber zugleich Arbeitstruppe, in der die Wege beraten, erwogen,

durchdacht werden, auf denen sie den neuen Willen ins Leben tragen kann. Sie verteilt nach der natürlichen Anlage und Fähigkeit die einzelnen Seiten der neuen Lebensreform auf ihre Glieder und schickt sie vor in die Welt. Sie stützt, stärkt und klärt sich gegenseitig in der Verwirklichung der Aufgaben, die draußen ihrer harren.

Um diese Kerntruppe setzt sich nun durch die hinausgreifende Arbeit über die Jahre hinweg Ring an Ring, und überraschend macht man eines Tages die Entdeckung, daß die Energie eines zentralen Kreises strahlenförmig nach außen wirkt, bis sich die Haufen ballen. Die Naturen zweiten Ranges beugen sich den Führernaturen. Das ist ein Gesetz des Lebens, das nicht nur in der ewigen Sternenwelt, sondern zwingender noch in allem organischen Wachstum herrscht. Nur wäre es grundverkehrt, in der Massenwirkung irgendwie einen Maßstab der entfalteten Kraft zu sehen. Es gibt Massenwirkungen, die der anziehenden Kraft des blendenden Lichtes gleichen, um das Tausende von Insekten herumschwirren. Würde es sich in der Gemeindearbeit um solche handeln, dann wäre es das Geratenste, eine große Zahl von Kinosälen einzurichten, die sehr schnell Massenwirkungen erzielen würden. Die rein organisatorisch wirkende Gemeindearbeit ist nur zu oft dieser Täuschung und Versuchung erlegen. Sie muß von Zeit zu Zeit den bedeutenden Redner oder die interessante Veranstaltung suchen, um sich am Leben zu erhalten. Der sich schnell einstellende Erfolg ist stets ein sicheres Anzeichen des mangelnden sittlichen Geistes. Die reine Massenwirkung ist immer Beweis, daß die gemeindebildende Kraft fehlt. Wohl aber ist diese da vorhanden, wo sich ständig innerhalb des angezogenen Kreises eine Scheidung vollzieht, die sich in Abstoßung und stärkerer Anziehung offenbart. In einer gesunden Gemeindeentwicklung bildet sich um den Zellkern ein langsam wachsender Kreis, der die innersten Absichten des führenden sittlichen Willens durchschaut, bejaht und nun bewußt den neuen Geist sucht, der aus ihm atmet. Wie dieser Kreis bald einer Familie gleicht, in der jeder den andern nicht allein äußerlich kennt, sondern sich auch der Geistesverwandtschaft des andern deutlich bewußt ist, so springt nun als das Gesamtkennzeichen dieses Kreises mit voller Klarheit das

heraus, was Kern und Ziel aller Gemeindearbeit ist — der Familienwille.

Ihn durchzusetzen und in die vom Schwillen beherrschte Welt zu tragen, ist Aufgabe der Gemeinde. Dazu bedarf es zunächst — hier setzt die Arbeit der Kerntruppe ein — einer ständigen Klärung und Festigung des Gemeindewillens in sich selbst. Der Gegensatz zur umgebenden Welt muß im darstellenden, begründenden, verteidigenden, führenden, mahnenden Wort und in der gegenseitigen Aussprache dauernd herausgearbeitet werden. Dazu muß sie regelmäßig zusammenkommen, in der Feier des Gottesdienstes, die den ewigen Willen aus ehrwürdigen Urkunden und aus dem deutenden Munde gereifter Erfahrung (nicht nur theologischer Bildung) sprechen läßt, und in Stunden gemeinsamer Aussprache, in der vielleicht ein sachkundiger Vortrag leitet, in der aber jeder verpflichtet ist, aus dem Seinen beizutragen. Denn der Familienwille ist Reformwille, der in der komplizierten Welt der modernen Großstadt an hundert Punkten angreifen muß. Die Fülle der Einzelaufgaben kann der Gottesdienst kaum streifen, geschweige denn aus einem deutenden Munde erschöpfend darstellen. Wie die altchristliche Gemeinde alle Fragen des praktischen Lebens, von den Gepflogenheiten des Handels und Wandels bis zu dem Genuß des Opferfleisches, von der ehelichen Gemeinschaft bis zum Verhältnis des Sklaven zum Herrn in ihren Kreis zog, so hat auch die Gemeinde der Gegenwart die viel umfassenderen Fragen des Großstadtlebens, von der Wohnungsreform bis zur Gestaltung des Arbeitsmarktes, von der Körperpflege bis zur Reinigung des Büchermarktes, von der Praxis des Einkaufens bis zur häuslichen Sitte, von der Kindererziehung bis zur Frömmigkeitspflege in ihren Bereich zu ziehen und kräftig mahnend und gewissenschärfend in die Fragen der Lebensführung hineinzugreifen. Sie muß die Geister schon durch das Wort scheiden. So offen ihre Tore stehen — nie darf sie zwischen ihren Kindern und den Kindern der Welt einen äußerlichen Strich ziehen, denn sie ist ewig werdend, nie fertig —, so sicher und unmißverständlich muß ihr Wille abstoßen und anziehen.

Aber beileibe darf sie sich nicht zum Vortragsverein oder Diskussionsklub auswachsen — die Diskussionswut ist das

charakteristische Merkmal der individualistischen Religionspflege —, sondern sie muß, was sie an Wahrheiten herausarbeitet, praktisch in die Welt tragen. Denn sie will Lebensgemeinschaft werden, in der einer den andern in den neuen Absichten trägt und stützt, die den neuen Lebenswillen sichtbar nach außen darstellt und auch angreifend in die Welt trägt. Dazu gehört keineswegs nur, daß sich ihre Glieder in Zeiten der Not tragen und helfen, sondern dazu gehört auch und vor allem, daß sie im Leben der einzelnen und in gemeinsamen Unternehmungen die drei großen Grundforderungen der Religion verwirklicht: die bewußte Zurückstellung der rein wirtschaftlichen Lebensfragen in die zweite Linie durch eine einfache, vom Geist beherrschte Lebensführung; die bewußte Unterdrückung alles Geltungsbetriebes und aller Scheinkultur durch den entschlossenen Willen, mit den vorhandenen Gaben zu dienen, nicht zu glänzen; die bewußte Unterordnung unter den Geist der Sachlichkeit und des objektiven Wollens durch die Pflege der Ehrfurcht vor dem Göttlichen. Was sie an Hülfe leistet, an Taten verwirklicht, an Forderungen aufstellt, an Festen feiert, muß den neuen Lebenswillen klar und deutlich zum Ausdruck bringen. Sie muß die Familien, die sich ihrem Kreise anschließen, miteinander in Fühlung bringen, daß sie sich gegenseitig in der neuen Lebensrichtung stützen, kräftigen, fördern und, wenn es sein muß, zurechtweisen. Sie muß unerbittlich von allen ihren Gliedern, Gruppen und gemeinsamen Veranstaltungen den Geist der Einfachheit, Sachlichkeit, Eintracht, Frömmigkeit fordern. Was sie an Ämtern zu schaffen hat, muß sie an Kernmenschen übertragen, die durch das Opfer, das von ihnen gefordert wird, schon der Sichtung unterliegen, die sie für die Kerntruppe geeignet macht. Kein Amt darf irgend welchen Lohn außer der in jeder schöpferischen Arbeit liegenden Freude mit sich bringen.

Eine Frage der Zeit und der Umstände ist es, ob sie neben dieser mittelbaren Beeinflussung des öffentlichen Lebens durch Weckung eines neuen Willens auch hier und da unmittelbar in die Welt der Organisationen hineingreifen soll. Die Stunde dafür kann erst dann gekommen sein, wenn sie selbst so weit erstarkt ist, daß ihre Stimme entscheidend in die Wagschale fallen

kann. Trotzdem wird sie der Entwicklung des kirchlichen, staatlichen, wirtschaftlichen, sozialen, gesellschaftlichen Lebens dauernde Aufmerksamkeit zuwenden. Sie muß sich aber immer dessen bewußt bleiben, daß sie mehr als Organisation, daß sie gewachsener Wille ist, der in langsamer Erstarkung nach außen die Welt durchdringen muß.

Aber in einem Punkte muß sie unmittelbar gestaltend in die Welt greifen: in der Arbeit an der Jugend. Hier liegt ihr Lebensmittelpunkt, das Urgebiet, auf dem ihr Glaube sich bewährt, ihre Hoffnung sich entzündet, ihre Liebe tätig ist. Eben dieser lebendige Kernpunkt hebt sie über die Welt der Organisationen hinaus in die Sphäre des schöpferischen Urlebens. Nur sie als praktische Trägerin des religiösen Willens ist diesem Gebiet völlig gewachsen, während die Welt der Organisationen und des Ichstrebens ihm gegenüber an den entscheidenden Punkten immer versagen muß.

Es war gewiß ein Fortschritt, nicht nur für den Staat, sondern mehr noch für die Kirche, als durch das Zivilstandsgesetz die Registrierung des Daseins vom Staat übernommen wurde. Ob je der Tag erscheinen wird, an dem die Kirche die Scheinschreiberei gänzlich aufsteckt, ist freilich fraglich, wie es wohl überhaupt fraglich ist, ob diese Anstalt je wieder zur wirklichen Trägerin eines rein oder auch nur vorwiegend religiösen Lebens werden wird. Die Berufung auf die Notwendigkeit gewisser weltlicher Verwaltungsformen dürfte gegenüber dem kirchlichen Bescheinigungswesen kaum stichhaltig sein: es absorbiert nicht nur die beste Kraft, sondern lenkt die Aufmerksamkeit von der Sache ab. Jedenfalls gibt es zu denken, daß Jesus Christus nur in den Sand geschrieben hat, daß Paulus sich erst besinnen muß, ob er in einer seiner arbeits- und sorgenreichsten Gemeinden überhaupt einen Menschen getauft hat, und daß die alte Kirche nur eine Klasse von Bescheinigungen kannte, nämlich solche, die der Staat den Verrätern Christi ausstellte. So wollen wir gewiß nicht für den Wert des Taufscheines eintreten — wir schätzen ihn religös genau so hoch ein wie die standesamtliche Geburtsurkunde —, wenn wir in der Darstellung der gemeindlichen Jugendarbeit mit der Taufe beginnen, die die Gemeinde dem Kinde als ihrem Heiligtum als erste Jugendgabe in die Wiege legt.

Es ist freilich erstaunlich, daß die Kirche bis in die Gegenwart hinein Sinn und Bedeutung der Kindertaufe aus der Erwachsenentaufe der alten Christenheit herzuleiten sich bemühte. Sie geriet dabei nicht nur auf Gedankengänge, die mehr oder weniger unverständlich, unvolkstümlich, geschraubt und abergläubisch waren, sondern sie verbaute sich dadurch auch den Blick für die tiefe und einfache religiöse Bedeutung der Kindertaufe und ließ sie allmählich zu einer vom Volke unverstandenen äußerlichen Sitte verkümmern, anstatt sich offen vor die Tatsache hinzustellen, daß die alten Christen weder die Kindertaufe noch die Bedeutung des nachwachsenden Lebens für die religiöse Hoffnung und die sittliche Verantwortung kannten. Die Welt der Jugend ist in der Kirche erst langsam und stufenweise entdeckt worden. Hat sich doch die kirchliche Sitte der Konfirmation, die sich in der Neuzeit schnell zur volkstümlichsten aller Kirchensitten entwickelt hat, eben wegen des neu aufdämmernden Interesses für die Jugend in der evangelischen Kirche erst in den letzten Jahrhunderten durchgesetzt!

Die Einführung der Kindertaufe war auf dem Wege zu der vollen Erkenntnis der Verantwortung gegenüber dem Kindesleben eine erste Etappe. Sie sollte heute, wo durch die geschichtliche Entwicklung und die Not der Stunde diese Erkenntnis voll aufgeleuchtet ist, dementsprechend neu gewürdigt, gedanklich vertieft und volkstümlich ausgestaltet werden. Sie hat die Aufgabe, den Zusammenklang des Gemeindewillens mit dem Familienwillen religiös und sittlich grundlegend zum Ausdruck zu bringen. Jedem neu geborenen Kinde gegenüber muß die religiöse Hoffnung und die sittliche Verantwortung von Familie u n d Gemeinde zur Geltung kommen. Daher ist die Taufe für den neu erwachenden religiösen Lebenswillen eine religiöse Feier ersten Ranges, die erst dann die ihr zustehende Würdigung wiedergefunden hat, wenn die äußere und innere Beteiligung der Familie und der Gemeinde sicher gestellt ist. Wir können in diesem Zusammenhange diese Notwendigkeit nur aufweisen, nicht aber den religiösen Gehalt der Kindertaufe gedanklich begründen und auseinanderfalten.*) Die Stellung zum Kinde als ihrem lebendigen

*) Das muß dem dritten Bande überlassen bleiben.

Mittelpunkte und dem Träger ihrer Verantwortungen und Hoffnungen muß von der Gemeinde unermüdlich nach innen vertieft und nach außen betont werden. Am Anfange jeder gemeindlichen Jugendarbeit stehen die unvergänglichen Worte religiöser Weihe und sittlicher Verantwortung: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat" (Marc. 9, 37), und „Fraget mich um das Zukünftige! Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir!" (Jes. 45, 11.)

Die Taufe bedeutet nun freilich nicht einen fertigen und abgeschlossenen Besitz, der dem Kinde mitgegeben wird wie ein Sparkassenbuch oder ein Rittergut, sondern sie stellt ein Recht dar, das aus einer ewigen Welt stammt, und das sich zuerst durch die Verpflichtung der Familie und Gemeinde für das Kind und die unermüdlich arbeitende und sorgende Erfüllung dieser Verpflichtung verwirklicht. Daß das Kind einen Heimatboden finde, aus dem es die letzten und wertvollsten Kräfte seines Lebens ziehen, auf dem es zur vollen körperlichen und sittlichen Erstarkung für seine einstige Lebensaufgabe heranwachsen kann, ist das unmittelbare Anliegen der Familie und ihrer Erweiterung, der Gemeinde. Wie wenig der Staat imstande und willens war, dies Recht des Kindes zu verwirklichen, ist im Großstadtzeitalter erschreckend genug offenbar geworden; und auch dann, wenn unter den neuen Zeitverhältnissen der Staat um seiner eigenen Existenz willen versuchen sollte, hier nachzuholen und wiedergutzumachen, so wird er höchstens *äußere* Vorbedingungen erfüllen, nicht aber den Untergrund der Gesinnung und des selbstlosen Willens schaffen können, den die gesunde Entwicklung des Kindes fordert. Der Familiengeist kann nur von der lebendigen Familienkraft der Gemeinde geweckt und erhalten werden, nicht von einer toten Interessenorganisation. In einer organischen Familiengemeinschaft, wie sie die Gemeinde darstellt, fluten die Kräfte von Familie zu Familie hinüber und herüber. Diesen sittlichen Gesinnungshintergrund für das Kind gesund zu erhalten, ist das erste Anliegen der Gemeinde; erst in zweiter Linie kommen für sie die technischen Vorbedingungen gesunder Jugendentwicklung, die sie dem Staat durch dauernde Gewissenschärfung abringen oder aus eigener Kraft

herstellen muß (Kinderspielplätze, Krippen, Warteschulen, Kindergärten usw.). Nur darf sie sich nicht, wozu der Staat immer die Neigung hat, auf die Beseitigung eingetretener Notstände beschränken, sondern muß auf die Herstellung eines Bodens für die gesunde Entwicklung bedacht sein. Daß hier ein Gebiet dauernder Beratung, Aussprache, Arbeit für die Gemeinde liegt, dürfte unter den vorliegenden Großstadtverhältnissen klar sein. Die Gemeinde ist der sittliche Generalvormund der Jugend. Sie hat durch ihre Arbeit unaufhörlich die allgemeinen Gesinnungskräfte zu wecken und die einzelnen Arbeitskräfte zu erziehen, die als Vormünder, Waisenpfleger, Jugendpfleger, Paten männlichen und weiblichen Geschlechts zum Dienst der Jugend bereit und fähig sind.

Die Verpflichtung der Gemeinde hört nicht etwa auf, wenn das Kind schulpflichtig wird. Vielmehr ist es eine der vornehmsten Aufgaben des neuen Zeitalters, die Verbindung zwischen Schule und Gemeinde ganz fest neu zu knüpfen. Die Vorbedingung dazu ist freilich, daß Schule und Gemeinde, vom reinen Gesetzesstandpunkt aus betrachtet, vollkommen von einander getrennte, selbständige Größen sind, die nur durch das gemeinsame Interesse für die Sache, nicht durch irgend eine Zwangsverknüpfung miteinander in Verbindung stehen. Wir stoßen hier vorweg auf die Frage der Trennung von Staat und Kirche, resp. der Gemeinde von beiden, die uns im folgenden Kapitel noch beschäftigen wird. Hier schon müssen wir die Notwendigkeit betonen, daß die beiden Erziehungsmächte der Schule und der Gemeinde als freie, unabhängige Größen zueinander kommen müssen, nur gezwungen durch einen höheren inneren Lebenswillen, dem beide dienen. Denn auch die Schule als Erziehungsmacht ist mehr als ein reines Staatsorgan. Ihre Erzieherkräfte drängen, das mußten wir schon früher feststellen, auf die Fühlung mit dem großen Entwicklungswillen des Lebens und führen so über das Interesse der Schulung im Dienste des Staates hinaus. So besteht zwischen Schule und Gemeinde — natürlich in dem hier entwickelten Sinne — eine ewige Wahlverwandtschaft, die in dem vorwärtsdrängenden schöpferischen Lebenswillen ihre unabänderliche Wurzel hat. Es ist eine für immer überwundene Entwicklungsstufe, daß diese innere Wahlverwandtschaft durch irgend eine Form geistlicher

Kontrolle über Technik und Inhalt des Schulunterrichts ihren Ausdruck findet. Wohl aber fordert die heutige Lebensentwicklung, daß Schule und Gemeinde sich im Dienst der beiden gemeinsamen Aufgabe, der Emporführung des neu wachsenden Lebens, zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden. Eine Gemeinde, in der die Schule *neben* dem Familien- und Gemeindewillen oder gar gegen ihn steht, ist ein widersinniges Rumpfgebilde. Alle Jugendarbeit, ob sie nun in der Pflege des Familiensinnes und der Familienreinheit, in der Sorge für einen gesunden Heimatboden, in der Waisen- und Vormundschaftspflege oder nach irgend einer anderen Seite sich betätigt, muß ständige Fühlung mit der Schule haben, die einen so großen und wichtigen Teil des jugendlichen Alters umschließt. Sie muß die Schularbeit fördern und in der Familie und im öffentlichen Leben stützen, wo immer sie kann. Dabei steht — das muß nochmals betont werden — Technik und Inhalt des Schulunterrichts gänzlich außerhalb der Sphäre der Gemeindearbeit. *Das beiden Gemeinsame liegt vielmehr in dem großen Lebenshintergrund, der die Jugend trägt.* Wie weit wiederum die Fragen dieses Lebenshintergrundes in die Gestaltung des Schullebens hineinwirken, das zu entscheiden ist Angelegenheit der Schule. Zweifellos liegen im Gefolge des neuen Lebensreformwillens große Reformen auch der Schulgestaltung. Aber diese Reformen berühren nicht die unmittelbare Zusammenarbeit von Schule und Gemeinde, sie können erst auf dem Umwege der Hineinwirkung des neuen Lebenswillens in das breite öffentliche Leben und damit in die Staatsgestaltung wirksam werden. Auf sie kommen wir im nächsten Kapitel zurück.

Hier müssen wir noch die andere Seite hervorheben, daß auch die Schule das stärkste Interesse daran hat, mit dem Gemeindewillen in Fühlung zu treten. Die Zeiten sind vorüber, in denen die Schule das Kind sich einfach vom Leben zuführen ließ, um es dann als isoliertes Schöpfungsprodukt innerhalb der Schulwände dem Schulziel zuzuführen. Zu bitter hat die Großstadtschule es erfahren, was der Lebenshintergrund für die Arbeit des Schulzimmers bedeutet. Ein nicht sozial interessierter Lehrer ist in der heutigen Zeit als minderwertig zu betrachten. Wer nichts weiter vermag, als in vorgeschriebenen Stunden die Jugend in

bestimmten Fächern zu unterrichten, um sich dann auf die Bahn zu setzen und seiner Wissenschaft oder seinen Neigungen nachzugehen, soll sich nicht unterfangen, zu behaupten, daß er ein Erzieher der deutschen Jugend sei. Er ist nicht einmal Handwerker, denn der kennt sein Material, aus dem er sein Werk gestaltet. Er ist nichts anderes als ein gewissenloser Pfuscher, trotz aller sogenannten wissenschaftlichen Tüchtigkeit. Es ist nicht Zufall, daß sich solche Vertreter wesentlich in der älteren Lehrergeneration finden. Auch hier offenbart sich wieder der Gegensatz der Generationen. Für das jüngere Erziehergeschlecht gilt es als selbstverständlich, daß zum mindesten eine eingehende Kenntnis des sozialen Hintergrundes, aus dem die Jugend herauswächst, für alle Schularbeit erforderlich ist. Jugendpsychologie ist heute nicht mehr denkbar ohne Sozialpsychologie. Ganz von selbst aber erwächst aus der Kenntnis der Dinge der Wille, ihnen auf den Leib zu rücken, die Hindernisse gesunder Jugendentwicklung nach Kräften zu beseitigen und die Voraussetzungen für eine solche nach Möglichkeit herzustellen. Hier treffen Schulwille und Gemeindewille zusammen, nicht als sich mißtrauisch betrachtende Konkurrenten, sondern als Interessenten an einem aller Lebensentwicklung gemeinsamen Gebiete, das seinem Wesen nach alle Konkurrenz ausschließt und nur dem selbstlos schaffenden Willen zugänglich ist. Wird dieses Gebiet überhaupt erst gesehen und betreten, so muß sich auf ihm nach ehernen Gesetzen ein Bündnis, ein innerliches Zusammenstehen entwickeln, das garnicht mit irgend einer früheren Form des „Verhältnisses zwischen Kirche und Schule" zu vergleichen ist, sondern ein völliges Novum bedeutet, auf dem der objektive Wille, die selbstlose Hingabe die allein zuständigen und möglichen Arbeitsformen schaffen können. Hier ist das Problem „Schule und Kirche" endgültig gelöst, weil es kein Problem mehr ist. Darum ist es auch notwendig, daß das alte „Verhältnis" restlos beseitigt wird.

In demselben Maße, wie der neue Lebenswille von den Trägern der Schularbeit ergriffen wird, werden diese auch zu Vertretern des Gemeindewillens werden. Die Gemeinde ist für sie nicht nur das örtlich abgegrenzte Gebiet, das ihnen die Kinder liefert, sondern der Lebenshintergrund, für dessen Gesundung sie

im Interesse der Jugend mit ihrer persönlichen Kraft mitarbeitend und mitsorgend eintreten. Zu der Kerntruppe der neuen Gemeinde muß immer der Lehrer gehören, sonst klafft in ihr eine ganz empfindliche Lücke, die sich auf Schritt und Tritt an Gemeinde und Schule rächt. Es ist eine der Lebensfragen der gemeindlichen Jugendarbeit, hier die Fäden enger und enger zu knüpfen und das gemeinsame Verantwortungsgefühl für die schulpflichtige Jugend zu wecken und zu schärfen.

Die Gemeinsamkeit der Verantwortung und des sozialen Arbeitswillens gegenüber der Jugend muß am Abschluß der Schuljahre (im engeren Sinne) in derjenigen Feier zum Ausdruck kommen, die die Kirche die Konfirmation genannt hat. In ihrer gegenwärtigen Form ist sie freilich ein Gemisch unklarer kirchlicher Vorstellungen mit ebenso ungeklärten, aber in ihrer Richtung gesunden volkstümlichen Auffassungen. Die volkstümliche Vorstellung sieht in ihr, durchaus richtig, eine Feier der Entlassung aus den Kinder- und Schuljahren, die die religiöse Weihe vor der Gemeinde unter hervorragender Beteiligung der Familie erhält und das Kind in die Jahre der sich entwickelnden eigenen Lebensverantwortung hinüberleitet. Die „Feier“ im Hause hat sich erst im Aufschwungszeitalter, das alles Volkstümlich-Ernste in oberflächlichen Vergnügungstand verwandelt hat, zu der würdelosen Form unserer Tage entwickelt. Die Kirche freilich hat mit dieser Feier Vorstellungen verbunden, bei denen sie selbst je länger desto mehr ein böses Gewissen gehabt hat. Die Anknüpfung an die Taufe ist allerdings durchaus sachgemäß und würde bei der neuen Würdigung der Jugend in der neuen Gemeinde nicht nur festgehalten, sondern viel stärker betont und vertieft werden müssen. Aber ausgerechnet die beginnenden Flegeljahre dafür auszuersehen, die Jugend auf ein bewußtes „Bekenntnis“ vorzubereiten oder sie „zu mündigen Gliedern der Gemeinde“ zu erklären, ist so naturwidrig und unmöglich, daß selbst die Kirche des reinen Wortes das empfunden und auf alle möglichen Änderungen gesonnen hat. Sie hat sich allerdings, vorwiegend aus „Bekenntnisgründen“, bis in die Neuzeit nicht dazu entschließen können, hier durchgreifend zu ändern und die Jugend als das zu betrachten, was sie wirklich ist, als eine Schar von werdenden Menschen.

Hier wird ein Punkt der tiefsten Schuld sichtbar, die die Kirche des Worts auf ihr Haupt geladen hat: sie hat um der „Lehre“ willen die Menschen vergessen, die sie durch die Lehre zu Gott führen soll; ihr sogenannter „Glaube“ hat die Liebe getötet und sich zu einer starren Herrschaftsmaschine entwickelt, die Alte und Junge, Reife und Unreife über einen Kamm schert und in das gleiche Joch spannt. Das Werden und Wachsen des Menschenlebens hat sie verachtet und dadurch in nicht geringem Maße die Fühlung mit dem Göttlichen überhaupt verloren. Anstatt den sauren Weg Christi, den Weg der spürenden, suchenden, nachgehenden, erziehenden Liebe zu gehen, hat sie die Religion in eine fertige Lehre, ein abgezirkeltes Bekenntnis verwandelt, um das sie mit rohen Mitteln „streitet“. Um das Wachstümliche alles religiösen Lebens, das von Stufe zu Stufe fortschreitet und tiefer greift, hat sie sich so gut wie garnicht gekümmert. Es gibt heute tausend Lehrbücher der Dogmatik, von denen das eine noch immer eigenwilliger und rechthaberischer ist als das andere; aber bis heute haben wir, abgesehen von aufsteigenden Schulversuchen, den Religionsunterricht dem werdenden Kindesgeiste anzupassen, keine auch nur einigermaßen ernste Entwicklungspsychologie des religiösen Lebens. Wer hat sich um die entscheidenden Jahre des religiösen Werdens, um die Entwicklungsjahre, mit den Augen forschender Liebe gekümmert?*)

Die Konfirmation als Entlassungsfeier aus den Kinder- und Schuljahren im engeren Sinne ist nichts anderes als eine Etappe im Werdegang der Jugend, bei der die Verpflichtung der Gemeinde und der Familie (hier steht die Gemeinde als die weitere Familie im Vordergrunde, im Unterschiede von der Tauffeier) viel wichtiger ist als das Gelübde der Jugend. Denn nun soll die Jugend erst in die Jahre der reifenden Kraft eintreten, in denen die entscheidenden Entschlüsse werden sollen. Nun soll sie langsam in die Gemeinde hineinwachsen, nicht aber als „mündige Glieder der Gemeinde“ von der Kirche in Gnaden entlassen werden. Der Konfirmationsunterricht, der zudem für eine entscheidende Beeinflussung auf die ganze Lebensentwicklung, wenn solche in

*) Wir werden auf diese Sache im 3. Bande ausführlich zurückkommen müssen.

diesem Alter überhaupt möglich wäre, viel zu kurz ist, kann gar keine andere Aufgabe haben, als die Jugend der nun erst in vollem Umfange einsetzenden Arbeit der Gemeinde zuzuführen. In der Konfirmation erklären sich Familie, Schule und Gemeinde zu einer solidarischen Einheit gegenüber der Jugend, für die von nun ab alle drei im höchsten Sinne verantwortlich werden. So wird die Entlassungsfeier ganz von selbst zu einer Eröffnungsfeier eines ganz neuen, nämlich des wichtigsten Abschnitts der Jugendarbeit.

Die nun folgenden Entwicklungsjahre tragen — das dürfte in dem vorhergehenden Kapitel über die Jugendarbeit klar geworden sein — die Entscheidung nicht nur über das Lebensschicksal der jungen Menschen, sondern über das gesamte Zukunftsschicksal des sich entwickelnden Lebens in ihrem Schoße. Nur die Mächte, die an den Quellen des Lebens stehen, sind diesem Alter gewachsen und können ihm die führenden Kräfte oder richtiger den lebendigen, schöpferischen, universalen Geist, der sie beseelen muß, geben. Darum ist es das alle anderen Interessen der Gegenwart und der Zukunft überragende Anliegen des Dreibundes „Familie, Schule, Gemeinde", daß er dies sein Urgebiet behaupte und gegen alle andern Mächte, ob sie nun Partei oder Interessengruppe oder Sportliebhaberei oder sonstwie heißen, mit allen Mitteln verteidige — vor allen Dingen gegen den Staat. Das mag auffallend klingen, daß in der Frage dieser Jugendarbeit auch die Schule in den Gegensatz zum Staat gebracht wird. Bei der Familie und der Gemeinde dürfte dieser Gegensatz schon einleuchtender sein. Aber die Schule als Trägerin der Erziehung hat auch eine Seite, die sich mit allen Mitteln gegen vergewaltigende Schablonisierung und Vereinseitigung der Jugendarbeit wehren muß. Der moderne Staat aber ist*) über gänzlich unzulängliche Gesichtspunkte, die irgendwelchen wirtschaftlichen oder militärischen Interessen entsprungen sind, dieser Jugend gegenüber nicht hinausgekommen und wird nie über sie hinauskommen, es sei denn, daß er von Grund aus neugeboren und -gestaltet werde. Selbst die Fortbildungsschule, die, wenn sie die gesamte

*) Wir müssen hier auf unsere Ausführungen im vorigen Abschnitt zurückverweisen.

Jugend dieses Alters als Pflichtfortbildungsschule fassen sollte, wohl zur Trägerin der gesamten Jugendarbeit des Entwicklungsalters werden könnte, der sich, weil sie Schularbeit ist, Familie und Gemeinde mit grundsätzlicher Zustimmung anschließen könnte — selbst diese Fortbildungsschule ist bisher nicht über eine ganz einseitige Fachschule nach rein wirtschaftlich-technischen Gesichtspunkten hinausgekommen. Wie sie sich schon weigert, die Fragen der Lebensführung als „Fach“ aufzunehmen, so wird sie sich erst recht weigern, die Gesamterziehung, die Charakterbildung, die universale Führung zum Ziele des reifen Lebens in dem von uns im vorhergehenden Abschnitt gezeichneten Sinne in die Hand zu nehmen. Gerade in der Fortbildungsschulfrage zeigt sich die ganze Hoffnungslosigkeit der staatlichen Stellung zur Jugend, über die auch der Wille, die „körperliche Ertüchtigung“ der Jugend der Schularbeit „anzugliedern“, nicht hinwegtäuschen kann. Denn körperliche Ertüchtigung, die nicht im organischen Zusammenhange einer universalen Willensbildung steht, ist, am Ganzen der Jugendentwicklung gemessen, nicht nur wertlos, sondern kann geradezu zu einer gefährlich einseitigen Verbildung führen*).

Dieser Gegensatz zur rein staatlich interessierten Jugendpflege muß aber zur bedingungslosen Ablehnung werden, wenn diese die rein militärischen Gesichtspunkte zu den beherrschenden macht. Ein radikalerer Gegensatz ist nicht denkbar als der zwischen einer Jugendkompagnie, die eine zusammengewürfelte Schar ohne enge Fühlung mit der Familie nach rein technischen Gesichtspunkten körperlich schult, und der Jugendarbeit, die die universale Herausarbeitung des der Zukunft des Lebens dienenden sittlichen Familienwillens zum Ziele hat. Wir verzichten darauf, den konträren inneren Gegensatz zwischen der organischen sittlichen Einheit aller dem Familiengedanken dienenden Bildungen und der starren technischen Organisation, die das Militär seinem Wesen nach am reinsten vertritt, noch einmal darzustellen. Wir weisen nur auf einen zentralen Punkt hin, der allein schon entscheidend sein muß: die Hülflosigkeit der militärischen Organisation in der Erziehung zur sexuellen Bindung, die nicht erst im Kriege, wenn

*) Vgl. unsere Andeutung der Sportsgefahr im letzten Abschnitt

auch in ihm besonders greifbar, zu Tage getreten ist. Ehe hier Familie und Gemeinde ihre sittliche Verpflichtung für die Jugend und für die Zukunft des Lebens preisgeben, werden sie einen Kulturkampf bis zur Erschöpfung auf sich nehmen, auch gegen den Staat. Der Familie, der Schule und der Gemeinde als der dem höchsten Lebenswillen dienenden Mächten gehört die Jugend in den entscheidenden Entwicklungsjahren. Wer ihnen diesen ihren Urbesitz streitig macht, ist ihr Todfeind. Sie können sich bereit erklären, die Jugend für Stunden an militärische Organisationen für notwendig gefundene Schulung abzugeben oder in ihren eigenen Plan neben der schon aus ihrer eigenen Arbeit sich ergebenden körperlichen Stählung noch besondere militärische Aufgaben aufzunehmen — die sittliche Führung aber werden sie erst in dem Augenblick aus der Hand geben, in dem ihr Lebenswille und damit alle Lebenshoffnung tot ist.

In einem Punkte kommt ihr das harte und doch wiederum so gütige Schicksal der Zeit in dieser Behauptung ihrer wichtigsten Lebensaufgabe zur Hülfe: dem durch den Krieg so schwer erschöpften Staat fehlen die Mittel, die toten und die lebendigen, um die Jugendarbeit in dem notwendigen Umfange durchzuführen. Möchte der ewige Lenker der Welten die durch den Krieg geschaffene Schuldenlast des Staates über Jahrzehnte, ja Jahrhunderte so groß erhalten, daß dieser nicht in Versuchung kommt, sich in nennenswertem Umfange durch wirtschaftlich-technisch-militärische Gesichtspunkte an dem heranwachsenden Geschlecht und an der Zukunft seines eigenen Lebens zu versündigen! Wenn nicht alle Zeichen trügen, werden in Zukunft die dem neu aufsteigenden Lebensstrom dienenden Mächte schon in dem Punkte der äußeren Mittel günstiger dastehen als der Staat. Unter dem nachwirkenden Eindruck der furchtbaren Zerstörung durch den Krieg wird das, was man in früheren Zeiten berechtigterweise das „Kapital der toten Hand“ nannte, sicherlich wachsen. Aber es wird unter den neuen Notwendigkeiten des Daseins und durch den aus der Tiefe neu aufsteigenden Lebenswillen zum „Kapital der lebendigen Hand“, zum Hülfsmittel für neu aufstrebendes Jugendleben werden.

Aber selbst wenn wir uns in diesem Punkte täuschen sollten

— was die lebendigen Kräfte anlangt, so wird immer der neue Lebenswille, der sich in der neuen Gemeinde verkörpert, die überlegene Kraftquelle sein. Nur in der sittlichen Gemeinschaft der neuen Gemeinde wächst immer wieder neu der Wille zum selbstlosen Dienst und zur ausharrenden Hingabe, der nicht durch eine noch so glänzend ausgebaute staatliche Organisation geschaffen werden kann. Der Dienst des ewigen Schöpfungswillens ist immer allen Formen des Dienstes äußerer Machtentfaltung überlegen gewesen. Selbst die höchsten Berge der Macht und des Mammons konnten nie aufwiegen, was eine selbstlos dienende Seele an hingebender Liebe in sich trägt. Der neuen Gemeinde gehört die nachwachsende Jugend, so gewiß die Zukunft dem lebendigen Gott gehört.

3. Die Durchdringung des Lebens.

Wir lenken zurück zum Ausgange. Der Krieg war die Bankrotterklärung eines ganzen Zeitalters. Er hat die Welt nicht nur äußerlich in ein Trümmerfeld verwandelt, sondern ihre stolzen Grundideen, ihren Freiheitswahn, ihre Gedankengespinste, ihre wirtschaftlichen Machtbauten, ihre sozialen Bildungen, ihre technischen Konstruktionen, ihre kraftvollen Unternehmungen, ihre Kulturfülle, ihre politischen und staatlichen Ideale ad absurdum geführt. Er hat schlechtweg alles zerschmettert. Er hat die letzten Konsequenzen eines die Jahrhunderte beherrschenden Lebenswillens in einem ungeheuren Geschehen herausgestellt. Nichts blieb von den stolzen Bildungen dieses Zeitalters als die Hoffnungslosigkeit, das Nichts, der Tod. Aber mitten im Tode erwachte wieder der Urwille des Lebens, stieg wieder die heilige Notwendigkeit empor, einen neuen Anfang zu setzen aus dem Urgrund her, der einst die Schöpfung aus dem Nichts werden ließ. Über dem Chaos blitzte wieder das Licht auf, das in die Zukunft leuchtet, das göttliche Licht der Religion. Der aus der neuen Jugend herausquellende Lebensstrom zwingt uns, wieder Wege zu gehen, die längst verschüttet zu sein schienen.

Wie aber soll sich der neue Lebenswille, der doch der alte ist, zu dem Trümmerfeld des vergangenen Zeitalters stellen, das um ihn herum liegt? Hat es nicht den Anschein, als wolle er

in seiner radikalen Verneinung des modernen Lebens die „gute alte Zeit“ wiederherstellen? Welchen Sinn hat seine Ablehnung der furchtbaren Wirkungen der Kraftmaschine, welchen Sinn sein Widerwille gegen den blinden Konkurrenzkampf aller gegen alle, welchen Sinn sein Kampf gegen die staatlichen Machtbildungen, gegen die Großstadtkultur, welchen Sinn seine Rückkehr zur Natur, zur Einfachheit und Bedürfnislosigkeit des Lebens, welchen Sinn sein sehnsüchtiges Schauen nach der einheitlichen Welt des Mittelalters? Will er wirklich die Welt zurückschrauben auf eine vergangene Lebensstufe?

Ihr irrt. Immer bedeutete das Erwachen eines neuen Lebenswillens ein Zurücklenken auf alte Lebensquellen. Immer verneinte er die Gegenwart unter Berufung auf die Kräfte der Vergangenheit. Wenn Zukunftsglaube und Vergangenheitskraft sich trafen, dann entstand das, was uns heute allein retten kann: ein sieghafter Gegenwartswille. Wir verneinen die Welt der Neuzeit, weil wir Knotenpunkte der geschichtlichen Vergangenheit kennen, die uns offenbaren, was uns fehlt, und weil wir an eine werdende Zukunft glauben, die aus einer neu gefundenen Lebenseinheit hervorwachsen soll. Wir wissen, daß das Trümmerfeld der Neuzeit durch äußerlichen Aufbau mit den ihr gebliebenen Restkräften wohl kümmerlich wieder in einzelnen Teilen zusammengeflickt, niemals aber zu starkem, neuem Urwillen erweckt werden kann. Nur ein neuer Lebenswille, der aus einer ganz anderen Richtung, aus den ewigen Quellen selbst kommt, kann dem Totenfeld wieder Leben einhauchen. Nur wird dies Leben eine ganz neue sittliche Struktur, einen ganz neuen inneren Rhythmus tragen.

Vor Jahrtausenden sind einst die stolzen Machttürme der orientalischen Kultur zusammengestürzt und vom Wüstensand überweht worden. Aber ihre Trümmerstücke, ihre technische Kultur, ihre Gesetzesformen, ihre Forschungsergebnisse, ihre mythologischen Vorstellungen sind in zukünftige Lebensformen der Völkergeschichte hineingearbeitet worden. Bis in die Gegenwart hinein begegnen wir plötzlich solchen erratischen Blöcken oder exotischen Gewächsformen aus der Urzeit mitten im lebendigblühenden Gefilde neuen Völker- und Geisteslebens. Wenn das Fleisch stärker geworden

ist als der Geist, dann fängt es an zu wuchern und riesenhafte Gebilde zu entwickeln, die aber, auf ihrem Höhenpunkte angelangt, schnell zu Staub zerfallen, nur Knochengerüste und toten Stoff hinterlassend. Aber seine Todesstunde ist die Neu-Geburtsstunde des lange geknechteten Geistes, der nun herausspringt, um sich einen neuen Körper zu schaffen aus den Trümmern des alten. Die Menschheit lebt, soweit wir denken können, auf den Schuttstätten vergangener Machtbildungen. Immer neue Schichten sind den alten hinzugefügt worden. Ewig allein und nie sterbend, wenn auch oft schlummernd, aber nur um nach winterlicher Ruhe einen neuen Frühling emporzuführen, ist der Geist. Er kann wohl geknechtet und eingemauert, aber nie getötet werden. Oft für Jahrhunderte eingesperrt, wartet er geduldig der Stunde, in der seine Kerkermauern nach unentrinnbaren Gesetzen zerbersten, und tritt dann in neuer Spannkraft und Lebensfülle heraus. Alles Leben in dieser Welt ist, wie die Naturforscher sagen, von außen gesehen ein unaufhörliches Hinabgleiten in die Entropie, in die gebundene Ruhe, in das ewige Eis, in den Tod der Erstarrung. Aber von innen gesehen, ist es ein ewiges Auferstehen, ein Neuerwachen der alten Kräfte, die sich mit neuen verbünden, ein Emporsteigen von Stufe zu Stufe geistiger Vollendung, ein unaufhörlich wachsender Chor lebendiger Geister. Dieses große Stirb und Werde, wer kennt seine letzte Wurzel und sein letztes Ziel? In ihm leben, weben und sind wir, und glücklich die Geschlechter, die es bewußt durchlebten und sich zitternd vor ihm beugen mußten.

Wir stehen an einem solchen Ende und an einem solchen Anfang. Wir können beides mit Händen greifen. Selten nur tritt der große Werdeprozeß der Menschheit so scharf heraus. Er ist immer da, aber meist verborgen unter der Oberfläche. Jetzt sehen wir den Riß des neuen Werdens. Aber wir sehen ihn nur in einem kurzen weltgeschichtlichen Augenblick, während die Blitze des erschütternden Geschehens den Himmel erhellen. Morgen werden wir ihn nicht mehr sehen. Morgen scheint die Welt wieder das alte Gewand zu tragen, nur zerrissener, lumpenhafter. Aber das Neue wächst leise und unmerklich in die alten Lumpen hinein, bis sie eines Tages sich wieder zu einem neuen Gewande fügen mit anderem Faltenwurf. Das wird noch lange

dauern, bis das deutlich sichtbar wird. Aber es wird kommen. Im Glauben schauen wir das Neue. Die nächtliche Vision des Völkerkrieges hat unsere Seelen zu diesem Glauben geweiht. Wenn das Neue wirklich Leben ist, und nicht nur eine andere Form, dann kann es nur langsam kommen. Aus verborgener Lebenszelle muß es wachsen. Das wirkliche Leben wird immer in der Krippe geboren. Es handelt sich nicht darum, die Richtung der Gesetzgebung einfach umzustellen, um neue Wirtschaftsgesetze, neue politische Formen, neue Bildungsfaktoren zu schaffen, wie man etwa den Hebel einer Maschine einfach herumwirft, um sie nach einer anderen Richtung laufen zu lassen. Vielmehr handelt es sich um ein langsames Auflösen, Umlagern, Eingliedern der spröden Stoffmassen, die ein Zeitalter roher Kraftentfaltung uns hinterlassen hat, um ein organisches Erobern von innen her. Auf dem Boden des Römerstaats hat die christliche Religion drei Jahrhunderte gebraucht, ehe die Welt sich ihrem Geiste zu beugen begann. Erwarten wir heute den Umschwung in einer kürzeren Spanne? Vielleicht ist das möglich, weil wir nicht erst das große Sterben des Riesenkörpers abzuwarten brauchen, er liegt ja ermattet am Boden; vielleicht auch deswegen, weil in ihm das Salz des Christentums bereits ein Jahrtausend wirksam gewesen, der erste Widerstand also gebrochen ist. Aber die Zeit liegt nicht in Menschenhänden. Das wirkliche Leben kann auch warten, es ist nicht gebunden an die Zeit. Genug, daß es lebendig und verheißungsvoll aufleuchtete, als das Angeld der zukünftigen Welt. Auch heute ist das Gottesreich dem Sauerteige und Senfkorn gleich, von dem der Meister spricht.

Also wir denken garnicht daran, die spröden Stoffmassen des zerbrochenen Körpers wegzuschaufeln, um freie Bahn zu haben. Lange genug hat man der Religion die Rolle zugewiesen, den Schutt der Menschen wegzuschaffen. Das ist nun vorbei, seitdem die ganze Welt ein großer Schutthaufen, eine Anhäufung von Klage und Elend, von Verstümmelten und Zerbrochenen, von Verbitterten und Hoffnungslosen geworden ist. Nun tritt die Religion wieder in ihre königliche Aufgabe hinein. Sie schafft nicht Trümmerhaufen fort, sondern sie tritt an sie heran mit ihrem Lebensruf: Selig sind die Verstümmelten, selig sind die Zer-

brochenen, selig sind die Verbitterten und die Hoffnungslosen. Aus dem Tode weckt sie den Lebensfunken. Das allein ist ihre ewige Aufgabe.

Laßt die Kraftmaschine weiter laufen! Das Geschlecht wächst herauf, über das sie nicht mehr die Herrin sein wird wie über die Vergangenheit, das sie gebrauchen wird als Gottesgabe zum Dienst des ewigen Schöpfers und der Menschheit, und nicht zum Satansdienst des Ichwillens. Laßt die Technik sich entfalten, laßt die Herrschaft über die Natur wachsen! Die Stunde ist nicht mehr fern, wo über dem eitlen Menschenwillen, der die Natur sich dienstbar machen wollte, ein höherer Wille stehen wird, der nicht mehr zulassen wird, daß die Technik den Menschen vernichtet, anstatt ihn sittlich zu festigen und seine Verantwortung zu erhöhen. Laßt uns die Erde weiter erobern und in Pflanzstätten des Segens verwandeln! Aber laßt es uns tun nicht für den kümmerlichen Ehrgeiz eines kurzen Menschenlebens, sondern für ein neu heranwachsendes Geschlecht, dem es eine Stätte für seine gesunde Entwicklung und seinen sittlichen Arbeitswillen zu schaffen gilt. Laßt uns auf dieser Erde ganz für die Zukunft leben, und die Gegenwart wird reich sein an lebendiger Spannkraft, an freudigem Schaffen, an heißen Arbeitstagen und hoffnungsreichen Feierabenden. Laßt uns ganz den Menschen zurückstellen und den Schöpfer in den Mittelpunkt rücken, und ihr werdet erleben, wie die Hast verschwindet und ruhige Schaffenskraft und -freude an ihre Stelle tritt.

Stellt den Menschen nach wie vor auf sich selbst, aber stellt ihn seinem Gott gegenüber, daß seine Arbeit ein Wirken werde unter seinen Augen, für seine Ziele! Die Zeit ist nicht mehr fern, wo auf deutschem Boden der als ehrlos gelten und hinausgestoßen werden wird, der nur für seinen „privaten Vorteil“ strebt. Für einen größeren Zusammenhang leben, für eine höhere Gemeinschaft streben, für eine ewige Aufgabe sterben, das allein wird dem deutschen Manne und der deutschen Frau genügen. Die Form des Wirtschaftslebens wird sich dem Willen des Menschen, der sich einem höheren Willen beugte, fügen, und nicht den Ich-Menschen, wie in der Vergangenheit, hoffnungslos knechten und in den Abgrund reißen. Laßt die Organisationen bestehen, die

nach dem Zerstörungstag des Krieges nun ihre kahlen Mauern in die Winterluft recken; leise wird von innen her neues Leben in sie hineinwachsen, das ihr sprödes Gestein erweichen und organisch formen, ihre spitzigen Ecken abstoßen wird, bis da, wo die tote Organisation einen sich auflösenden Körper umschloß, ein lebensstarker Körper einen lebendigen Neubau geschaffen haben, bis nach dem starren Winter ein blühender Frühling heraufgezogen sein wird. Laßt die sittlichen Kräfte von innen her erstarken, und die vegetativen Kräfte werden sich um sie herumschmiegen wie weiches Wachs. Die wahre Religion hat noch nie und nirgends auf dieser Erde zertrümmert und zerstört, sie hat immer das Tote zu neuem Leben gerufen. Sie ist nicht gekommen, aufzulösen, sondern zur Vollendung zu bringen. „Alles, was sie euch sagen, das haltet und tut", hat einst der Meister im Blick auf die Gesetzesstarre seiner Zeit gesagt, „aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun". So müssen auch wir heute sagen: „Laßt alles bestehen, was war, und schreitet ruhig hinein in die alten Formen; aber tut alles aus einem neuen Geiste und für ein neues Ziel, so werden sich euch die alten Formen fügen und sich langsam zu neuem Leben umbilden".

Und vergeßt es nie: Die Welt wird nirgend und in keinem Augenblicke für uns Menschen fertig sein. Das Gottesreich ist für uns ein ewig werdendes. So kräftig wir mit unserm Geiste über die Gegenwart hinübergreifen, so unerbittlich wir sie kritisieren, ja verneinen müssen, so unermüdlich müssen wir an ihr und in ihr arbeiten. Punkt für Punkt müssen wir angreifen von innen her, so wie der Sauerteig ein Atom nach dem andern in seine Gärung hineinzieht. Leben ist Arbeit, immer neue Überwindung von Widerständen. Wenn eine Generation in vergeblichem Ansturm ihre Kraft verzehrte, die nächste wird es schaffen. Auch der Baum setzt Jahr für Jahr nur einen dünnen Ring um den andern, und je langsamer er wächst, desto härter wird sein Holz, desto weiter reicht seine Lebensspanne. Der Erfolg ist nicht das Kennzeichen der wirkenden Kraft der Religion, sondern die zähe Treue. Die Religion hat viel Zeit, denn sie ist die Kraft der Ewigkeit. Es wäre der Tod der Religion, wenn sie sich vor Mißerfolgen, langem Wartezwange und Feindschaft in Enttäuschung

und Verbitterung, in Furcht und Hoffnungslosigkeit abkapselte. Zu ihrem Leben gehört die offene Tür, das freie Bekenntnis und die nie versiegende Hoffnung. Sie stirbt in dem abgeschlossenen Raum der Sekte, sie ist zur Herrschaft über das ganze Leben berufen, darum ist ihr Feld die Welt.

Durchdringung des Lebens! Das ist die Losung ihres Arbeitsweges. Sie kann garnicht scharf genug betont werden gegenüber einem Geschlecht, das sich gewöhnt hat, das Leben in Fächer einzuteilen, anstatt es als alles umfassenden Organismus zu behandeln, in dem die Kräfte hin- und herfluten, um von einem Kernpunkt her geordnet zu werden. Man hat der Kunst, der Politik, dem Wirtschaftsleben, der Gesellschaftsentwicklung, der Wissenschaft, der Technik, der Religion ihr besonderes Gebiet zugewiesen, in dem sie nach ihren besonderen Gesetzen tätig sind und sich entfalten, um sich vielleicht gelegentlich gegenseitig zu „befruchten" oder „anzuregen" oder „zu fördern". Man hat diese Fächereinteilung sogar bis ins Innerste des Lebens hineingetrieben. Ein neueres Theologengeschlecht, das nur die Spekulation, nicht aber die Arbeit und das Leben kennt, hat sogar unterscheiden zu müssen geglaubt zwischen der „Privatmoral" und der „Staatsmoral", als ob es nicht die Sinnlosigkeit aller Sinnlosigkeiten, die Sünde aller Sünden wäre, das ewige Weltgesetz zu zersplittern und seine Teile nach Gebieten menschlicher Willkür abzugrenzen. Man hat die Moral der Bergpredigt, diesen allgemeingültigsten und klarsten Ausdruck des ewigen Weltgesetzes, auf das Individuum beschränken und für das weite Leben als ungültig hinstellen zu müssen geglaubt! Dieses Gesetz der Freiheit, das wie ein loderndes Feuer bis in die letzten Tiefen der Menschenseele greift und zugleich — was sachlich damit zusammenfällt — unwiderstehlich bis in die letzten Poren des öffentlichen Lebens drängt, das die unbedingte Gültigkeit des ewigen Willens für das ganze Leben eben durch diese Verfolgung bis an die äußersten Lebensgrenzen sichergestellt hat, dieses Gesetz der Privatmoral zuzuweisen, bedeutet nicht nur Verkennung seiner innersten Absichten, sondern seine radikale Aufhebung. Daß es so unerbittlich bis in die letzten Konsequenzen durchgeführt, ja daß es so scharf und durchgreifend formuliert worden ist, daß es nie und nirgend

vollkommen erfüllt werden kann, darin liegt eben seine Bedeutung für alle Lebensgebiete, für alle Fälle und für alle Zeiten. Es ist eines Theologen nicht würdig, aus seiner Unerfüllbarkeit im Rahmen begrenzter irdischer Verhältnisse und einer immer in Stufen sich vollziehenden geschichtlichen Entwicklung den Schluß zu ziehen, daß es darum nicht allgemein gültig sei. Oder will man sich die furchtbare Not und Verantwortung des Lebens, den ewigen Kampf gegen Unvollkommenheit und Sünde dadurch erleichtern, daß man die Unerfüllbarkeit als Vorwand nimmt, um den Geltungsbereich des Gesetzes zu beschränken? Will man etwa der Anerkennung der allgemeinen Sündhaftigkeit alles Daseins dadurch entrinnen? Will man sich etwa Gesetze zurechtschustern, die der menschliche Wille halten kann, um nicht dem alles Ichstreben zermalmenden Gotteswillen in die Hände zu fallen? Mir scheinen in dieser Gebietsbestimmung für die verschiedenen Formen der Moral geheime seelische Kräfte mitzuwirken, die dem Bankrott des Christentums und der Theologie im Aufschwungszeitalter nicht allzu fern liegen. Für alle religiösen Naturen hat es auf christlichem Boden unbedingt festgestanden, daß die unentrinnbare Gültigkeit des ewigen Gesetzes um so eherner aufstand, je weniger dies Gesetz gehalten wurde und gehalten werden konnte. Das Gegenteil war immer das Zeichen hoffnungslosen Verfalls und sittlicher Zerrüttung. Wenn das Jahr des Reformationsjubiläums diese Wahrheit nicht in Erinnerung gebracht haben sollte, so hat doch vielleicht der Wahnsinn des Weltkrieges es manchem anmaßenden Ichstreber und Staatsphilosophen zum Bewußtsein gebracht, daß die Gültigkeit des ewigen Weltgesetzes nie ungestraft für irgendein Lebensgebiet in Zweifel gezogen wird, daß über den allmächtigsten Staatsgebilden, die die unverbrüchlichen Lebensgesetze aus „Selbsterhaltungsgründen" hochmütig und mitleidig von sich stießen, ein noch allmächtigerer Wille steht, der sich durch Meere von Blut und Feuer durchzusetzen weiß.

Dazu gehörte allerdings keine tiefe Theologenweisheit, um zu erkennen, daß die inneren Gesetze der Staatenbildungen, die die Neuzeit jenseits und diesseits des Ozeans geschaffen hatte, mit der Moral der Bergpredigt nicht vereinbar sind. Aber es

gehört ein starker Tiefstand theologischer Moral dazu, um aus diesem Widerspruch den Schluß zu ziehen, die Moral der Bergpredigt habe für moderne Staats- und Wirtschaftsformen keine Gültigkeit, weil diese ganz andere „Verhältnisse“ voraussetze. Die Sache liegt sehr einfach. Der Begeisterung, mit der diese Staats- und Wirtschaftsbildungen geschaffen worden waren, konnte man sich nicht entziehen und führte sie kurzerhand auf die „echt lutherische Weltfreudigkeit“ und den wahren „Geist des Evangeliums“ zurück, allerdings um diesen selbst dann an die Wand zu drücken. Der doppelten Moral der Theologen lag nichts anderes als eine Willensverirrung zugrunde, die man mit der Theologengeschicklichkeit, die nicht von gestern her ist, christlich zu verbrämen und zu verteidigen verstand.

Unverbrüchlich gültig und einheitlich ist der ewige Wille Gottes. Es mag ganz gewiß richtig sein, daß wir ihn noch nicht bis in seine letzten Tiefen und Folgen kennen — selbst auf Christus führt die Überlieferung das Wort von dem Geiste zurück, der „euch in alle Wahrheit leiten wird“ —, bis zu den Tiefen aber, die der harte Kampfesweg der Menschheit aufgerissen hat, ist er für alle Lebensgebiete von unbedingter Gültigkeit.

Von unbedingter Gültigkeit! Das bedeutet freilich noch lange nicht, daß diese Gültigkeit überall und vor allen Dingen überall gleichmäßig durchgesetzt ist. Wir müssen sogar sagen: Solange Welt und Menschheit in der Entwicklung begriffen sind, ist sie an keinem Punkte restlos durchgesetzt oder auch nur anerkannt. Diese Tatsache ist der Religion nie verborgen gewesen. Ihre „veralteten“ Lehren von der Erbsünde und der allgemeinen Schuld lassen darüber keinen Zweifel. Aber der Ernst ihrer Forderung und ihre ewige Hoffnung haben auch niemals daran einen Zweifel gelassen, daß diese Gültigkeit eine sich nach unverbrüchlichen Gesetzen durchsetzende und werdende ist.

Eine werdende! Da haben wir das Grundgesetz der „Durchdringung des Lebens“! Von Stufe zu Stufe, in immer neuem Ansatz und Rückfall und Wiederansatz setzt sich der unwandelbare ewige Wille durch. Wir sehen diese wogende Entwicklung oder diesen Stufenbau — je nach der Betrachtung des Lebens —

im Gange der Geschichte, wir sehen sie aber auch in jedem Augenblick des geschichtlichen Geschehens in der Fülle der Erscheinungen, die sich dem schauenden Auge oder der arbeitenden Hand bieten. Wir sehen sie im sich entwickelnden Einzelleben immer von neuem, und wir sehen sie in der Lagerung der sittlichen Ringe, die das soziale Leben durchziehen. Wir sehen die wogenden Kräfte auf einen Punkt hinstreben, aber wir sehen sie alle in verschiedener Entfernung von ihm sich in besonderer Weise abmühen.

Diese Erkenntnis ist von grundlegender Bedeutung für die Arbeit der Religion an und in der Welt. Sie bedeutet nichts anderes als die sich in organischer Stufenfolge vollziehende Durchsetzung des ewigen Willens in der Welt. Sie duldet, eben weil sie einen allgemeingültigen, unverbrüchlichen Willen zur Herrschaft führen will, nie und nirgend ein starres Gesetz, das sich in „Gebieten“ abkapselt. Sie fordert die Welt als sich entwickelnde, lebendig fließende, organisch wachsende. Daher kann sie nur getragen werden von einem lebendigen Wachstumsmittelpunkte, eben der Gemeinde, in deren Mittelpunkt die wachsende Jugend steht. Darum kann sie sich nie und nirgend in gesetzgeberischen Aktionen allein vollziehen, sondern in langsamer erziehender, umbildender, emporführender Tätigkeit, die das Suchende, Tastende, Widerstrebende in den lebendigen Willen hineinzieht. Sie greift immer an dem Punkte an, an dem das Leben wirklich steht, und führt immer nur schrittweise, nie gewaltsam hochzerrend oder systematisierend weiter.

Darum fordert die religiöse Arbeit eine ganz tiefdringende Lebenskenntnis, die niemals aus der Wissenschaft allein fließt, sondern letztlich nur aus der großen Hingabe geboren wird, mit der die Religion steht und fällt. Sie wird Menschen und Gruppen und Institutionen ganz verschieden anfassen und scheinbar ganz verschiedene Forderungen an sie stellen, die sich alle aber in einem Punkte schneiden.

Es hat den Anschein, als ob dadurch die religiöse Arbeit etwas ungeheuer Kompliziertes würde. Das wird sie auch, wenn man auf ihre einzelnen Äußerungen sieht. Sie ist so mannigfaltig wie das Leben selbst. In ihr gibt es überhaupt keine Wiederholungen. Jeder Augenblick, jeder Mensch, jede Aufgabe

fordern ihre besondere Behandlung. Die religiöse Arbeit fordert die höchste Anspannung wachsamer Liebe.

Trotzdem ist sie in ihrem Grundzuge unendlich einfach. Sie will unter *einen* Willen beugen, nichts weiter; und dieser Wille ist an jedem Punkte des Lebens gegenwärtig oder will sich in ihm verwirklichen. Das ganze Leben, vom ragenden Berge im Hochland bis zum Lebewesen im Wassertropfen, vom schwer arbeitenden Kohlentrimmer bis zum Fürsten in der Welt des Geistes, von der Gewerkschaft bis zur Wissenschaft, von der Dorfgemeinschaft bis zur Volksgemeinschaft, von der Familie bis zur Menschheit, ist sein Spiegelbild und sein Herrschaftsgebiet. Beides, Einheit und Fülle, wird uns in der Herausarbeitung der religiösen Wahrheit, die der Arbeit der Religion in der Welt zu dienen berufen ist, eingehend beschäftigen.

Niemals aber darf die Religion um des schnellen Erfolges in der Welt oder um der Bequemlichkeit willen ihre unerbittlichen Forderungen abschwächen und ihre ureinfache Reinheit und Kraft preisgeben. Der Opportunismus ist in jeder Form für sie tödlich. Darum wird sie sehr bald vor harten Fragen stehen, die ihr innerstes Leben angehen. Leicht und einfach wird sie mit der Frage ihrer Stellung zu den äußerlichen Lebensgebieten des Handels, des Geschäfts, der gesellschaftlichen Sitte und vielen anderen fertig werden. Aber Gefahren schlummern in ihrem Verhältnis zu den Mächten, *die mit dem Anspruch auftreten, die sittliche Seite des Lebens zu vertreten.* Sie werden von ihr an dem empfindlichsten Punkte getroffen, und gerade an diesem empfindlichsten Punkte muß sie unerbittlich sein. Hier kann sie beides finden: höchste Anerkennung und Todfeindschaft.

Wir stehen unmittelbar vor dieser doppelten Möglichkeit, wenn wir die Frage stellen: *Wie steht die neue Jugend und die neue Gemeinde zur Kirche und zum Staat?*

Es scheint ja auf der Hand zu liegen, daß die neue Gemeinde, die so entschlossen auf die altchristliche ἐκκλησία zurücklenkt, von der Kirche mit Freuden begrüßt werden muß, denn sie würde ja, wenn sie Wirklichkeit würde, eine ganze Reihe von schier unlösbaren Schwierigkeiten und Fragen, vor denen die Kirche verzweifelnd und händeringend steht, mit einem Schlage

lösen. Aber indem sie sie löst, löst sie Verbindungen und Vorstellungen auf, durch die die Kirche sich je länger desto mehr gebunden und festgelegt hat. Die Kirche ist, um ihre äußere Existenz in der Welt zu sichern, ein sehr weltförmiges Institut geworden, auch die evangelische Kirche, die wir in unserer Betrachtung in erster Linie vor Augen haben. Wir wollen uns die Spannung, in die die neue Gemeinde vom ersten Augenblick an mit der Kirche geraten muß, an einzelnen entscheidenden Punkten klar machen, indem wir von außen nach innen vorgehen, und zwar fassen wir in unserer Darstellung die Großstadtkirche ins Auge, weil ja hier überhaupt die Entscheidung der Zukunft fällt.

Die evangelische Kirche will, das betont sie unter Berufung auf die Reformatoren als einen ihrer wichtigsten Grundsätze, Volkskirche sein. Sie führt hier verschiedene Gedankenreihen ins Feld. Sie beruft sich auf die Taufe, die bis auf wenige Ausnahmen die Bewohner eines bestimmten Landes zu Gliedern seiner Landeskirche gemacht hat. Daher hat die Kirche, und innerhalb ihres Gebietes die Einzelgemeinde, allen Gliedern ohne Ausnahme ihre Dienste zuzuwenden, ja sie alle als eine unterschiedslose Einheit zu betrachten. In lutherisch empfindenden Gebieten macht das auch keine Schwierigkeiten. Denn — das ist nun der andere Gedanke — der Dienst der lutherischen Kirche besteht wesentlich im Dienst des Wortes, der sich grundsätzlich an die Gesamtheit oder an die Individuen der Gesamtheit wendet. Die große Scheidung, die alle Religion vollzieht, liegt in der Sphäre der unsichtbaren Kirche, geht also die Kirche als äußere Institution nichts an. Tatsächlich gehört auf dem Boden der lutherischen Kirche die Kirchenzucht zu den Vergangenheitsresten und ist bis auf ganz seltene Ausnahmen in krassen Fällen verschwunden. Es gehört vielmehr — das ist nun ein dritter Gedanke — zum Optimismus des evangelischen Glaubens, daß Gott den Weg zum Menschenherzen ohne allen menschlichen Zwang findet. Es ist das Wesen der evangelischen Freiheit, daß sie keine äußere Bindung und Verpflichtung zuläßt.

Das ist in der Tat auf den ersten Blick recht einleuchtend. Nur hat man vergessen, daß das Wesen der evangelischen Freiheit in einer anderen Bindung liegt, nämlich in der Bindung an

den ewigen Willen Gottes und durch ihn an den Nächsten. Man hat die evangelische Freiheit mit der famosen individuellen Freiheit der Neuzeit, mit dem „Recht der Persönlichkeit auf freie Entfaltung“ verwechselt und hat dann die Summe dieser Individuen, die nichts anderes ist als das Reich des Satans, Volkskirche genannt, die man zu allem Überfluß noch auf dem stets geduldigen Papier in „Lokalgemeinden“ organisiert hat. Daß die sozialen Einheiten, die Luther für sein Werk vorfand, durch die moderne Großstadtentwicklung völlig zerschlagen und atomisiert worden sind, ist dem Auge der frommen Individualisten entgangen. Man hat auch garnicht bemerkt, daß der Verkündiger des Wortes, das, wie die Schrift sagt, lebendig und kräftig und schärfer denn kein zweischneidig Schwert ist und durchdringt, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ein Richter ist der Gedanken und Sinne des Herzens, allmählich zum besseren Geschäftsmann und Kundenbesucher geworden ist, der sich wohl hütet, das Wort allzuscharf anzuwenden, der auch auf der Kanzel, obwohl unter ihr nicht allzu viele Zeugen seines Eifers sitzen, am liebsten vom freundlichen Gott und seinem allzeit weichen Herzen, von der Sünde aber nur in den allerzartesten Tönen spricht. Die Charakterlosigkeit der evangelischen Volkskirche schreit in der Tat zum Himmel. Auf dem Boden der Großstadt, die den Eigenwillen des Menschen auf den höchsten Thron gesetzt und die Menschen in Haß, Kampf, Konkurrenz, Eitelkeit, Anmaßung, brutaler Sinnengier auseinandergerissen hat, nach den oben erwähnten Gesichtspunkten von einer Volkskirche zu sprechen, ist Lästerung Gottes und seiner Kirche.

Der große prinzipielle Fehler liegt darin, daß man die Gesamtheit der Individuen als Volkskirche erklärte, anstatt diese Gesamtheit als eine von innen her organisch für den Gemeinde- resp. Gotteswillen zu eroberndes Gebiet zu betrachten, die atomisierten Individuen also allmählich wieder in Glieder zu verwandeln. Was für ein Unfug, was für eine wahnsinnige Zersplitterung der Arbeit bei jener individualistischen Betrachtung herauskommt, dafür ist jeder Großstadtpfarrer ein lebendiges Zeugnis. Er sitzt vor einem Konglomerat von Menschen, deren Zahl zwischen 5000 und 20000 schwankt und deren Zusammensetzung dauernd fluktuiert,

und soll nun diesen Einzelwesen zu ihrem „persönlichen Heil“ verhelfen. 99 % verzichten aus „Persönlichkeitsgründen“ dankend auf diese Hilfe, verzichten aber nicht darauf, den Mann als Redner bei Familienfestlichkeiten und Begräbnissen in Anspruch zu nehmen, erinnern sich auch seiner, wenn sie in Verlegenheit und Not sind und seines Geldes, seines Rats und seiner Empfehlung bedürfen. Diesen vielgeplagten Diener Gottes, soll heißen Sr. Majestät des Individuums, noch einen Pastor, einen Hirten der Gemeinde, zu nennen, ist nur einem Zeitalter möglich, das gegen bestimmte äußerliche Dienstleistungen und eine bestimmte Gehaltszahlung seine Titel verleiht. Daß sich der Gemeindegedanke nicht mit dieser sogenannten Großstadtkirche verträgt, braucht nicht erst weiter begründet zu werden.

Ist der Amtsträger wirklich ein Pastor, und nicht nur ein theologisch geschulter Redner und Gehaltsbezieher, dann wird er sich an das eine Prozent von Gemeindegliedern wenden, die von ihm nicht ihr „persönliches Heil“ sich fördern oder persönliche Dienste leisten lassen, sondern die eine wirkliche Gemeinde sein wollen, in welcher der Gotteswille und durch ihn der gemeinsame Lebenswille herrscht. Von ihrem Pastor erwartet sie, daß er ihr diesen Gotteswillen aus den ewigen Quellen verkündigt und den gemeinsamen Lebenswillen verkörpert, nicht als ein über ihr Stehender, sondern als ein mit ihr Kämpfender und Arbeitender. Diese Gemeinde ist keine Sekte, aber ein Kernpunkt, der die 99 % Eigenwilliger, Anmaßender, Selbstsüchtiger, Gottloser durch selblose Arbeit auf mancherlei Weise an sich heran- und in sich hineinzieht. Nur in diesem Sinne kann überhaupt noch von einer Volkskirche gesprochen werden. Sie ist nicht Ausgangs-, sondern Zielpunkt. Nur bei solcher Auffassung kann der Pastor aus der völligen Sinnlosigkeit und Unfruchtbarkeit seiner großstädtischen Pfarramtstätigkeit herauskommen. Es ist gewiß ein löbliches Beginnen der Kirchenregierungen, daß sie nach und nach die Riesenblöcke großstädtischer Massengemeinden zu zerschlagen suchen, um übersichtliche Einzelgemeinden zu schaffen, die der Pfarrer wirklich versorgen kann, ohne in lauter Amtshandlungen und sonstigen Äußerlichkeiten zu ertrinken. Übersichtliche Einzelgemeinden? Glaubt man wirklich, daß man solche auf dem Boden

der Großstadt dadurch schaffen kann, daß man auf der Karte neue Striche zieht, neue Kirchen baut und neue Pfarrer anstellt? Ganz abgesehen davon, daß dieser Prozeß so langsam geht, daß bis zu seiner Vollendung auch noch die letzten Reste der sogenannten Volkskirche in den Abgrund verschwunden sein werden, ist das sachlich in dem individualistischen Durcheinandergewoge der Großstadt garnicht möglich. Nicht einmal eine einzige Großstadtterrasse mit fünfzig Einzelwohnungen läßt sich in eine „übersichtliche Einzelgemeinde“ verwandeln. Ihre Bewohner springen nicht nur infolge wirtschaftlicher Notwendigkeit, sondern mehr noch infolge ihrer triebhaften Ruhelosigkeit und ihrer wuchernden „persönlichen“ Neigungen und Stimmungen wie die Flöhe hierhin und dorthin. Das Problem liegt ganz unendlich viel tiefer. Es ist ein Beweis von der unerhörten Oberflächlichkeit kirchlicher Betrachtung der Gegenwartsfragen, daß man durch mechanische Aufteilung und „Organisation“ Gemeinden zu schaffen hofft. Die können nur wachsen aus einer völlig neuen Gesinnungskraft, aus einem neuen auf gemeinsamen Kampf gerichteten Lebenswillen, der weniger an den Ort als an die sittliche Kraft gebunden ist. Doch wir kommen auf diesen Punkt im Folgenden zurück.

Setzen wir einen solchen sittlichen Kernpunkt oder besser möglichst viele solcher Kernpunkte, wie wir sie in dem Kapitel über die neue Gemeinde zu schildern versuchten, und wie sie aus der neuen Jugend mit Naturnotwendigkeit entstehen müssen, so wird von ihnen aus zunächst Scheidung, dann aber langsame Eroberung durch den neuen Lebenswillen ausgehen. Die ungeheure Heuchelei und Lüge wird damit beseitigt, daß bei allen Großstadtmenschen einer Landeskirche die einzelnen Lebensetappen, Geburt, Schulentlassung, Eheschließung, Begräbnis, noch kirchlich und christlich verbrämt werden, während die Zwischenzeiten der „freien Entwicklung“ überlassen bleiben, als ob die magische Wirkung der Amtshandlungen ausreiche, um dem Leben die sittliche Weihe zu geben. Glaubt auch nur ein ehrlicher Mensch noch im Ernst, daß die gesprochenen Worte bei Amtshandlungen oder die reine Tatsache ihres Vollzuges den christlichen Charakter des Lebens entscheidend beeinflussen könne, wo nicht andere Erziehungsmächte

im Hintergrunde stehen? Wer dieser Meinung ist, dem sprechen wir die Einsicht in den schweren Ernst christlicher Lebensentwicklung ab. Die Taufe hat nur Sinn und darf daher nur vollzogen werden, wo die sittliche Familienkraft irgendwie durch den Zusammenhang mit der Geistesmacht Christi, wie ihn eben die wirkliche Gemeinde herstellt, sichergestellt ist. Genau das Gleiche gilt für die andern Amtshandlungen. Das opus operatum sollte in der evangelischen Kirche doch endlich überwunden werden.

Aber selbst wenn hier und da durch die kirchlichen Amtshandlungen ein Funke geweckt werden sollte, der zur Flamme wird, läßt es sich um dieses — ach so seltenen! — Funkens willen rechtfertigen, daß der Pfarrer infolge seiner Vielgeschäftigkeit überhaupt keine Gemeinde im wirklichen Sinne sammeln und pflegen kann? Soll um der Pflege äußerlicher Riten willen die Gemeinde überhaupt sterben? Vor diesem Dilemma steht die Großstadtkirche: Zersplitterung und Tod durch eine unchristlich-individualistische Heilsauffassung oder lebendige Gemeinden voll starken gemeinsamen Lebenswillens und zeugender Zukunftskraft. Entweder sie sucht einen auseinanderwehenden Sandhaufen mit tausend Händen zusammenzuhalten — oder sie setzt in den Sandhaufen einen jungen Baum, der seine Wurzeln in die feuchten Tiefen streckt und aus dem Sandhaufen allmählich festes, wurzelgehaltenes Erdreich macht.

Wir sehen, daß die neue Gemeinde und die Kirche schon im Blick auf ihre äußeren Lebensbedingungen in einer starken Spannung zueinander stehen. Kann und wird die Kirche den alten Gemeindegedanken, der aus der Not der Zeit wieder emporsteigt, in sich aufnehmen, ohne ihre eigenen äußeren Existenzbedingungen zu gefährden? Man muß das wissen, welches Gewicht ihre ehrwürdigen Hüter auf den ritualmäßigen Vollzug der Amtshandlungen legen, wie sorgsam sie Statistik darüber führen, wieviele neugeborene Kinder im ersten Halbjahr, im ersten Jahre, im zweiten Jahre oder garnicht getauft, wieviele Eheschließungen nicht kirchlich eingesegnet, wieviele Austritte aus der Landeskirche erklärt worden sind. Man muß das wissen, wieviele schlaflose Nächte auf diesen statistischen Kurven ruhen. Man muß das wissen, welches Gewicht die Mehrzahl der Pfarrer auf die Zahl

ihrer Amtshandlungen legt. Man muß das wissen, welche Rolle der „beliebte" Pastor spielt. Man muß das wissen, wie unendlich viel wichtiger es ist, auf den Respekt vor der kirchlichen Sitte, als auf die Zeichen der Zeit zu achten (Matth. 16, 3). Man muß das alles und noch einiges mehr wissen, um zu ahnen, zu was für Krisen diese Spannung noch führen kann.

Und noch eines, die Hauptsache, darf man nicht vergessen: Die Kirchensteuer. Woher soll die kommen, wenn die Gemeinden den Mut haben, wirkliche Gemeinden zu sein? Die Steuer kann nur von den Massen aufgebracht werden. Daher müssen wir die Volkskirche als Massenkirche festhalten. Ihr Ertrag ist ja freilich, an der Staatssteuer gemessen, nur kümmerlich, und sie wird oft widerwillig gegeben. Aber gerade darum, sagt man, müssen wir den Charakter der Kirche als Volkskirche immer wieder betonen. Die Massen müssen in der Illusion gehalten werden, daß sie die Kirche nicht entbehren können; darum muß auf sorgfältige Hütung und feierliche Form der Amtshandlungen größtes Gewicht gelegt werden.

Wenn nur die Kirche von der Illusion befreit werden könnte, daß ein großer, feierlicher, vermeintlich volkstümlicher Apparat, dem das innere Leben und der starke, tragende Wille fehlt, für die Religion noch irgendwelchen Wert habe! Wenn sie nur die alte Wahrheit unserer Religion begreifen wollte, daß ein kleines Kraftzentrum wirklich religiösen Lebens mehr wiegt als Riesentürme der Macht! Hier aber stoßen wir auf den sittlichen Kern der Spannung zwischen der neuen Gemeinde und der Kirche.

Die Kirche ist Staatskirche geworden. Das bedeutet ja nicht bloß, daß dadurch in Einzelfällen in unerhörter Weise in das Persönlichkeitsrecht des Individuums hineingegriffen wird — es ist kümmerlich, daß man bei der Frage nach dem Verhältnis von Staat und Kirche zueinander immer nur Einzelhärten ins Auge faßt —, das bedeutet auch nicht bloß, daß das Ansehen der Kirche bei großen Volksschichten in Mißkredit geraten ist, weil sie „Schleppenträgerin" von Staatsparteien geworden sei, das bedeutet auch nicht bloß, daß die Kirche hier und da von ihrem finanziellen Herrn, dem Staat, recht kräftig in ihren Willensäußerungen beeinflußt wird, sondern das bedeutet, daß

sie sich selbst verloren hat. Der Staat ist nichts anderes als die technische Erstarrung, die sich um den im Schwillen versprühenden Lebensstrom herumgelegt hat, und die Kirche ist rettungslos in diese Entwicklung mit hineingezogen worden. Sie vertritt überhaupt keinen selbständigen Willen mehr, sondern sie ist zur erstarrten Ornamentik am Staatsbau geworden. Als „Privatmoral“ wagt sie noch schüchtern die Lehren ihres Meisters zu verkündigen, vor der satanischen Staatsmoral hat sie restlos kapituliert.

Denn der Staat hat die Macht. Und die Macht ist auch für die Kirche das höchste Lebensprinzip geworden, das sie anbetet und dem sie sich beugt. Sie hat noch den Mut, das Kreuz ihres Meisters auf die Türme zu setzen und das Wort vom Kreuz als „persönliche Heilswahrheit“ zu verkündigen, hat aber längst vergessen, daß das Kreuz das Symbol der ewigen Kraft Gottes ist gegen die äußere Kraft der Welt, die den Herrn des Lebens tötete, sein ewiges Leben aber nicht töten konnte. Sie hat längst den sittlichen Mut verloren, das Wort Christi auf sich anzuwenden: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand unter euch will gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der Vornehmste sein, der ist euer Knecht. Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.“ Hier liegt die tiefste sittliche Spannung zwischen der Gemeinde und der Kirche. Die Gemeinde als die Trägerin des neuen Lebenswillens negiert die Todesentwicklung des gesamten modernen Lebens und mit ihr die Prinzipien des modernen Staates, dessen Machtbau den inneren Lebensverfall umhüllt und verbirgt; die Kirche aber steht und fällt mit diesem Staat, dem sie sich äußerlich und innerlich verkauft hat. Wenn Luther das geahnt hätte, daß aus der Landeskirche die Kirche eines solchen Staates werden würde! Damals vertrat der Landesfürst den sittlichen Willen des ihm anvertrauten Volksorganismus. Heute kann der Landesfürst „persönlich“ ein noch so ernster Christ sein, der Staat als technisch toter Machtwille und als starres Mammonsgebäude macht allen persönlichen Willen zunichte.

Darum war es ein erster Schritt in eine verheißungsvollere Zukunft, als die große staatliche Umwälzung am Schlusse des Weltkrieges die Trennung von Staat und Kirche als einen ihrer ersten Programmpunkte verkündete. Schmerzlich genug freilich bleibt es, daß diese Verkündigung vonseiten des Staates erfolgte, daß nicht die Kirche es als härteste sittliche Notwendigkeit empfunden und es darum mit heißer Leidenschaft gefordert hat, daß dieses unerträgliche Verhältnis gelöst wurde. Darin liegt der nur zu deutliche Beweis, daß das sittliche Organ der Kirche stark verkümmert ist, und daß es auch in Zukunft ihr wichtigstes Anliegen bleiben wird, ihre äußere Machtstellung, sei es auch auf Kosten ihrer inneren Berufung, zu wahren. Darum ist zu befürchten, daß die Spannung zwischen der neuen Gemeinde und der Kirche auch bei dem neuen Verhältnis zum Staat bleiben wird. Denn sie wird nun versuchen, unter der Flagge der „Volkskirche“ ein organisiertes Gebilde ähnlich dem des Staates in die Zukunft hinüberzuretten. Wird dies Gebilde, das tausend „Rücksichten“ nehmen muß, die neuen Gemeinden in ihrem Körper als Jungzellen dulden können? Das könnte für sie ein gefährliches Experiment werden. Denn unter dem Innendruck dieser Jungzellen könnte ihr erstarrter und darum gegen Neubewegungen sehr empfindlicher Körper allmählich zerbrochen werden.

Es wäre denkbar, daß eine weitschauende Kirchenleitung unter der Not der Zeit das Experiment wagte, um die jahrhundertalte Schuld der Kirche durch eine letzte Opfertat, das freiwillige Sterben für ein neues Leben, zu sühnen, und um die Ehre der Kirche für die Zukunft zu retten vor dem Vorwurf, in der Stunde des Neuerwachens dem Leben die Tür zugeschlagen zu haben. Es wäre denkbar! Aber das Opfer ist groß und die innere Umstellung ungeheuer. Denn mit dem jungen Geschlecht, das der neuen Zeit angehört, wächst auch ein neues Theologengeschlecht heran. Ob sie das ertragen wird, das ist die Frage.

Voll Sorge hat die Kirche seit langen Jahrzehnten auf den jungen Nachwuchs geschaut, der von den Universitäten kam. Sie hat Gefahr gewittert — mit vollem Recht! — für ihren Bekenntnisstand, ja für die letzten Lebenswahrheiten der christlichen Religion, Gefahr, die aus der völligen Unberechenbarkeit und der chaotischen Wirrnis neuzeitlicher Gedankenführungen hervorbrach.

Die Gefahr hat noch während des Krieges in der größten deutschen Landeskirche zu der Krisis geführt, daß sie offenbar mit vollem Ernst daran dachte, den Charakter der einheitlichen Bekenntniskirche aufzugeben. Ein tragisches Schicksal! Während sie ihr Auge auf diese — wie sie meint — einzige und größte Gefahr gebannt hält, taucht aus der Not der Zeit und aus einem neu heraufwachsenden Geschlecht eine neue, viel weiter greifende Gefahr empor, die an den Bekenntnisgrundlagen schweigend vorüberschreitet und an die tieferen Mauern packt, an ihre sittlichen Grundlagen. Diese Gefahr ist drohender, denn sie tritt in der Form der Anklage gegen sie selber auf, daß sie das Erbe Christi um ihrer Stellung in der Welt willen veruntreut und den sittlichen Ernst des Evangeliums verloren habe. Sie hat es versäumt, in dem wahnsinnigen Strom völkischer Abwärtsentwicklung die sittliche Stellung herauszuarbeiten, die ihr als der verantwortlichen Trägerin des Geistes Christi zukommt. Sie hat den Gottessohn mit preisenden Worten auf hohen Sockel erhoben, sich aber gescheut, den herben Geist seiner Entsagung und seines heiligen Kampfes dem Dienst des Mammons und der eitlen Ehre entgegenzuwerfen. Sie hat sich darauf beschränkt, den Tod des Schuldlosen als Heilmittel für die „Seele“ zu verkündigen, hat sich aber geweigert, den Weg seines Todes im Kampfe gegen die tausendköpfig sich emporreckende Sünde des Ichwillens zu beschreiten. Sie ist National- und Staatskirche geworden, anstatt dem über den Nationen und den Staaten stehenden Gotteswillen zu dienen. Sie hat in der Sorge um ihr Leben das Leben verloren.

Diese Gefahr ist viel drohender als die des zusammenbrechenden Bekenntnisses und wird diese völlig in den Hintergrund rücken. Ja, die Kirche wird wieder erschreckt die alte Wahrheit erkennen müssen, daß die Anerkennung der entscheidenden Grundwahrheiten der christlichen Religion steht und fällt mit dem Gehorsam gegen ihre sittlichen Grundgesetze. Ihr Spruchgericht soll sie nur in die Hölle fahren lassen, dafür aber dem ewigen Richter Rede und Antwort stehen auf die Frage: „Wo ist mein Wille in euren Kirchenmauern und in euren Vertretern geblieben?“

Wie wird sie sich zu dem jungen Geschlecht stellen, das nichts mitbringt, als den allerdings noch unfertigen und stolpernden Willen, dem Ewigen zu dienen, dem Meister zu folgen in Ent-

sagung und Kampf gegen die Welt? Wie wird sie sich stellen zu dem Geschlecht, das die Erweichung der Religion zum Pietismus und ihre Erstarrung zum toten Bekenntnis für Sünde erklärt? Wie wird sie sich stellen zu der Jugend, die alle Religionspflege ohne starken sozialen Willen für nichtig und wertlos hält, die Gottesliebe und Nächstenliebe, und zwar nicht nur auf der Kanzel, wieder in eins setzt? Wie wird sie das Geschlecht beurteilen, das an den Grundlagen des gesamten wirtschaftlichen, sozialen, gesellschaftlichen, staatlichen Lebens rüttelt, nicht durch politische Betätigung, aber durch Betätigung des Gotteswillens in einem neuen Gemeindeleben? Wird sie diese Jugend fördern und rufen, oder wird sie sie aus Furcht vor dem Staat und für ihre äußere Existenz und zur Beschwichtigung ihres eigenen Gewissens unter Bekenntnis- und sonstigen Vorwänden als schwämerisch von sich stoßen? Hier liegt die Schicksalsfrage der Kirche. Sie ist wieder ganz einfach geworden. Sie ist wieder zur sittlichen Entscheidungsfrage zwischen Gott und der Welt geworden.

Die Stellung der neuen Gemeinde zum Staat ist in allem Bisherigen schon kräftig berührt worden. Über die innere Spannung zwischen beiden ist kaum noch ein Wort zu verlieren. Selbst wenn sich aus dem gegenwärtigen Übergangschaos ein neuer Staat mit sozialer gerichteten Formen entwickeln sollte, so werden doch die in ihm wogenden Grundkräfte des Ichwillens, der Triebkultur und der technischen Erstarrung — diese vielleicht noch in stärkerer Betonung — die gleichen geblieben sein. Augustins Stellung in seinem „De civitate Dei“ wird innerhalb der staatlichen Bildungen, die aus dem Zeitalter des Ichmenschen erwachsen sind, die allein mögliche sein. Aber ganz im Hintergrunde der deutschen Volksentwicklung schlummern doch noch Vergangenheitskräfte, die wir in aller Hoffnungslosigkeit der Gegenwart nicht aus dem Auge verlieren dürfen. Sie könnten sich eines Tages in Zukunftskräfte wandeln, mit denen die neue Gemeinde das innere Bündnis suchen muß.

Der moderne Staat auf deutschem Boden hat Wurzeln, die über die Jahrtausende zurückreichen. Er ist in seinen tiefsten Kräften viel älter als das Zeitalter der Maschine, des Industrialismus, der Gewerbefreiheit, der Geldwirtschaft und des Sozialismus. Bismarck ist nicht sein Schöpfer, sondern nur sein

machtvoller neuzeitlicher Gestalter, und seine sozialistische Umwandlung ist nicht rein auf deutschem Boden gewachsen, sondern aus Rußland und Amerika importiert. Alle diese Entwicklungsstadien könnten, weil sie von außen her aufgepfropft sind, eines Tages abgestoßen oder doch in das tiefere Wesen eingeschmolzen werden. Die geschichtlich gewachsene Kultur unterscheidet unsern Staat von dem kümmerlichen Machwerk jenseits des Ozeans. Ja, die deutsche Wurzelhaftigkeit, die im Innersten treu gewahrte, wenn auch durch äußere Gewalt zurückgeworfene Geschichtlichkeit scheidet unser Staatsgebilde sogar ganz tief von allen Staatsgebilden des Westens. Selbst nach der schwersten Niederlage werden wir diese Vergangenheitskräfte in unsere Zukunftsgedanken und -hoffnungen einstellen dürfen.

Und dies ungeheure Erlebnis eines ehernen Schicksals, vor dem es kein Entweichen gab, dies Erlebnis, das durch das ganze Volk bis in seine letzten Glieder hindurchbebte und alle in immer neuen, drohend sich steigernden Formen bis in die Tiefen erschütterte, sollte dies Erlebnis je spurlos aus der Seele unseres Volkes verschwinden können? Die Begeisterungstage am Kriegsanfang, die wenig genug mit dem heiligen Ernst der Religion zu tun hatten, sind zerflattert; aber dies langsame Hineinschreiten in das Unabänderliche, dies immer tiefere Hineinschauen in die Grabeshöhle eines unentrinnbaren Schicksals wird nie vergessen werden können; und das Volk, das dies Schicksal traf, wird dadurch für alle Zeiten gezeichnet und geweiht sein. Welche Entwicklung seine Staatsbildung auch einschlagen oder einzuschlagen suchen wird, der Schatten der Religion wird ihm folgen wie sein eigener. Gleichgültigkeit und Spott gegenüber dem letzten Willen, der hinter dem Leben steht, wird in ihm keine dauernde Heimstätte wieder finden. Ehrfurcht und Gehorsam werden aus seinen Tiefen nicht wieder gebannt werden können.

Und neben dieser schwermütigen Grundstimmung, aus der allein die lebendige Religion quillt, werden die Grundwahrheiten wirksam bleiben, die aller Religion Voraussetzung und Vorbedingung sind: „Der Mensch lebt nicht von Brot allein“ und „Im Dienen liegt alle Menschengröße beschlossen.“ Wie scharf hat das deutsche Volk in diesem Kriege das Urteil fällen lernen müssen über die Grundsünde des vergangenen Zeitalters, über den im Kriegswucher noch einmal Triumphe feiernden Schwillen und Sinnlichkeitsdrang. Dies Urteil wird nicht sterben, sondern im sittlichen Volksurteil der Zukunft fortleben.

Die Not, die dieser Krieg als noch lange fortwährenden Zustand unserem Volke hinterläßt, wird dafür Sorge tragen, daß Ernst und Stille, Wahrheit und Tiefe dem deutschen Geiste das alte Gepräge wiedergeben. Einfachheit und Entsagung werden seinen Willen stählen, und an die Stelle eitlen Scheins und hohler Ehrsucht wird wieder die Achtung vor der Leistung gesetzt werden. Tief im Untergrunde des Volkslebens liegen nun wieder die Mauern fest, auf denen die Religion ihre Hütten bauen kann. Irgendwie wird auch der sich langsam aus dem gärenden Chaos heraufarbeitende Staat sich auf diese Mauern stützen müssen.

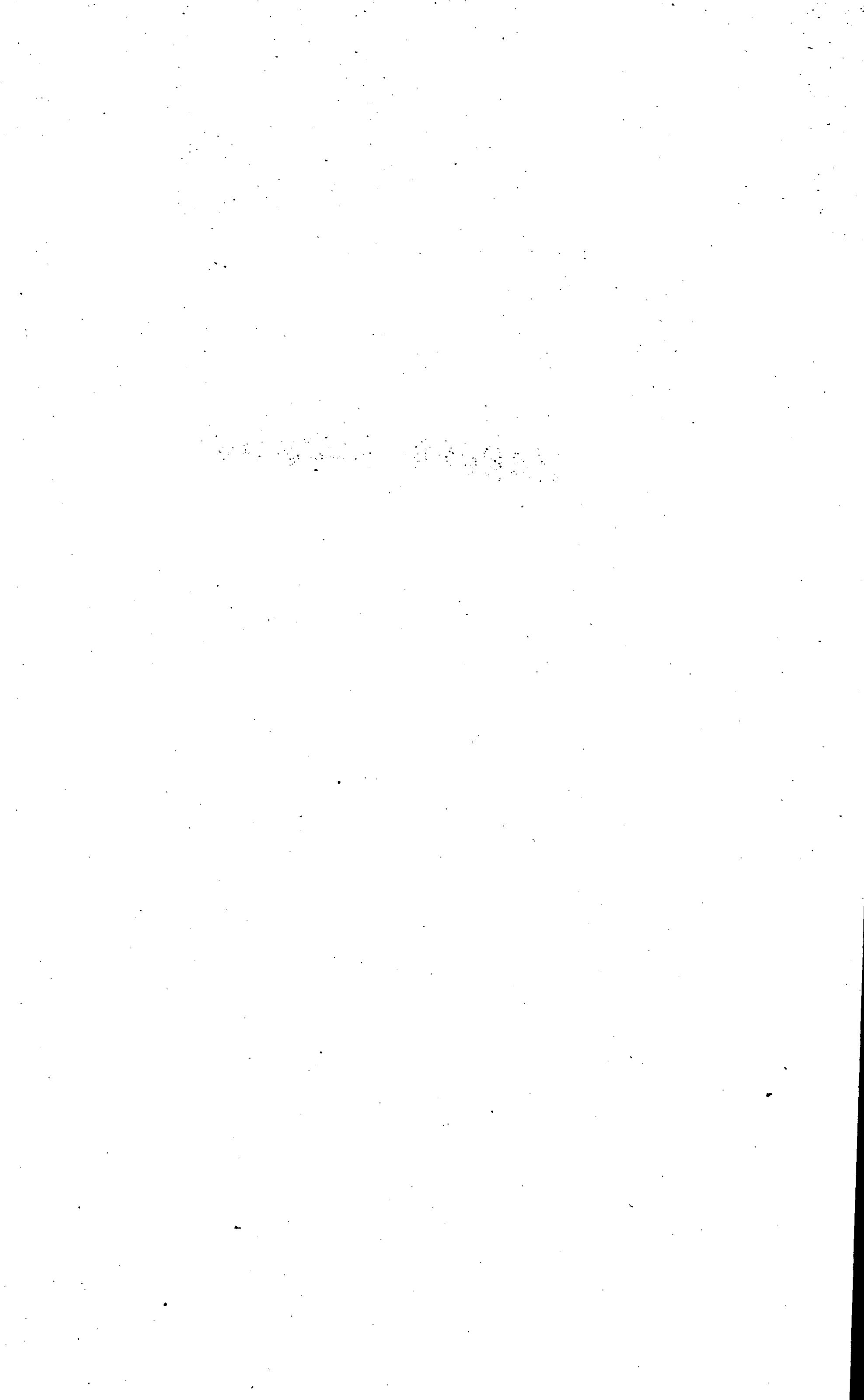
Das alles wollen wir nicht vergessen und als lebendige Hoffnung mitnehmen in den notwendigen Kampf der Gemeinde mit dem Staat. Dieser Kampf ist freilich unausbleiblich, wenn er auch wahrscheinlich nicht sofort einsetzen wird. Denn der Staat, der aus tausend Wunden blutet, hat zunächst soviel mit sich selbst zu tun, daß er der kleinen Zellen und des neuen Jugendwillens, die in ihm heranwachsen, kaum achten wird. Der neue Wille wird zunächst ruhig und ungehemmt in die alten Formen hineinwachsen, wie junge Eichbäume unter dem Schatten alter Buchen das Licht suchen, ohne daß man der zarten Pflänzlein Acht gibt. Der Staat hat wichtigere Aufgaben zu erfüllen als neuartiges Unkraut zu bekämpfen. Er wird nur ein Anliegen kennen: seine alten Lebensbedingungen und Lebensformen und möglichst seinen alten Lebensreichtum wieder herzustellen. Er wird nichts anderes wollen als Restauration. Er wird hier freilich viele Widerstände finden, Widerstände, die sich zum guten Teil aus der Schwierigkeit der äußeren Lage nach dem Erschöpfungskriege ergeben. Durch diese Widerstände, in denen alte und neue Ansprüche, die noch nichts mit dem neuen Jugendwillen zu tun haben, miteinander kämpfen, werden allerdings die gereizten Stimmungen wachsen. In diese Stimmung hinein wird eines Tages die Entdeckung fallen, daß unter allen Widerständen eines Neuaufbaues ein letzter, tiefer, geheimer Widerstand aufkeimt, ein neuer Lebenswille, der sich dem alten entgegenstemmt. Das ist die große Stunde der Gefahr für den neuen Jugendwillen: in ihr kann sich die ganze Flut der Erbitterung von allen Seiten auf den neuen Lebenskeim werfen.

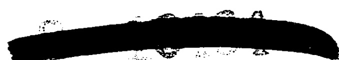
Von welchem Punkte her die Entdeckung der Lebensgefahr

für den Staat des Ichwillens aufspringen wird, ob aus der Jugendarbeit, ob aus Schule, ob aus dem gesellschaftlichen Leben, ob aus gewissen wirtschaftlichen, sozialen, politischen Wirkungen, ob aus geistigen Auseinandersetzungen, das kann niemand sagen. Auch kann keiner voraussehen, von welcher Seite her der Kampf entbrennnen wird, ob von der Regierung, ob von der großen Volksmasse her; vielleicht von beiden, wie einst im Römerstaat. Denkbar wäre es, daß weitschauende Staatsmänner von einem tieferen Staatsinterresse und von der Erkenntnis aus, daß sich mit den alten Kräften ein neues, zukunftsstarkes Staatsgebilde nicht wird schaffen lassen, sich in kühnem Sprung entschlössen, mit dem neuen Lebenswillen sich zu verbünden. Denkbar wäre es, daß an dem zentralen Punkte von dem alle staatliche Zukunft abhängt, an der Frage des Geburtenrückganges und seiner Überwindung, in tiefschauenden Männern der staatlichen Führung die Erkenntnis aufdämmerte, daß nur eine radikale Umstellung des Lebenswillens die Rettung bringen kann. Denkbar wäre auch, daß die ungeheuren Lasten, denen der Staat sich gegenübersieht, auf keine Weise von einem durch den Ichwillen beherrschten Wirtschaftsleben bewältigt werden können und so gebieterisch fordern, mit einem Geschlecht zu rechnen und es mit allen Mitteln emporzuführen, dessen sittliche Kraft in einem selbstlos an das Ganze hingegebenen Willen liegt. So könnte der furchtbare Zwang des Lebens zur Einstellung des Staatswillens auf den neuen Jugendwillen führen. Denkbar wäre es! Aber tiefschauende Staatslenker, die nicht nur die äußere Technik des Regierens beherrschen, sondern die Fühlung mit den letzten Lebensströmungen eines Volkes haben, sind seltener als große Strategen. Und die Umstellung des alten Staatswillens, der ganz auf äußere Wirtschaftsexistenz und starre Technik eingestellt ist, auf eine neue Betrachtung des Volkslebens ist noch unendlich viel schwieriger als die Umstellung des kirchlichen Willens, weil zuviel auf dem Spiele steht, riesenhafte Interessen des nationalen und des internationalen Lebens. Man stelle sich die zerstörenden Wirkungen der hinter uns liegenden staatlichen Machtentfaltung auf die gesunde Volks- und Jugendkraft noch einmal vor Augen und mache sich dann klar, was für eine Umstellung der Staatsmaschine der Grundsatz bedeuten würde, daß die Förderung gesunder Lebens-

kraft wichtiger sei als die Entfaltung staatlicher Wirtschaftsmacht, und dann lege man sich die Frage vor: Kann der Staat des individualistischen Zeitalters die Umstellung überhaupt vollziehen, ohne bis in die Tiefen erschüttert oder gar zerstört zu werden? Wir verzichten darauf, in Einzelheiten dieser furchtbar schweren Frage einzutreten. Die Zukunftsentwicklung wird sie früh genug bringen, und es ist besser, sie kommen nacheinander als Einzelheiten, und nicht als drohender Heereshaufe. Noch lebt ja auch die ältere Generation, die von einer Umstellung des Lebenswillens nichts wissen kann und will. Sie sitzt noch für lange Zeit in den Verwaltungen und in den gesetzgebenden Körperschaften und lebt noch ungestört in der Überzeugung, das Blut ihrer Söhne sei für die Zwecke ihres Lebens, nicht aber für eine neue Zukunft geflossen. Es hat noch gute Weile, ehe die, welche im Schützengraben ihr Leben auf einen neuen Willen einstellten, die im Angesichte elementarer Vernichtungskräfte es wieder gelernt haben, daß das Leben mehr ist als die Speise, an ihre Stelle rücken. Die Besten derer, die für eine neue Zukunft kämpften, liegen unter der Erde in Feindesland. Ihr Geist aber schlummert noch; er wird die Alten so schnell nicht stören. Es kommt die große Wartezeit, wo die Zeugen ihres Kampfes, wie einst jene zwölf des großen Meisters, hinter verschlossenen Türen sitzen und nicht Kraft noch Wege finden, das Neue zu gestalten. Die Stunde für die neue Gemeinde kommt erst dann, wenn aus der Ermattung und Erschöpfung der Überlebenden und aus der heranreifenden Kraft einer neuen Jugend der Geist des neuen Geschlechts zum Kampf gegen eine übermächtige Welt aufsteht, zum Kampf des Geistes, der den Kampf des Fleisches ablöst. Dann wird die Jugend gegen das Alter stehen, die Kraft gegen die Macht. Wieviele Opfer der Kampf fordern wird, wer will es sagen? Möge der ewige Lenker der Welten ihn bald entscheiden!

Die schärfste Waffe in diesem Kampf aber gilt es noch zu schmieden. Die Wahrheit als das vornehmste Kampfmittel des neuen Lebenswillens gilt es noch herauszuarbeiten. Arbeit und Wahrheit gehören im Kampf der neuen Jugend zusammen, sie sind die beiden Schneiden des Zukunftsschwertes. Wenn sie ganz scharf ineinanderlaufen, dann willkommen Kampf und Sieg!





[redacted]


UNIVERSITY OF CHICAGO
57 882 916